



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Stadtentwicklung aus kultur- und sozialanthropologischer  
Perspektive am Beispiel von Józsefváros (Josefstadt),  
einem Bezirk in Budapest

Verfasserin

Judit Monostori

Angestrebter akademischer Grad  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuerin:

A 307  
Kultur- und Sozialanthropologie  
Univ.-Doz. Dr. Marie-France Chevron



## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2012

Judit Monostori



### Der anthropologische Ort

*„Der Ort, den die Eingeborenen einnehmen, die dort leben und arbeiten, die ihn verteidigen, seine herausragenden Zeichen bestimmen, seine Grenzen bewachen, aber auch nach den Spuren der unterirdischen oder himmlischen Mächte, der Ahnen oder Geister fahnden, die ihn bevölkern und seine innerste Geographie beleben, als wäre das kleine Teil Menschheit, das ihnen an diesem Ort huldigt und opfert, zugleich die Quintessenz, als gäbe es Humanität, die dieses Namens würdig ist, einzig am Ort des Kultes, den man ihr weiht.“*

(Marc Augé)



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	10
1. Einleitung .....	11
1.1. Forschungsanlass und persönlicher Zugang.....	11
1.2. Forschungsfrage und Stand der Forschung .....	12
1.3. Sprache und Terminologie .....	13
1.4. Gliederung.....	14
2. Theoretische Grundlagen .....	15
2.1. Die Stadt-Räume .....	15
2.1.1. Der Raum als soziales Produkt.....	16
2.1.2. Die (Neuen) Urbanen Räume .....	17
2.1.3. Die Wandlung des öffentlichen Raumes .....	18
2.1.4. Die „Ortseffekte“.....	21
2.1.5. Das Phänomen der Gentrifizierung .....	23
2.1.6. Zusammenfassung .....	27
2.2. Das Konzept des Sozialkapitals .....	27
2.2.1. Begriffsklärung.....	29
2.2.2. Sozialkapital und Stadtentwicklungspolitik .....	33
2.2.3. Zusammenfassung .....	36
3. Methodologie .....	37
3.1. Das Forschungsdesign.....	37
3.2. Die Teilnehmende Beobachtung .....	39
3.3. Die Interviews .....	39
3.3.1. Die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen .....	40
3.3.2. Die Interviewführung .....	41
3.4. Die Datenauswertung .....	42
4. Die Raumaufteilung in der Stadt Budapest .....	43
4.1. Historische Entwicklung .....	43
4.1.1. Die Stadtentwicklung vor dem Systemwechsel (vor 1989/ 90) .....	43
4.1.2. Die Sozialistische Ära .....	44
4.1.3. Die Stadtentwicklung in Budapest nach der Wende (ab 1989/ 90).....	46
4.1.3.1. Die Folgen der Änderung der politischen Strukturen .....	47
4.1.3.2. Die Auswirkungen der ökonomischen Veränderungen .....	49

4.1.3.3. Die gesellschaftlichen Veränderungen.....	49
4.2. Aktuelle Entwicklungen in der Budapester Innenstadt und ihrer Umgebung.....	50
4.2.1. Die sanfte Stadterneuerung: Soziale Stadtrehabilitation.....	51
4.2.2. Das Magdolna Negyed Program .....	53
5. Das Feld: Magdolna negyed.....	56
5.1. Ein Ort, drei Namen: Józsefváros, Nyócker, Magdolna negyed.....	56
5.2. Geschichte des Magdolna negyed .....	59
6. Das Leben in einem mehrfach benachteiligten Stadtviertel.....	60
6.1. Zahlen und Fakten.....	61
6.2. Raumrepräsentationen.....	65
6.2.1. Die Gassen um den Marktplatz und der Markt .....	65
6.2.2. Die Sauberkeit.....	68
6.2.3. Die ethnische Vielfalt.....	70
6.2.4. „Die Roma-Frage“.....	71
6.2.4.1. Die interethnischen Beziehungen.....	72
6.2.4.2. „Die Roma-Frage gibt es nicht!“.....	74
7. Die Sozialen Brennpunkte.....	76
7.1. Interethnisches Konfliktpotenzial .....	76
7.2. Angstgefühle und Kriminalität.....	79
7.3. Arbeits- und Obdachlose.....	83
7.4. Zusammenfassende Darstellung.....	87
8. Mehr Repräsentationsräume.....	88
8.1. Mátyás tér.....	89
8.2. Kesztyűgyár.....	91
9. Die Rekonstruktion des Gemeinsinns .....	94
9.1. Magdolna Szomszédügyi Tanács.....	94
9.2. „Zwei Ungarn ziehen in fünf Richtungen“ .....	97
9.3. Die EinwohnerInnen als Akteure in der Stadtentwicklung.....	99
9.4. Ausblick .....	102
9.5. Zusammenfassung.....	103
10. Conclusio.....	104
11. Literatur.....	109
Anhang .....	117
Abkürzungsverzeichnis .....	117



## **Vorwort**

Während meiner Feldforschung habe ich viele BewohnerInnen des Magdolna negyed (Magdalena-Viertel) in Budapest kennengelernt. Die Bereitschaft meiner GesprächspartnerInnen, mich aufzunehmen und in meiner Forschung zu unterstützen, hat meine Arbeit gleichermaßen erleichtert und bereichert. Ich danke ihnen dafür, dass sie bereitwillig ihre Ansichten mit mir teilten, und hoffe, diese sinngemäß richtig wiedergegeben zu haben.

Mein besonderer Dank gilt Frau Univ.-Doz. Dr. Marie-France Chevron für ihre Unterstützung und wertvollen Anregungen.

# 1. Einleitung

## 1.1. Forschungsanlass und persönlicher Zugang

Der städtische Raum kann als politischer, wirtschaftlicher, sozialer Raum, als Kultur- oder ökologischer Raum, also mit unterschiedlichen Annäherungen erforscht werden. Den EthnologInnen geht es, so der Anthropologe Marc Augé, um die Suche nach der Ordnung und Organisation eines Ortes, welche umso verbindlicher und offenkundiger ist, „*als die Transkription in den Raum ihr den Anschein einer zweiten Natur verleiht*“ (Augé 2011: 51). Um soziale Phänomene zu sehen, reicht die Außenbetrachtung nicht aus, es erfordert das Bild, die Interpretation und das Verständnis der BewohnerInnen des jeweiligen Wohnorts. Meine Arbeit soll einen Beitrag zur aktuellen Stadtentwicklungsdebatte in einem Budapester Bezirk nahe der Innenstadt leisten, wobei der Selbstwahrnehmung der EinwohnerInnen des Bezirks eine wesentliche Bedeutung zukommt.

Das Magdolna negyed (Magdalena-Viertel) befindet sich mitten in Józsefváros (Josefstadt). Bevor man als BesucherIn hier ankommt, ist dem Viertel sein schlechter Ruf bereits weit vorausgeeilt.

Das Forschungsfeld war für mich kein neues, unbekanntes Territorium. Meine Kindheit verbrachte ich in Budapest, nur wenige Gassen vom Magdolna negyed entfernt. Auch nach meiner Schulzeit führte mich mein Weg immer wieder durch das Magdolna negyed.

Später, ab den 1990er Jahren, erfuhr ich über das Viertel nur noch aus Zeitungsartikeln. Von Devianz und Kriminalität, von Ghetto und Budapester Slum war in den Berichten die Rede. Ich spürte das Bedürfnis, an den Ort zurückzukehren. Als ich in meinem Bekanntenkreis von meinem Vorhaben berichtete, wurde mir davon abgeraten, was mich nur noch neugieriger machte. So unternahm ich im Sommer 2007 den ersten Spaziergang seit vielen Jahren im Magdolna negyed. Um mich sicher zu fühlen, hatte ich mich etwas verkleidet; ich trug abgelegte Kleidung und ging bewusst ohne Handtasche hin. Es war ein sonniger und warmer Tag. Mit einer gewissen Verwunderung nahm ich wahr, dass rein gar nichts in diesem Wohnviertel an ein Slum oder ein kriminelles Ghetto erinnerte, auch gab es keinerlei Anzeichen „exotischer“ Erlebnisse, wie in den Medien beschrieben. In Erinnerung habe ich lediglich behalten, dass meine Füße total verstaubt waren, da der Wind ungewöhnlich viel Staub durch die Gassen wühlte.

Diese Diskrepanz zwischen den Medienberichten und meinen persönlichen Beobachtungen weckte mein ethnologisches Interesse und so begann meine Recherche, die zu einer

Forschung im Rahmen der Diplomarbeit werden sollte. Bald stieß ich auf das Vorhaben des städtischen Sanierungsprogramms. Die Vorstellung, dass der Staat große Summen in eine als Krisengebiet deklarierte Zone zu investieren gedachte, erweckte in mir den Eindruck, es gehe hier um die sozioökonomische Aufwertung und damit die Inszenierung von Gentrifizierung, also die Vertreibung der ansässigen sozial schwachen Bevölkerung. Mit dieser Annahme ging ich ins Feld.

## ***1.2. Forschungsfrage und Stand der Forschung***

In der vorliegenden Arbeit „*Stadtentwicklung aus ethnologischer Perspektive am Beispiel von Józsefváros (Josefstadt), einem Bezirk in Budapest*“ beschäftige ich mich mit der Beziehung zwischen öffentlichem Raum und ihren BewohnerInnen während des seit 2005 in Angriff genommenen Stadterneuerungsprozesses im 8. Bezirk in Budapest. Vor allem geht es mir um die Rolle der EinwohnerInnen als AkteurInnen in der Stadtentwicklung. Was mich demnach hier besonders beschäftigt und meine Forschungsfrage darstellt, ist, wie öffentlicher Raum die Lebensqualität der Menschen in einem benachteiligten Stadtgebiet beeinflusst. Hierfür gehe ich auf die Kriterien der EinwohnerInnen ein, nach denen das Wohnumfeld bewertet wird, und deren im Vordergrund stehenden Probleme und Konflikte.

Weitere wichtige Fragen sind für mich auch, welche Möglichkeiten die Zivilbevölkerung hat, an den aktuellen Stadtentwicklungsprozessen im Magdolna negyed teilzunehmen. Von Anfang an wollte ich wissen, wie weit die Menschen über das soziale Rehabilitationsprogramm, das seit 2005 stattfindet, informiert sind, ob die BewohnerInnen sich aktiv an den Programmen beteiligen und ob sie das Programm als eine Möglichkeit wahrnehmen, ihr Lebensumfeld aktiv mit beeinflussen zu können.

Die Erforschung der Städte findet in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu überlappenden Themenfeldern statt. Zwei Dimensionen der Schwierigkeiten der Erforschung von Städten sind einerseits die Frage der Vergleichbarkeit von Städten und andererseits die unterschiedliche Annäherung, welche durch verschiedene theoretische Begrifflichkeiten und methodische Instrumente der Forschung einzelner Wissenschaften bedingt ist. Daher erfordert die Stadtforschung einen interdisziplinären Zugang, um die räumlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Städten zu erfassen. In meiner Arbeit wurden neben anthropologischer Literatur vor allem soziologische und geographische Studien miteinbezogen.

Dabei liegt der Fokus, gemäß meiner Forschungsfrage, im städtischen Raum bzw., enger gefasst, im urbanisierten öffentlichen Raum.

Um die örtlichen Entwicklungen besser zu verstehen, sind die globalen Prozesse und lokalen Gegebenheiten gemeinsam zu berücksichtigen. Daher nahm ich in der vorliegenden Arbeit auf Beiträge von ungarischen WissenschaftlerInnen Bezug. Dies wurde durch den Zugang zur Hauptbibliothek von Budapest (Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár) möglich. Besonders hilfreich für meine Arbeit waren die Beiträge der Soziologen János Ladányi, József Hegedűs und Iván Tosics, die seit Jahrzehnten zur gesellschaftlichen Entwicklung in Ungarn forschen, sowie Beiträge zur Stadtentwicklung in Ungarn des Wirtschaftsgeographen Zoltán Kovács, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Magyar Tudományos Akadémia - MTA). Zum Thema Roma-Minderheit in Ungarn sind die Studien von István Kemény von Wichtigkeit.

### ***1.3. Sprache und Terminologie***

Die Namen habe ich im Sinne der Lesbarkeit soweit es möglich war übersetzt. Die Originalbezeichnungen habe ich im Text in den Fußnoten sowie im Abkürzungsverzeichnis hinzugefügt. Abkürzungen habe ich im Original belassen.

In meiner Arbeit lege ich Wert, wie es in gesellschaftspolitischen Diskursen gefordert wird, auf die geschlechtergerechte Formulierung. Die Sprache muss Frauen und Männer sichtbar machen und so sollen alle, die Leserinnen und die Leser, sich angesprochen fühlen. Demnach vermeide ich in meiner Text sexistische Ausdruckformen und werde mittels Binnen-I-Form deutlich machen, wo sich der Text auf Frauen und Männer bezieht.

Neben der geschlechtergerechten Formulierung ist im Hinblick auf die Bezeichnung Roma einiges anzumerken. In der Fachliteratur wie auch in der Umgangssprache begegnete ich zwei Bezeichnungen: Roma und Zigeuner (cigány). So trifft man auf institutioneller Ebene zum Beispiel auf die Selbstverwaltung der Zigeuner-Minderheiten (Cigány Kisebbségi Önkormányzat). In eigenen Organisationen kommen beide Formen vor, wie Roma Civil Right Foundation (Roma Polgárjogi Alapítvány) oder Kulturelle Allianz der ungarischen Zigeuner (Magyarországi Cigányok Kulturális Szövetsége). Während meiner Feldforschung hörte ich ebenso beide Benennungen. Ich verwende die international anerkannte allgemeine

Bezeichnung Roma, und ausschließlich in Fällen, wo ich meine GesprächspartnerInnen wörtlich zitiere, wird der Ausdruck Zigeuner oder Zigeunerin übernommen.

#### ***1.4. Gliederung***

Die Diplomarbeit ist in zehn Kapiteln gegliedert. Nach der Einleitung folgt das zweite Kapitel, in welchem über die theoretischen Grundlagen berichtet wird.

Der theoretische Rahmen (2. Kapitel) vorliegender Arbeit wurde in zwei Teilen gegliedert. Zunächst bespreche ich dort den raumtheoretischen Zugang und besonders auch die wissenschaftlichen Debatten über die Wandlung städtischer Räumlichkeiten unter Berücksichtigung der Folgen auf die Gesellschaft. Im zweiten Teil thematisiere ich den Einfluss sozialer Handlungen auf der individuellen und institutionellen Ebene.

Das dritte Kapitel veranschaulicht meine methodische Herangehensweise zur Beantwortung meiner Forschungsfragen. Die Methoden der qualitativen Sozialforschung, besonders die teilnehmende Beobachtung und die persönlichen Befragungen mittels semistrukturierter Interviews, halfen das individuelle Wahrnehmungsmuster der BewohnerInnen des Magdolna negyed besser zu verstehen.

Die Stadtentwicklungsprozesse des letzten Jahrhunderts in Budapest, bis hin zur aktuellen Entwicklungen insbesondere in den historischen Stadtteilen, werden im vierten Kapitel dargestellt. Im fünften Kapitel geht es um die Identitätszuschreibung von außen, sowie die Entwicklung und Charakteristika meines Forschungsfeldes, welches dann aus der Sicht der Betroffenen, in dem darauffolgenden sechsten Kapitel ergänzt wird. Die Konflikte an öffentlichen Orten, nach Prioritäten der BewohnerInnen, runden die Beschreibung des alltäglichen Lebens in einem benachteiligten Wohnviertel im siebten Kapitel ab.

Im achten Kapitel werden die Projekte des Sozialen Rehabilitationsprogramms, initiiert von der Bezirksverwaltung, aus der Sicht meiner GesprächspartnerInnen beschrieben. Hier wurden zwei Projekte ausgesucht, welche den sozialen Zielen des Programms besonders dienen. Schließlich geht es im letzten Kapitel vor der Conclusio um die Form und Intensität der Teilnahme und die Bewertungen der BewohnerInnen als AkteurInnen in der Entwicklung ihres Wohnumfeldes.

## 2. Theoretische Grundlagen

*„Unsere Zeit ließe sich [...] als Zeitalter des Raums begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten.“*

(Michel Foucault)

### 2.1. Die Stadt-Räume

Am Anfang der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung stand der Stadt – Land Vergleich, das Interesse für die Frage danach, welche ökonomische Transformationsprozesse und gesellschaftliche Auswirkungen die städtische Umwelt beeinflussen (vgl. Schroer 2006).

Wenn in früheren sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten die Beobachtung von Nahraum dominierte, so öffnete die (Post-)Moderne<sup>1</sup> neue Horizonte. Nach Baumgärtner (2009) brachte die Eroberung der Ferne ein verändertes Raumverständnis. Entfernungen rücken näher, örtliche Dimensionen definieren sich neu, wobei die Verbundenheit mit dem Regionalen (in Form von überschaubaren Verhältnissen, sozialen Beziehungen und Gemeinschaften auf lokaler Basis usw.) immer wieder eingeklagt wird (ebd.). Die theoretische Diskussion zielt hier auf einen konstruktivistischen Raumbegriff ab, der die Entstehung des Raumes auf soziale Operationen zurückführt.

Weltökonomie und globale kulturelle Transformationen beeinflussen die Städte auf dem Niveau ihrer materiellen Basis, ihrer sozialen Strukturen aber auch ihrer Imaginationen. Heute beschreibt die urbane Lebensweise eine Lebensgestaltung, die sich, wie Martina Löw (2007: 10) formuliert, an *„einer tendenziell anonymen, rationalisierten und normierten, aber auch demokratisierten und am technologischen Fortschritt wie an individueller Freiheit“* orientiert. Urbanisierung schließt heute ökonomische Prozesse, wie die Vernetzung der Städte durch globale Kapitalströme und Märkte, den Ausbau der Dienstleistungszentralen, Veränderungen sozialstruktureller Prozesse, die Entstehung neuer sozialer Milieus, aber auch ästhetisch - kulturelle Prozesse, wie die postmoderne Architektur, die Ästhetisierung der Innenstädte, oder die Ökonomisierung der Symbole, die sogenannte Disneyfizierung ein. Demnach geht es

---

<sup>1</sup> Die Verwendung des Begriffs der Postmoderne, angelehnt an Baumgärtner (2009) soll hier nicht als deskriptiver Begriff für Transformationsprozesse, sondern als Beschreibung einer spezifischen Geisteshaltung verstanden werden. Auch vor der Postmoderne gab es Interesse an spezifischen Raumkonzepten, wie in Physik oder Philosophie, Geographie und Völkerkunde. Doch, es galt das verstärkte Interesse vor allem an der zeitlichen Struktur: *„Die Zeit wird hierbei in Zusammenhang gebracht mit Fortschritt und Entwicklung, der Raum nimmt die gegensätzliche Bedeutung ein und steht für Verortung und Statik“* (ebd. 2009: 25).

heute nicht mehr primär um die Unterschiede zwischen Stadt und Land oder um die Ungleichzeitigkeiten in den städtischen Entwicklungen, sondern um globale Prozesse in städtischen Räumen. Um globale<sup>2</sup> Stadt-Räume und Raumschöpfungen zu erklären, schlägt Peter Noller (1999) vor, von der Theorie der „Produktion von Raum“ von Henri Lefèbvre auszugehen.

### **2.1.1. Der Raum als soziales Produkt**

Der marxistische Philosoph Henri Lefèbvre prognostizierte bereits in den 1970er Jahren die vollständige Verstädterung der Gesellschaft als einen globalen Prozess. Ausgangspunkt seiner These ist, dass der Raum ein soziales Produkt ist: „*(Social) space is a (social) product*“ (Lefèbvre 1991: 26). Das heißt, der soziale Raum sei kein bloßer physikalisch gegebener Ort, sondern vielmehr ein Raum, wo soziale Beziehungen stattfinden. Außerdem verfüge jede Gesellschaft nach ihm über ihren für sie spezifischen Raum. Damit stand er in Opposition zum theoretischen mainstream seiner Zeit, in der die Vorstellung vorherrschte, der Raum sei ein leerer Container, ähnlich wie ein Behälter, der durch körperliche Objekte befüllt wird. Die Stadtforscherin Martina Löw nennt Lefèbvre aufgrund seines relationalen Raumbegriffs, welchen er auch in seine Kapitalismuskritik einbindet, den Pionier der modernen Raumsoziologie (vgl. Löw et al. 2007). Zu Beginn seiner raumtheoretischen Überlegungen sieht Lefèbvre die Städte zunehmend als Repräsentation des Einflusses von globalen, ökonomischen und soziokulturellen Transformationen. Die von Lefèbvre entwickelte Theorie des Alltags bildet die Grundlage seines raumtheoretischen Zugangs. Um den Raum des Alltagslebens zu erklären, schlägt er ein dreiteiliges Modell vor. Er unterscheidet zwischen dem wahrgenommenen Raum, dem konstruierten Raum und dem erlebten Raum.

Den ersten Raum, das ist der wahrgenommene Raum, bezeichnet er als die „räumliche Praxis“ einer Gesellschaft. Es ist ein Raum, in dem die Alltagsrealität (die Verwendung von Zeit) und die Realität der Stadt (Infrastruktur, Arbeit- und Konsumsorte) verknüpft werden. Hier werden Routinen gelebt und nicht reflexiv gehandelt. Durch Kompetenz und Fähigkeiten (*performance*) lässt sich „räumliche Praxis“ produzieren.

---

<sup>2</sup> Globalisierung steht hier für eine Vielzahl ökonomischer und soziokultureller Veränderungen. Anna Tsing (Tsing 2000: 332, zit. in Baumgärtner 2009: 34) definiert den Begriff folgendermaßen: „*At the turn of the century, then globalism is multireferential: „part corporate hype and capitalist regulatory agenda, part cultural excitement, part social commentary and protest“.*

Den zweiten Raum, also den konstruierten Raum, definiert er als „Repräsentationen des Raumes“. Dieser Raum wird durch Wissen und Codes konstruiert, zum Beispiel von WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen oder StadtplanerInnen. Dies ist der herrschende Raum einer Gesellschaft (vgl. Noller 1999).

Der dritte Raum, also der erlebte Raum, wird „Räume der Repräsentation“ genannt. Dieser Raum wird durch Symbole und Image geprägt und direkt erlebt. Statt kognitiver Erfahrungen spielen hier Imaginationen, Empfindungen und Wahrnehmungen eine Rolle.

Durch Interaktion zwischen allen drei Räumen entsteht der eigentliche Raum der Gesellschaft. Diese unterschiedlichen Räume können sich verstärken oder abschwächen, dennoch wirken sie gemeinsam. Durch Einsatz der Körper<sup>3</sup> und durch gegenseitige Beeinflussung der drei Räume, entstehen die Räume einer Gesellschaft. Lefèbvre sieht die Möglichkeit, mittels Körper gegen die Alltäglichkeit (u.a. auch gegen die kapitalistischen Gesetze) zu wirken, das heißt, mittels eigener körperlicher Aktivität kann Raum geschaffen werden (vgl. Löw 2007). Die Repräsentationsräume sind Produktionsverhältnisse, welche gesellschaftliche Machtbeziehungen beinhalten. Heute finden sich in der postindustriellen Stadt neue Repräsentationsformen, welche im Folgenden näher untersucht werden.

### **2.1.2. Die (Neuen) Urbanen Räume**

Der städtische Raum wird bei Lefèbvre, so Noller (1999: 109), zu einem „*poly- (multi) - zentrischen*“ Raum, wo „*jeder Ort zum Brennpunkt konkreter Widersprüche und zum privilegierten Ort werden kann*“. Lefèbvre sah die kapitalistische Gesellschaft als eine Gesellschaft, die sich nach ihren eigenen Voraussetzungen aktiv reproduziert statt ein geschlossenes System zu sein. Die Bedeutung seines Modells liegt einerseits darin zu beschreiben, wie sehr der soziale Raum sich global verändert, und andererseits wie sehr der Raum durch Herrschaft des Kapitals sich ausdifferenziert und eine Pluralisierung erfährt. Dazu schreibt Noller (1999: 108): „*Der städtische Raum wird damit nicht durch den homogenen Raum industrieller Rationalität und eine konzentrische Raumordnung definiert, sondern durch eine differenzielle Topologie, die Konzentration und Streuung herausfordert*“. Lefèbvre verwendet auch den Begriff „Urbanität“. Dieser steht für ihn für einen globalen Prozess: Urbanität meint nicht nur den Ort des Konsums und die Verteilung von Gütern, sondern steht für gegenseitigen Einfluss von Elementen (Prozessen und Praxisformen) der

---

<sup>3</sup> Hier meint Lefèbvre nicht nur den menschlichen Körper sondern auch andere Lebewesen, zum Beispiel die Spinne, die durch körperliche Aktivitäten Raum schafft (Spinnennetz). Hier merkt Löw (2007) kritisch an, dass sinnliche Wahrnehmung durchaus der Verkörperung gesellschaftlicher Verhältnisse entsprechen kann.

globalen Dynamik. Lefèbvre (Lefèbvre 1991: 165, zit. in Noller 1999: 115) versteht den Übergang vom industriellen zum urbanen Paradigma als eine „vollständige(n) Neuorientierung der von den Entscheidungs- und Informationszentren aus geleiteten Produktion“. Die gegenwärtigen Tendenzen globaler Ökonomie, wie die räumliche Ungebundenheit des Produktionsprozesses und andere ökonomische Agglomerationsprozesse, bestätigen Lefèbvres These. So sind weltweit neue Raumtypen im Entstehen, wie zum Beispiel die historisch gewachsenen neuen industriellen Distrikte (Silicon Valley in Norditalien), „global cities“<sup>4</sup> (New York, London, Tokyo, auch Singapur, Sao Paolo) aber auch „Nicht-Orte“ (Flughäfen, Schnellstraßen) (siehe hierzu Augé 2011) oder „liminale Räume“<sup>5</sup> (Einkaufszentren). Die spezialisierten Standorte zeigen eine neue Art von Urbanisierung, welche eine Aufhebung der dichotomen Begriffspaare städtisch und ländlich, urban und suburban, Zentrum und Peripherie vollzieht, stattdessen spricht man von Intensitätszonen, dezentrierten metropolitanen Räumen oder urbanen Regionen (ebd.).

Das veränderte Profil der Städte wird zum Beispiel in der global-city-Forschung<sup>6</sup> untersucht. Dabei gilt das Interesse auch den ortsbezogenen Machtkonstellationen und der Bedeutung kultureller Vielfalt. Es wurde erkannt, dass lokale bzw. regionale Akteure nicht unbedingt hilflos den transnationalen Entwicklungen ausgesetzt sind, sondern durchaus Einfluss auf die Umverteilung der (ökonomischen, sozialen oder kulturellen) Ressourcen nehmen können (ebd.).

Aber die städtischen Veränderungen bringen vor allem auch ein neues Verständnis des öffentlichen Raumes mit sich.

### **2.1.3. Die Wandlung des öffentlichen Raumes**

Unter Öffentlichkeit wird ein Deutungsmuster verstanden, welches auf den Raum bezogen durch Interaktion und Kommunikation die soziale Durchmischung fördert und zur Meinungsbildung beiträgt (vgl. Löw 2007). Wenn Öffentlichkeit thematisiert wird, dann geschieht das im Allgemeinen in Verbindung mit dem Privaten. Die Polarität zwischen privat

---

<sup>4</sup> Vielfach wurde im Rahmen der global-city-Forschung, geprägt von Saskia Sassen (1991), zum Globalisierungsdiskurs beigetragen. Gisela Welz (1996) kritisiert die Hypothese und meint, dass damit eine rein vom Zentrum ausgehende Perspektive verfolgt wird und die Einflüsse von Wechselwirkungen nicht berücksichtigt werden.

<sup>5</sup> „Liminal spaces“ nennt Sharon Zukin (1996) Schwellenräume, in denen der Übergang zwischen unterschiedlichen sozialen Praxisformen vollzogen wird (siehe auch Noller 1999: 152).

<sup>6</sup> Siehe dazu John Friedmann ( vgl. <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1467-7660.1986.tb00231.x/pdf> am 06.01.2012)

und öffentlich ist historisch relevant, denn sie entsteht unter bestimmten Voraussetzungen, in bestimmten Kulturen und bestimmten Epochen.

Hans Paul Bahrdt ([1961] 1969) hält die Polarität zwischen privat und öffentlich für ein zentrales Thema der Urbanität. Seine These formulierte Bahrdt (1969: 60) folgendermaßen:

*„Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d.h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne dass die Polarität verloren geht. [...] Je stärker Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto >städtischer< ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung“.*

Verhaltensweisen, wie Stilisierung, Repräsentation, darstellendes Verhalten und Distanzregeln empfindet er als die positiven Voraussetzungen für die Öffentlichkeit. Im öffentlichen Raum bleibt Unsicherheit durch kontrolliertes und distanziertes Verhalten verborgen. Der private Raum steht im Gegensatz dazu für Kultivierung von Emotionen und Intimität. Diese zwei Welten sind durch Bauten räumlich getrennt und repräsentiert, argumentiert Bahrdt (ebd.: 93f):

*„Der Baublock schuf zwei Räume, fast könnte man sagen, zwei Welten, die zwar innig aufeinander bezogen, aber deutlich voneinander getrennt existierten: erstens die Welt der öffentlichen Plätze und Straßen, in der die Kirchen und anderen öffentlichen Gebäude an hervorragenden >repräsentativen< Stellen lagen; zweitens die Welt der privaten Wohnbauten und ihrer Höfe und Gärten, deren privater Charakter dadurch gesichert war, dass der Zugang zu jeder Zelle auf einem Umweg über die öffentlichen Straßen erfolgte“.*

Den Zugang zum öffentlichen Raum beschreibt Habermas (1962) allerdings als beschränkt, denn dieser war niemals für alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen vorhanden und zugänglich. Habermas nennt Bildung und Eigentum als Bedingungen, um in der Öffentlichkeit zu agieren und sich positionieren zu können. Wenn Öffentlichkeit entsteht, so kann sie auch verfallen und somit kann sich die Polarität zwischen öffentlich und privat verändern. So kann zum Beispiel das Verschwinden der Trennung zwischen Staat und Gesellschaft oder die Vermischung von privat und öffentlich im Alltag, zum Beispiel im Arbeitsleben (Teleworking), zu einer Bedrohung werden (ebd.).

Die gesellschaftliche Funktion des öffentlichen Raums ändert sich laufend. Prozesse, wie die Entprivatisierung der Privatsphäre oder die Entlokalisierung der Ökonomie und Politik, werden kennzeichnend für Veränderungsprozesse in der Gesellschaft. Bahrdt (1969: 130) hatte in seiner Urbanitätstheorie vor etwa vierzig Jahren die Befürchtung, dass das Verhältnis zwischen privat und öffentlich immer gespannter wird: *„Zu gleicher Zeit wird aber die Spannung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit derart gesteigert, dass dieses an sich*

*fruchtbare Spannungsverhältnis zu zerreißen droht*“. Heute kann man die Tendenz feststellen, wonach die Trennung zwischen privat und öffentlich immer unschärfer wird. Durch die rechtliche Privatisierung öffentlicher Räume wird der für die Öffentlichkeit nutzbare Raum eingeschränkt. Einige Beispiele für das Aufweichen der Grenzen zwischen privat und öffentlich werden am Wandel der physischen Struktur und an den veränderten Funktionen der Stadt sichtbar: dies sind der Umbau und die neuen Funktionen von historischen Gebäuden, ein gesteigertes Verkehrsaufkommen, der Bau von neuen Shopping Malls usw. (vgl. Häußermann/ Siebel 2004). Aber auch durch die Mediatisierung und die modernen Kommunikationstechnologien wird die Öffentlichkeit in private Räumlichkeiten verlagert, da die neuen Medien neue Funktionen als Informationsquelle und Interpretation des öffentlichen Geschehens übernehmen (vgl. Herlyn 2004). Zudem wird der öffentliche urbane Raum zum Austragungsort von Kämpfen zwischen Kapitalinteressen und sozialen Gruppen.

Der öffentliche Raum erlebt eine neue Qualität privatisierter Kontrolle (zum Beispiel wird private Wache von Dienstleistungsunternehmen angeboten). Diese Maßnahmen werden mit der Frage nach der (öffentlichen) Sicherheit gerechtfertigt und als Ursache dafür werden „soziale Brennpunkte“<sup>7</sup> genannt. Diese werden in meiner Arbeit eine große Rolle spielen. Das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung wird von politischer Seite (zum Beispiel Wahlkampf) oder auch durch ökonomische Interessen (zum Beispiel Einkaufszentren) manipuliert und verstärkt. Und gerade das Bedürfnis nach Sicherheit wächst, wenn die Angst vor Abnahme oder Verlust von Sicherheit in der Gesellschaft zunimmt (vgl. Noller 1999).

Die heute stattfindende Wandlung innenstädtischer öffentlicher Räume, wo Kommerzialisierung und Ästhetisierung des Raumes sowie der Ausbau von privat gesicherten Sicherheitszonen stattfinden, beschreibt Noller (1999: 165) als Erosion von Urbanität und kritisiert: *„wo Urbanität ohne Verstädterung stattfindet, weil sich der innerstädtische Raum unter Ausblendung der Produktion zum Erlebniskonsumpark transformiert, wo öffentlicher Raum von einer spektakulären Oberflächen- und Herrschaftsarchitektur überdeckt und Urbanität als ästhetisch aufgerüstete Kernstadt für die dominierende Mittelschicht wird“*.

In der Folge verschwindet die Stadt als Ort der Arbeit, des Wohnens und der Freizeit, und die Funktionen des öffentlichen Raums werden von neuen Institutionen (zum Beispiel Medien) übernommen. Die Interessen, Beziehungen und Lebenswelten wachsen über die geographischen Grenzen hinaus (ebd.).

---

<sup>7</sup> Wohngegenden sozial schwacher Gruppen werden als unsichere wenn nicht gefährliche Orte definiert, wo sozialer Abstieg stattfindet. Der Begriff steht sowohl für räumlich konzentrierte Armut als auch für soziale Ausgrenzung (vgl. Niedermüller 2004).

#### 2.1.4. Die „Ortseffekte“

In der „Theorie des Sozialraums“ von Pierre Bourdieu (1979) wird unter anderem das Konzept der „Ortseffekte“ behandelt. In diesem Rahmen beschäftigte sich Bourdieu mit der Frage, wie sich Vorstellungen über Orte auf deren BewohnerInnen auswirken.

Im sozialen Raum, wie ihn Bourdieu sieht, findet die gesellschaftliche Ordnung sozialer Unterschiede statt. Die Individuen einer Gesellschaft nehmen in diesem Raum Positionen ein. Obwohl die Möglichkeit besteht, ihre Position zu wechseln, scheint es für die Individuen schwer zu sein, die Entfernungen im sozialen Raum zu überwinden. Das Zusammentreffen wird nicht nur aufgrund räumlicher Distanz, sondern auch aufgrund soziokultureller Unterschiede zwischen den Individuen erschwert (vgl. Baumgärtner 2009). Dabei besteht eine reziproke Beziehung zwischen sozialem und physischem Raum. Die Position eines Individuums im Sozialraum beeinflusst dessen Verortung im physischen Raum, und umgekehrt. Bourdieu (1997: 162) formuliert dies folgendermaßen: „*Die im physischen Raum objektivierten großen sozialen Gegensätze [...] tendieren dazu, sich im Denken und Reden in Gestalt konstitutiver Oppositionen von Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprinzipien niederzuschlagen, also selbst zu Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung bzw. zu kognitiven Strukturen zu gerinnen [...]*“.

Anders formuliert, der Sozialraum beinhaltet nach dieser Theorie räumliche Strukturen und Denkstrukturen. Räumliche Differenzen lassen sich nach Bourdieu anhand der Verteilung von Kapital erkennen. So erlaubt die Akkumulation von Sozialkapital die Schaffung von räumlicher Nähe, aber es ermöglicht es auch, die Kapitallosen auf Distanz zu halten. Wahrnehmung und Denkmuster gesellschaftlicher Akteure werden zu Komponenten der symbolischen Macht, somit weisen Orte bestimmte Merkmale auf, welche den Aufenthalt an diesen Orten legitimieren. Als Beispiel für die Legitimierung des Zugangs zu einem Ort hebt Bourdieu das Sozialkapital hervor, über welches ein Individuum verfügt, und er meint damit unterschiedliche Beziehungen, zum Beispiel Verbindungen aus Freundschaften (ebd.). Als weiteres Beispiel für seine Theorie des Sozialen Raums nennt Bourdieu die Kapitallosen, die gezwungen werden, Orte mit gesellschaftlich ähnlich gestellten Menschen zu teilen. Mangelndes (ökonomisches, soziales, symbolisches) Kapital bringt sowohl physische als auch symbolische Distanz.

Die Akkumulierung unterschiedlicher Kapitalsorten kann aber andersrum privilegierend wirken. So kann im optimalen Fall der Zugang zu exklusiven Lokalitäten gewährt werden. Diesen Prozess nennt Bourdieu „Club-Effekt“. So wird der (Stadt-) Raum von sozialräumlichen Positionierungen beeinflusst. Auch die symbolische Verortung des Individuums wird dabei beeinflusst, wie Bourdieu (1997: 166) am Beispiel eines Clubs erklärt:

*„Ähnlich wie ein Club, der unerwünschte Mitglieder aktiv ausschließt, weicht das schicke Wohnviertel jeden einzelnen seiner Bewohner symbolisch, indem es ihm erlaubt, an der Gesamtheit des akkumulierten Kapitals aller Bewohner Anteil zu haben. Umgekehrt degradiert das stigmatisierte Viertel symbolisch jeden einzelnen seiner Bewohner, der das Viertel degradiert, denn erfüllt die in verschiedenen gesellschaftlichen Spielen geforderten Voraussetzungen ja nicht“.*

Wenn es um die Verortung sozialer Unterschiede geht, definiert Bourdieu die staatliche Politik als kollektive Form der Macht. Der Staat hat als Akteur der Macht die Konstruktion des Raumes, zum Beispiel durch wohnpolitische Entscheidungen, in der Hand. Dies führt zur *„Konstituierung homogener Gruppen auf räumlicher Basis“* (ebd.: 166).

Eine räumliche Differenzierung innerhalb der Gesellschaft ist kein neues Phänomen, wie - um nur einige Beispiele zu nennen - die Beschreibungen von Londoner Armutsvierteln durch Charles Booth in seinem 17-bändigen Werk<sup>8</sup> Ende der 1880er oder der Dorfstrukturen in Swaziland durch Hilda Kuper<sup>9</sup> 1947 sehr gut zeigen. Seit jeher erfolgt die räumliche Gliederung von Städten gemäß sozialer Differenzierung. Die Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in gesellschaftlichen Feldern oder städtischen Orten wird mit dem Begriff Segregation definiert. Vor allem die Quartiersbildung nach verschiedenen Faktoren (nach Ethnizität, Wohlstand oder Armut) wird in der Urbanitätsforschung thematisiert und Segregation als Ergebnis sozialer Ungleichheiten verstanden (vgl. Löw 2007).

Zu erwähnen ist aber, dass die im Allgemeinen immer negativ konnotierte Segregation trotz vieler Nachteile auch Vorteile bietet. Diese kann Unterstützung durch Wohn- und Verdienstmöglichkeiten, gemeinsame Verständigung und Interessenvertretung oder Vertrautheit innerhalb einer Gemeinschaft (zum Beispiel ethnischer Zuwanderer) erleichtern (ebd.).

Segregation versteht sich als ein Prozess der Hierarchisierung von Räumen. Ein Erklärungsmuster für Segregation ist der Prozess der Gentrifizierung (engl. Gentrification),

---

<sup>8</sup> „*Life and Labour of the People in London*“.

<sup>9</sup> „*An African Aristocracy*“ oder „*The Uniform of Colour*“.

welche die sozioökonomische Aufwertung eines Stadtteils und einen Bevölkerungsaustausch der BewohnerInnen darstellt.

### **2.1.5. Das Phänomen der Gentrifizierung**

Unter Gentrifizierung versteht man ein ganz spezielles Phänomen in Zusammenhang mit der Veränderung städtischer Strukturen. Das Phänomen selbst beschreibt den Prozess des Bevölkerungsaustausches in mehreren Phasen in einem Wohngebiet.

Die Gentrifizierungsforschung etablierte sich Ende der 1970er Jahre in nordamerikanischen Städten. Eine Definition im Oxford American Dictionary aus dem Jahre 1980 lautet folgendermaßen: „*movement of middle class families into urban areas causing property values to increase and having the secondary effect of driving out poorer families*“ (Smith/Williams 1986: 9).

Heute beschäftigen sich WissenschaftlerInnen weltweit mit dem Phänomen. Es gibt äußerst knappe Definitionen des Begriffs, wie etwa die des Soziologen Jürgen Friedrichs (1996: 14) aus dem deutschsprachigen Raum: *“Gentrification ist der Austausch einer statusniedrigen Bevölkerung durch eine statushöhere Bevölkerung in einem Wohngebiet”*.

Gleichzeitig zitiert Friedrichs den Soziologen Chris Hamnett (Hamnett 1991: 32, zit. in Friedrichs/ Kecskes 1996: 14), da er meint, Hamnett fasse die wesentlichen Elemente des Phänomens aus der Gentrifizierungsforschung der letzten Jahren zusammen, wie folgt:

*„simultaneously a physical, economic, social and cultural phenomenon. Gentrification commonly involves the invasion of middle-class or higher-income groups of previously working-class neighbourhoods or multi-occupied ‚twilight areas‘ and the replacement or displacement of many of the original occupants. It involves the physical renovation or rehabilitation of what was frequently a highly deteriorated housing stock and its upgrading to meet the requirements of its new owners. In the process, housing in the areas affected, both renovated and unrenovated, undergoes a significant price appreciation. Such a process of neighbourhood transition involves a degree of tenure transformation from renting to owning“*.

Demnach werden die physischen, ökonomischen sowie soziokulturellen Veränderungen während des Prozesses untersucht. Hamnett inkludiert in seiner Definition neben dem Bevölkerungsaustausch die physische Modernisierung und die ökonomischen Transformationsprozesse.

Die Definition von Hamnett zeigt die Komplexität des Phänomens und damit verbunden die Schwierigkeiten der theoretischen bzw. empirischen Forschung, das Phänomen zu erklären. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit es möglich ist, so unterschiedliche Prozesse, wie zum

Beispiel der Einzug der „Gentrifier“<sup>10</sup>, die physische Aufwertung von Gebäuden, die Umwandlung von Mietobjekten in Eigentum oder die Veränderung der Bevölkerungsstruktur, mit einer Theorie zu beschreiben.

Die ersten Studien über Gentrifizierung konzentrierten sich auf die Ursachen und den Ablauf des Prozesses der Gentrifizierung. Der Ablauf des Prozesses wird in unterschiedlichen Phasen dargestellt. Als die Soziologin Ruth Glass im Jahr 1964 den Begriff Gentrification<sup>11</sup> erstmals verwendete, beschrieb sie das Phänomen folgendermaßen:

*“One by one, many of the working-class quarters of London have been invaded by the middle classes- upper and lower. Shabby, modest mews and cottages- two rooms up and two rooms down- have been taken over, when their leases have expired, and have become elegant, expensive residences. Larger Victorian houses, downgraded in an earlier or recent period- which were used as lodging houses or were otherwise in multiple occupation- have been upgraded once again...Once this process of “gentrification” starts in a district it goes on rapidly until all or most of the original working-class occupiers are displaced and the whole social character of the district is changed” (Glass 1964).*

Glass beobachtete besorgt, wie die Londoner Arbeiterviertel durch den Einfluss von reicheren Schichten nach und nach zu eleganten Wohngebieten aufgewertet wurden, wobei sich der soziale Charakter der Viertel maßgeblich veränderte.

Die Veränderungen städtischer Strukturen wurden seit den 1920er Jahren in der sozialökologischen Tradition der Chicagoer Schule am Beispiel nordamerikanischer Städte beobachtet (vgl. Friedrichs 1996). Die ersten Begriffs- und Erklärungsmodelle in der Tradition von Robert Ezra Park und Ernest Burgess, publiziert im Jahr 1925, haben heute noch, wenngleich mit Einschränkungen, ihre Gültigkeit und sind für das Verständnis von Stadtentwicklungsprozessen von großer Bedeutung. Sie untersuchten den Wandel ethnischer Gruppen in Chicagoer Wohnvierteln ab den 1920er Jahren. So wurde das Chicagoer Modell des Invasions-Sukzessions-Zyklus in der Gentrifizierungsforschung aufgegriffen. Demnach geht es um den schrittweisen Austausch der ortsansässigen Bevölkerung durch das Eindringen einer neuen Bevölkerungsgruppe in einem Wohngebiet. Daraus wurden verschiedene Phasenmodelle ausgearbeitet<sup>12</sup>.

---

<sup>10</sup> „Gentrifier“ werden die Personen genannt, die in der Anfangsphase eines Sukzessionszyklus während der Gentrifizierung in einen Stadtteil einziehen. Die Gruppe der Gentrifier wird in der Forschung unterschiedlich definiert (vgl. Alisch, Danschat 1996).

<sup>11</sup> Das Wort „gentry“ bedeutet übersetzt aus dem Englischen „niederer englischer Adel“ ([www.duden.de](http://www.duden.de) am 18.05.2012). Glass verwendete „gentry“ bewusst als Bezeichnung für eine neue Bevölkerungsgruppe („new urban gentry“) (vgl. Lees et al. 2008).

<sup>12</sup> Es gibt verschiedene Erklärungsmodelle, so von Gale in zwei Phasen (1979), von Clay in vier Phasen (1979) oder von Danschat in zwei gegeneinander zeitlich verschobene Zyklen (vgl. Kecskes 1997).

Es wird vor allem von zwei eindringenden Gruppen ausgegangen. Zuerst dringen so genannte Pioniere in ein Wohngebiet ein, dann folgen die „Gentrifier“. Es kommt dabei sukzessive zur Verdrängung von Alteingesessenen aus dem Wohngebiet. Die Gruppen der Pioniere und der „Gentrifier“ werden beispielsweise hinsichtlich soziodemographischer Eigenschaften, ökonomischer Situation usw. definiert.<sup>13</sup>

Wird das Phänomen der Gentrifizierung aus einer wirtschaftlichen Perspektive analysiert, so wird die Aufwertung einer Wohngegend auf den Marktwert der Immobilien zurückgeführt. Die Erklärungen werden entweder durch die veränderte Nachfrage oder durch die Veränderungen auf der Angebotsseite beschrieben. So lassen sich die Erklärungen auf der Nachfrageseite nach „*demographischen Haushaltsstrukturen, vor allem der Haushaltstypen*“, und auf der Angebotsseite nach „*einer auf Veränderungen in den Miet- und Grundstückswerten gerichteten Erklärung*“ analysieren (Friedrichs 1996: 26).

Im Fall der Nachfrage geht es um das steigende Interesse von Haushalten an einer bestimmten Wohngegend. In der wissenschaftlichen Diskussion wird der Versuch gemacht, die Nachfragegruppen zu klassifizieren. So entstand die Diskussion um die „neuen Haushaltstypen“, dies sind neue Gruppen wie die der Alleinstehenden, unverheiratet zusammenlebenden Paaren oder Wohngemeinschaften. Diese Gruppen sind zwar nicht wirklich neu, haben aber eine immer größere Bedeutung. Wohnviertel wurden besonders von diesen Haushalten aufgrund ihrer reizvollen Architektur, ihrer kulturellen Vorzüge bzw. ihres anregenden sozialen Umfelds entdeckt (vgl. Alisch/ Dangschat 1996).

Die Veränderungen des Angebots werden aus dieser wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive mit der rent gap-Theorie bzw. value gap-Theorie durch die Veränderungen der Grundstücks- und Gebäudewerte erklärt.

Die rent gap-Theorie bezieht sich auf die Wertdifferenz zwischen dem potenziellen und dem tatsächlichen Mietwert. Ein Beispiel dafür wäre eine innenstadtnahe Wohngegend, welche durch langfristiges Ausbleiben von Investitionen, eine Wertminderung erfährt, wodurch eine Renditelücke entsteht.

Gemäß value gap-Theorie entsteht nach Hamnett und Randolph (1986, zit. in Friedrichs 1996: 28) dann eine Renditelücke, wenn durch die Gegenüberstellung zwischen langfristigen Mieteinnahmen und dem nach einer möglichen Modernisierung höheren Verkaufswert einer Immobilie ein allzu großer Unterschied sichtbar wird. Dazu schreibt ein anderer Autor

---

<sup>13</sup> Die Klassifikationsmerkmale nach verschiedenen Gruppen von Akteuren sind in der wissenschaftlichen Diskussion umstritten. Aus Platzgründen gehe ich hier nicht näher darauf ein, verweise aber auf die Beiträge von Blasius (1993) oder Alisch/Dangschat (1996) für den deutschsprachigen Raum.

(Friedrichs 1996: 28): *“Value gap” ist die Differenz zwischen dem Investitionswert eines Gebäudes in vermietetem Zustand im Vergleich zum Wert des Gebäudes in nicht mehr vermietetem Zustand“.*

Oftmals entsteht die Änderung der Eigentumsverhältnisse durch einen Funktionswechsel der Immobilien. Funktionswechsel bezieht sich auf den Übergang von einer Wohnfunktion auf eine gewerbliche Nutzung mit einer entsprechenden Aufwertung auf dem Immobilienmarkt.

Ob Gentrifizierung in ehemaligen kommunistischen Städten anderes verläuft als in den westeuropäischen oder nordamerikanischen Städten, wird in der Gentrifizierungsforschung untersucht. Besondere Merkmale der Gentrifizierung in postkommunistischen Städten, so auch in Budapest, werden auf folgende Weise beschrieben (vgl. Sýkora 2005):

- verschleierte Vertreibung der AltmietInnen durch den Einzug einer statushöheren Bevölkerung. Dies drückt sich in der starken Abwanderung der BewohnerInnen trotz formellem Mieterschutz aus;
- Verflechtung von Funktionswechsel und Kommerzialisierung: in Gentrifizierungsprozessen gehen der Funktionswechsel und die Kommerzialisierung oftmals Hand in Hand;
- Vermischung soziale Schichten: aufgrund der Politik der Wohnungszuweisung kam es im ehemaligen Ostblock zu einer bewusst gelenkten Durchmischung der Bourgeoisie und der Arbeiterklassen;
- rent gap: in postkommunistischen Städten entsteht ein rent gap in attraktiven Wohngebieten, im Gegensatz zu verslumten und benachteiligten Arealen.

Der städtische Aufwertungsprozess wird im Fall der Gentrifizierung als ein Prozess von „außen“<sup>14</sup> verstanden. Dabei finden private oder staatliche Investitionen statt und es wird, auf die sozial schwächere Bevölkerungsschicht wenig Rücksicht genommen. Im Zuge der Modernisierung und der darauf folgenden Preiserhöhung auf dem Immobilienmarkt kommt es zum Auszug aus dem Stadtteil seitens der alteingesessenen und sozial schwächeren BewohnerInnen. Die Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung im jeweiligen Stadtteil ist meist Teil der Definition und zudem ein Kritikpunkt im Aufwertungsprozess.

---

<sup>14</sup> Ein alternativer Revitalisierungsprozess stellt die Instandsetzung („incumbent upgrading“) dar, welche als eine Aufwertung von „innen heraus“ verstanden wird, die jedoch nicht oder nur gering zu Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur führt (vgl. Kecskes 1997).

### **2.1.6. Zusammenfassung**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Städte, ob in öffentlichen oder in privaten Räumen, ständigem Wandel ausgesetzt sind. Wie Henri Lefèbvre in seiner Raumtheorie meint, lassen sich Räume durch gesellschaftliche Prozesse produzieren, welche durch Repräsentationen sichtbar werden. Ein sozialer Raum bedeutet immer eine Ordnung der Gesellschaft, bei welcher soziale Unterschiede manifestiert werden. So geht Bourdieu in seiner Überlegung zu den „Ortseffekten“ von räumlichen Differenzen aus, indem bestimmte Gruppen, je nach Vorhandensein von (ökonomischem, sozialem, symbolischem) Kapital, zu bestimmten Orten zugelassen oder ausgeschlossen werden. Wie sehr solche Segregationsprozesse im komplexen Umfeld der Stadt mit zu denken sind, lässt sich unter anderem an Gentrifizierungsprozessen aufzeigen. Die Stadtentwicklung bietet demnach ein wichtiges Forschungsfeld für das Verstehen von sozialen Verhältnissen.

### **2.2. Das Konzept des Sozialkapitals**

Zusammenarbeit, Hilfsbereitschaft, Moral, positive soziale Gefühle und gute Beziehungen sind Begriffe, die heute im Zusammenhang mit Sozialkapital – im positiven Sinn – assoziiert und verwendet werden.

Sozialkapital versteht sich als eine Ressource, über die man verfügt und die man nützen kann. Für vorliegende Forschung leistet das Konzept des Sozialkapitals einen wichtigen Beitrag, wenn es darum geht, Motivationen und Handlungen von Menschen und ihrer Nachbarschaft in einem Wohnviertel in der Großstadt besser verstehen zu wollen. Die große Zahl an Publikationen, aus dem wissenschaftlichen Diskurs und darüber hinaus, zeigt, dass Sozialkapital weiterhin einen aktuellen Themenbereich darstellt. Ich werde für die Begriffserklärung drei Autoren aus dem wissenschaftlichen Diskurs zitieren, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Begriff des Sozialkapitals auseinandersetzen. So beschäftigt sich Pierre Bourdieu mit der Zugehörigkeit von Akteuren und deren Position in einer Gemeinschaft auf der individuellen Ebene, ähnlich geht James S. Coleman auf dieser Ebene mit handlungstheoretischen Ansätzen vor, und Robert D. Putnam wechselt in der Perspektive auf die gesellschaftliche Ebene, durch die Betonung des Zivilengagements.

Putnam (2001: 16) weist darauf hin, dass die Idee des Sozialkapitals nicht neu ist, der Begriff wurde erstmals im Jahre 1916 von Lyda Judson Hanifan, einem Pädagogen und

Gesellschaftsreformer aus West-Virginia (USA), aufgegriffen, und zwar in folgendem Sinne:

*„jene greifbaren Eigenschaften, auf die es im Alltag der Menschen am meisten ankommt, nämlich guter Wille, Gemeinschaftsgeist, Mitgefühl und geselliger Austausch zwischen den Einzelnen und den Familien, aus denen sich eine gesellschaftliche Einheit zusammensetzt...In gesellschaftlicher Hinsicht ist der Einzelne hilflos, wenn er auf sich selbst gestellt ist...Wenn er in Kontakt mit seinem Nachbarn kommt und beide wiederum mit weiteren Nachbarn, sammelt sich Sozialkapital an, mit dem sich seine gesellschaftlichen Bedürfnisse unmittelbar befriedigen lassen. Möglicherweise reicht dieses soziale Potential auch für eine substantielle Verbesserung der Lebensbedingungen der gesamten Gemeinschaft aus“.*

In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde der Begriff nur einzeln in unterschiedlichem Kontext verwendet. Zum Beispiel wird von Kern (2004), einer Politikwissenschaftlerin, berichtet, dass der Begriff bei Jane Jacobs (1961) in ihren Untersuchungen zu Nachbarschaftsbeziehungen in der modernen Großstadt auftauchte. Kern weist auch darauf hin, dass der Begriff von dem Ökonomen Glenn Loury (1977) in Bezug auf Sklaven und Rassendiskriminierung benutzt wurde. Erst später allerdings wurde der Begriff des Sozialkapitals Teil und Inhalt einer theoretischen Reflexion.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu verwendete den Begriff des Sozialkapitals, den er als Kernkonzept seines systematisch ausgearbeiteten soziologischen Theoriekonzepts (1972) sah. Hier unterschied Bourdieu zwischen zwei Kapitalformen, dem ökonomischen und dem symbolischen Kapital, wobei er in späteren Werken das theoretische Konzept weiter präziserte.

Eine intensive Debatte, die über die akademischen Grenzen hinausgeht, löste Robert Putnams Veröffentlichung über die politischen Reformen der süditalienischen Kommunalregierung im Jahr 1993 aus. Darin untersucht Putnam die wirtschaftliche Rückständigkeit in Süditalien und gelangt zu seiner These, wonach eine wichtige Voraussetzung für den Wohlstand einer Gemeinde, neben den ökonomischen Aspekten, eine gut funktionierende Demokratie ist, welche durch Sozialkapital gestärkt wird.

Heutzutage findet der Begriff des Sozialkapitals bei SozialwissenschaftlerInnen, PolitikerInnen, Ökonomen, aber auch in der Volkswirtschaftslehre, der Städteplanung, der Kriminologie, der Architektur und der Sozialpsychologie häufig Verwendung.

### 2.2.1. Begriffsklärung

Wie bereits erwähnt, ergänzte Pierre Bourdieu die vorwiegend ökonomischen Konnotationen des Begriffs Kapital durch andere Kapitalformen, in Anlehnung an das bereits seit 1972 von ihm verwendete Konzept des Sozialkapitals. Beim symbolischen Kapital wird man mit einer grundsätzlich nicht materiell geprägten Kapitalform konfrontiert, da es hier vor allem um Ressourcen geht, die nicht direkt im Handel auffindbar sind. Im Weiteren präzisierte Bourdieu (1983) die Kapitalformen und unterschied neben dem ökonomischen Kapital und dem sozialen Kapital eine dritte Form des Kapitals, das kulturelle Kapital. Zwischen diesen Kapitalformen besteht eine enge Verflechtung; je nach Eigeninteresse können diese transformiert werden.

Bourdieu versteht das Sozialkapital selbst als Geflecht von komplexen sozialen Relationen:

*„Das soziale Kapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens, verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“* (ebd.: 190f).

Sozialkapital entsteht zwar auf der Ebene der individuellen Handelnden, aber erst durch die Nutzung von Beziehungen und Kontakten eines Individuums kommt der Wert des Sozialkapitals zur Geltung. Hier ist ausschlaggebend, wie gut es dem Einzelnen gelingt, das ihm zur Verfügung stehende Sozialkapital einzusetzen. Es geht hierbei darum, möglichst viele nützliche Verbindungen aufzubauen, wobei die Kooperationen zwischen Individuen auf reziproken Leistungen beruhen. In diesem Rahmen wird auch von sozialen Netzwerken gesprochen. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Größe des Gesamtkapitals der Gruppenmitglieder dienen als Sicherheit und verleihen Kreditwürdigkeit. Bourdieu (1983: 191) hebt die Bedeutung des Multiplikatoreneffekts hervor. Zu diesem Zusammenhang schreibt er: *„Der Umfang des Sozialkapitals, das der einzelne besitzt, hängt demnach sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen oder symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht“*.

Ein weiteres, besonders wichtiges Element ist es außerdem, dass Sozialkapitalbeziehungen gesellschaftlich institutionalisiert sein können, wie dies zum Beispiel im Fall von Familienverbänden, Parteizugehörigkeiten, Klub-Mitgliedschaften usw. der Fall ist.

Allerdings bedarf ein Beziehungsnetz laufender Pflege, welche durch bewusste oder unbewusste Handlungen gesteuert wird (ebd.).

Viel Sozialkapital kann bedeuten, dass die Ehre und Reputation zunimmt oder kulturelle Güter (Anhäufung von Titeln) angehäuft werden.

Andererseits bieten die anderen Kapitalformen den Ausgangspunkt für den Ausbau nützlicher Sozialbeziehungen.

Bourdieu bettet das Konzept des Sozialkapitals in seine „Theorie der Ökonomie der Praxis“ ein. Es geht dabei um eine materielle und symbolische Gewinnmaximierung, welche durch Handlungen jeglicher Art von sozialen Akteuren erzielt wird. Oder anders gesagt: „*soziale Praxis ist ein Kampf um soziale Stellung, um Sinn, um Legitimität, bei dem es um Gewinn und Verlust geht*“ (Seubert 2009: 163). So sieht Bourdieu die soziale Welt als ein Spielfeld, auf welchem die verschiedenen Kapitalformen eingesetzt werden. Das strategische Engagement sozialer Akteure ergibt die Dynamik im sozialen Feld. Dabei greifen Habitusdispositionen<sup>15</sup> und Feldstrukturen ineinander (ebd.). Feld und Kapital definieren sich dabei wechselseitig, indem erst durch die verschiedenen Kapitalformen die Differenzierung von spezifischen Feldern<sup>16</sup> entsteht. Kapital ist für ihn akkumulierte Arbeit, in Form von Materie oder in „inkorporierter“ Form. Wie bereits angedeutet, unterscheidet er zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Das ökonomische Kapital umfasst alle materiellen Reichtümer, welche direkt in Geld konvertierbar sind. Kulturelles Kapital setzt sich aus inkorporiertem (Bildung), objektiviertem (Schriften, Gemälde, Denkmäler, Instrumente usw.) und institutionalisiertem Kulturkapital (Bildungsabschlüsse, Titel) zusammen (vgl. Bourdieu 1983).

Die Ökonomie sozialer Kämpfe bedeutet, dass die Akteure investitions- und profitorientiert handeln und Sozialkapital in diesem Sinne strategisch einsetzen. Die Verteilung der Ressourcen und die verschiedenen Kapitalformen sind für die Qualität von Sozialkapital ein Kriterium, und so kommt es zu unterschiedlichen Verteilungsmechanismen. Die Kapitaltransformation sieht Bourdieu als Funktion der Herrschaftsstabilisierung. Die Strategie der Mächtigen besteht darin, durch die Exklusivität von Netzwerken Macht zu verteidigen und zu erhalten. Die aus den Beziehungsnetzwerken generierten Normen sollen den Erhalt der Gruppe sichern (vgl. Seubert 2009).

---

<sup>15</sup> Habitus ist ein zentraler Begriff in Bourdieus Theorie, welcher die Reproduktion gleicher und ähnlicher Handlungen beschreibt: „[der,] alle vergangenen Erfahrungen integrierend, wie eine Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix funktioniert“ (Bourdieu 2009: 169).

<sup>16</sup> Bourdieus Feld-Begriff versteht sich als ein Gebiet im sozialen Raum, das nach den verschiedenen Kapitalarten positioniert wird (vgl. Bourdieu 1983).

Etwas später thematisierte der US-amerikanische Soziologe James S. Coleman, im Jahr 1988, das Sozialkapital als Kohäsionsfaktor aus handlungstheoretischen Ansätzen (vgl. Giordano 2008). Zunächst untersuchte er den sozialen Akteur, eingebettet in einem System, welches er sich durch soziale Normen, Regeln und Verpflichtungen aus der Kindheit und Jugend in einem langjährigen Lernprozess angeeignet hat. In der Folge entwirft der Mensch mit dem Ziel der reinen Nutzenmaximierung soziale Praktiken, „*die sich nach dem universell geltenden Handlungsprinzip der rational choice orientieren*“ (ebd.: 38). Diesem Ansatz sei entgegenzusetzen, dass er von einem rein zweckorientierten menschlichen Handeln ausgeht, was mögliche anderen Handlungen, wie traditionelle- oder emotionsgeleitete Handlungen, ausschließt.

Coleman (1994: 302) definiert Sozialkapital nach seiner Funktion:

*„Social capital is defined by its function. It is not a single entity, but a variety of different entities having two characteristics in common: They all consist of some aspect of a social structure, and they facilitate certain actions of individuals who are within the structure. Like other forms of capital, social capital is productive, making possible the achievement of certain ends that would not be attainable in its absence“.*

Sozialkapital ist also kein Besitz, sondern eine Eigenschaft, welche die Handlungen von Individuen erleichtert. In Ergänzung zum physischen Kapital und dem Humankapital übernimmt das Sozialkapital die Rolle des Vertrauens zwischen den Akteuren innerhalb einer Gruppe. Als Formen von Sozialkapital werden neben Vertrauen auch Verpflichtungen, Erwartungen, Informationspotenzial, Normen und wirksame Sanktionen, Herrschaftsbeziehungen, Organisationen usw. aufgelistet (vgl. Jungbauer-Gans 2006). Es reicht nicht, Sozialkapital aus der individuellen Perspektive zu betrachten (dies betonte auch Bourdieu): so führt Coleman Beispiele für netzwerkartige Strukturen an, in denen Sozialkapital produziert wird. Dabei stellt Sozialkapital die wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren der Netzwerke in den *closed communities*, wie Coleman (1988) sie nennt, dar (vgl. Giordano 2008).

Dem US-amerikanischen Soziologen und Politikwissenschaftler Robert D. Putnam geht es bei dem Begriff des Sozialkapitals um den Gemeinschaftssinn, wobei er den Begriff auf der gesellschaftlichen Ebene ansiedelt. Als kollektives Kriterium betont er die Beziehung zwischen Individuen. Er untersucht Zivilengagement in Form von politischer Partizipation, sekundären Vereinigungen, wie Religionsgemeinschaften, Schulvereinen, Sportclubs, Berufsvereinigungen oder Literaturclubs. Sein Ansatz stellt einen Zusammenhang zwischen

einer lebendigen Zivilgesellschaft und einer gut funktionierenden Demokratie her. Das Konzept des Sozialkapitals fasst er diesem Sinne wie folgt zusammen:

*„Analog zu den Vorstellungen von physischem Kapital und Humankapital – also den eigenen Fähigkeiten und der Ausbildung, durch die sich die individuelle Produktivität steigern lässt – bezieht sich der Begriff „Sozialkapital“ auf bestimmte Grundzüge der sozialen Organisation, beispielsweise Netzwerke, Normen und soziales Vertrauen, die Koordination und Kooperation zum gegenseitigen Nutzen fördern“ (Putnam 1999: 28).*

In seiner Diskussion steht einerseits die Befürchtung um den Niedergang sozialer Solidarität, andererseits werden Formen des Gemeinsinns, wie Hilfsbereitschaft als wichtige Potenziale entdeckt. Dabei wird davon ausgegangen, dass Assoziationen und Kooperationen mittels (tugendhafter) moralischer Werte und Normen die wirtschaftliche und politische Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft positiv beeinflussen.

Im Vergleich zwischen den drei Definitionen lässt sich feststellen, dass die beiden Ansätze von Bourdieu und Coleman die Verflechtung zwischen Sozialkapital und Netzwerken thematisieren. Beide Autoren stellen klassische Sozialphänomene vor, welche sich gegenseitig ergänzen, so gibt es keinen sozialen Konflikt ohne gesellschaftliche Kohäsion und umgekehrt. Aus anthropologischer Sicht bietet Bourdieu's theoretische Reflexion über die Kapitalformen ein nützliches analytisches Instrument zur Erforschung soziokultureller Wandlungsphänomene einer Gesellschaft (vgl. Giordano 2008).

Putnams Ansatz hingegen wird als problematisch empfunden und erfährt zahlreiche Kritik; ich werde hier auf zwei ausgewählte Kritikpunkte eingehen.

Es wird kritisiert, dass sein Konzept von einem eingeschränkten, allzu universalistischen Begriff ausgeht. Demnach bedeutet es also, dass Sozialkapital *„aus einem Satz moralisch verankerter Reziprozitätsverpflichtungen und –normen sowie aus einem System sozialer Netzwerke des zivilen Engagements besteht“* (ebd. 2008: 44). Es wird von einem Idealstandard ausgegangen, und zwar nur von den positiven Auswirkungen des engagierten Zivillebens im Sinne des Gemeinwohls ohne mögliche negative Folgen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Putnam primär von formellen Organisationen ausgeht und dabei die informellen Netzwerke außer Acht lässt. Gerade in Gesellschaften, wo öffentliches Misstrauen vorherrscht und kaum Kooperation zwischen Institutionen und Zivilgesellschaft besteht, spielen informelle Beziehungen eine wichtige Rolle (ebd.).

Nach Putnam profitiert die Gemeinschaft vom Wirken des Sozialkapitals, sowohl in wirtschaftlicher, zivilgesellschaftlicher als auch demokratischer Hinsicht. Diese Lesart von

Sozialkapital löste eine Flut unterschiedlichster Debatten in wissenschaftlichen Kreisen und auf entwicklungspolitischer Ebene aus. Während meiner Forschung zur Stadtentwicklung bin ich selbst immer wieder auf Putnam's Konzept gestoßen. Deshalb werde ich hier seine theoretischen Überlegungen skizzieren, welche entwicklungspolitisch über die wissenschaftlichen Diskussionen hinauswirken. Ich tue dies vor allem deshalb, weil seine Idee der Stärkung des Sozialkapitals in der Praxis einen integrierenden Teil der Zielsetzungen aktueller Entwicklungsprogramme, wie das in dieser Arbeit vorgestellte Magdolna Negyed Programm in Budapest, darstellt. Die weiter oben angeführten Kritikpunkte sollten jedoch beim Lesen mit bedacht werden.

Im entwicklungspolitischen Diskurs wird das Sozialkapital als eine Ressource verstanden, welche zu ökonomischer Verbesserung im Sinne von Armutsminderung beitragen kann. Es ist bei der Planung und Durchführung von Entwicklungsprogrammen internationaler Organisationen, wie der Weltbank oder der Europäischen Union, von großer Bedeutung, dabei wird fast immer die Annäherung von Putnam aufgegriffen.

### **2.2.2. Sozialkapital und Stadtentwicklungspolitik**

Soziale Probleme in städtischen Gebieten stellen die Planung und Umsetzung von Stadtentwicklungsprogrammen vor große Herausforderungen. Die steigende Disparität der Lebensbedingungen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht innerhalb einer Gemeinde bedarf nachhaltiger Lösungen. Hier sprechen SozialwissenschaftlerInnen von sozialer Ex- bzw. Inklusion (siehe dazu u.a. Lindner 2004) oder vom Entstehen „sozialer Brennpunkte“ (siehe u.a. Niedermüller 2004). In meinem Untersuchungsfeld (Magdolna negyed) wurde im Rahmen der sozialen Stadtrehabilitation für die Förderung des Sozialkapitals im Putnam'schen Sinn (Engagement der Zivilgesellschaft) plädiert.

Putnam (2001) schrieb hinsichtlich der Restrukturierung von Wohlfahrtsstaaten dem Sozialkapital eine wichtige Rolle zu. So soll es durch zivile Kultur und Eigenverantwortung zu einer fruchtbaren Kooperation zwischen Bevölkerung und Staat (bottom-up Effekt) kommen, wodurch gemeinsame Lösungen von Problemen der Gemeinde gefunden werden können. Durch „capacity building“, Initiierung von komplexem Public Private Partnership (PPP) oder durch öffentlichen Druck auf Politik und Verwaltung sollen Stadtteil- und Bürgerorganisationen wichtige Beiträge zur Verbesserung ihrer Wohn- und

Lebensbedingungen leisten (vgl. Mayer 2002). Die Wiederentdeckung des Gemeinwesens soll der Schwächung traditioneller gesellschaftlicher Institutionen, wie Familie oder Nachbarschaften, welche durch individualisierte Lebensstile an Bindungskraft verlieren, entgegenwirken (ebd.).

Putnam geht von Netzwerken aus, in denen freiwillige Zusammenschlüsse miteinander in Interaktion treten. Er stellt sich die Frage, was soziale Einheiten durch Förderung von Sozialkapital gewinnen können. Von einer aktiven Zivilgesellschaft wird erwartet, dass durch Beteiligung der BürgerInnen an öffentlichen Aufgaben der Staat nicht mehr allein für die Erfüllung der Aufgaben aufkommen muss. Die Zivilgesellschaft stellt dabei eine Sphäre von BürgerInnen dar, die sich durch selbst konstituiertes gemeinsames Handeln organisieren, mit eigenen Kompetenzen und Ressourcen in assoziativen Zusammenhängen (vgl. Haus 2002).

Des Weiteren zeigt Putnam, dass die Qualität der Verwaltungsarbeit von Verwaltungsbehörden durch die Tradition des Zivilengagements bestimmt wird. Dies unterstützt die Kommunikation zwischen der Zivilbevölkerung und den Verwaltungsorganen, was in ökonomischen oder politischen Verhandlungen zu besserer Kooperation führt. Putnam argumentiert den Erfolg einer Region mit einem starken Sozialkapital in der Praxis, wie folgt: *„Hohe Wahlbeteiligung, großer Anteil der Zeitungsläser unter den Einwohnern, verbreitete Mitgliedschaft in Chören und Fußballvereinen waren Kennzeichen erfolgreicher Regionen“* (Putnam 1999: 27). Hier hebt Putnam also soziale Normen, das Zivilengagement und freiwillige Zusammenschlüsse in Vereinen als wichtige Voraussetzungen einer starken Gemeinschaft hervor.

Man spricht in diesem Zusammenhang von Kommunitarismus. Hier wird davon ausgegangen, dass der Aufbau von sozialem Kapital durch Verantwortung und Mitarbeit der Einzelnen sich positiv auf die Gemeinschaft auswirken wird. Dies spricht das Empowerment der Gemeinschaft an, was bedeutet, dass die Mitglieder einer Gesellschaft offen und direkt an für ihr Leben wesentlichen Entscheidungen mitwirken bzw. diese mitentscheiden (vgl. Kersting 2002).

Mit dem Konzept des Sozialkapitals, und zwar hinsichtlich dessen positiver Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum und auf die Bekämpfung von Armut, setzt sich die Weltbank auseinander. So wird betont: *„Total capital here includes not only environmental or natural capital but also physical, human and social capital“*<sup>17</sup>.

---

<sup>17</sup> Vgl. [www.worldbank.org/prem/](http://www.worldbank.org/prem/) am 17.01.2012.

Die Politikwissenschaftlerin Margit Mayer (2002: 37) sieht die Weltbank als einen der wichtigsten Protagonisten bei der weltweiten Verbreitung des Ansatzes des Sozialkapitals: „*Sie begründen mit seiner Hilfe sowohl die Erforderlichkeit marktstärkender Policies als auch von Interventionen in die Zivilgesellschaft, um Marktdefizite auszugleichen*“.

In Zusammenarbeit mit der Weltbank führt die Organisation for Economic Cooperation and Development (OECD) seit 2001 weltweit Forschungsprojekte unter dem Motto „Well-being“ durch. Zum Thema Sozialkapital wird, angelehnt an Putnam, Folgendes formuliert: *"networks, together with shared norms, values and understandings which facilitate cooperation within or among groups"* (ABS 2002: 11), und in Bezug auf soziale Netzwerke heißt es:

*"That operate in a community such as social interaction between neighbours, groups of friends and informal interest groups are also important components of social capital. Shared social norms such as reciprocity together with trust enable those in a community to more easily communicate, cooperate and to make sense of common experiences"* (ebd.: 11f).<sup>18</sup>

Also werden Netzwerke, Interaktion und Kooperation zwischen Nachbarn und Nachbarinnen als positiv und gewinnbringend für die Gemeinschaft bewertet. Leitgedanken aus dem Konzept des Sozialkapitals spielen somit eine wichtige Rolle in den sozial gerichteten Zielen der Stadtentwicklung.

Ein weiteres Beispiel für die Verwendung des Konzeptes im Bereich der Stadtentwicklung<sup>19</sup> bieten Initiativen der Europäischen Union. So wurde zum Beispiel im Jahr 2004 das Programm LEADER+<sup>20</sup> ausgeschrieben, daraus wurden 14 lokale Projekte verwirklicht. Für eine erfolgreiche Durchführung von Stadtentwicklungsprogrammen wird ein multidisziplinäres Team empfohlen, bestehend aus einem breiten Feld von Akteuren, sprich aus Entscheidungsträgern, Theoretikern und Praktikern, Investoren und der lokalen Bevölkerung.

---

<sup>18</sup> Australian Bureau of Statistic.

<sup>19</sup> Laut TARKI (2005), dem Social Research Institute, in Budapest, fanden bisher nur wenige Untersuchungen zum Sozialkapital in Ungarn statt. Zu den wenigen Forschungsprojekten zählt die Erforschung der lokalen Demokratie durch die Open Society Foundation (Nyílt Társadalom Alapítvány), das Tocqueville Forschungsinstitut (Tocqueville Kutatóintézet) sowie die Aktivitäten der Association for Community Development (Közösségfejlesztők Egyesülete) oder unter der europäischen Forschungsgruppe von Neighbourhood Housing Models (NEHOM), die sich mit dem Stadterneuerungsprogramm beschäftigen.

<sup>20</sup>Vgl. <http://www.fvm.hu/doc/upload/200412/leader2004.pdf> am 14.01. 2012.

### **2.2.3. Zusammenfassung**

Das Konzept des Sozialkapitals liefert einen wichtigen Rahmen zu den theoretischen Überlegungen in Zusammenhang mit der aktuellen Stadtentwicklungspolitik. Die Aktivierung und Einbindung von BürgerInnen ist in den sozialwissenschaftlichen und politischen Diskursen zentral. Dabei geht es um Handlungspotenziale der Bürgergesellschaft, ihre Selbstorganisation und ihre Partizipation an lokalen Angelegenheiten (vgl. Haus 2002). Die Aktivierung gesellschaftlicher Ressourcen wird von der lokalen Politik forciert. Geht man allerdings von einem wissenschaftlich theoretischen Zugang zu Sozialkapital aus, werden kritische Stimmen zu Putnam`s Konzept laut, insbesondere dort, wo es um die Kooperation zwischen institutionellem und informellem Sektor oder um die ausschließlich positiven Auswirkungen des Sozialkapitals geht. Nichtsdestotrotz kann die bewusste Auseinandersetzungen mit dem Sozialkapital zur Verbesserung der Lebensumstände einer Gemeinde beitragen.

## 3. Methodologie

### 3.1. Das Forschungsdesign

Neben der Verwendung von statistischen Sekundärquellen, welche ich zwecks Charakterisierung meines Forschungsfeldes, des Viertels Magdolna negyed, herangezogen habe, entschied ich mich dazu, vorrangig qualitative Forschungsmethoden zur Beantwortung meiner Forschungsfrage heranzuziehen. Denn um die städtischen Lebenswelten der EinwohnerInnen des Magdolna negyed aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht zu erfassen, gilt es, diese „von innen heraus“ zu verstehen, um „soziale Wirklichkeiten, Deutungsmuster und Strukturmerkmale“ (Flick et al. 2004: 14) ableiten zu können. Dabei ging es mir darum, die Wahrnehmungen und Gefühle der EinwohnerInnen zu erkunden und zu verstehen, ihr Empfinden mit sämtlichen äußeren und inneren Einflüssen kennen zu lernen. Um meine Forschungsfrage adäquat beantworten zu können, ist darüber hinaus eine ständige Überprüfung von Beziehung und Verknüpfung zwischen Fragestellung, Theorie und Methode notwendig.

Die qualitative Sozialforschung geht davon aus, dass menschliche Interaktionen bzw. Handlungen die Deutung von sozialen Konstruktionen einer Gesellschaft ermöglichen. So können objektive Lebensbedingungen im Alltag durch subjektive Deutungen der Betroffenen veranschaulicht werden.

Entsprechend den qualitativen Forschungsprinzipien wählte ich in der Folge bewusst meine Erhebungs- und Analyse- bzw. Interpretationsverfahren aus. Bevor ich diese beschreibe, möchte ich einige Gütekriterien der qualitativen Methode nennen, die wichtige Leitsätze für meine Forschung waren. Diese waren:

- Die Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit. Diese sind wichtige Anforderungen der qualitativen Sozialforschung, So war ich bemüht, mein empirisches Material, insbesondere die qualitativen Interviews, systematisch zu dokumentieren.
- Die Indikation des Forschungsprozesses: mein Ziel war es während des gesamten Forschungsprozesses, die für meine Forschung bestmögliche Methodenauswahl zu treffen, von der Datenerhebungsphase bis hin zur Wahl der Auswertungsmethode.
- Die empirische Verankerung: um diese zu gewährleisten, werden hinreichende Textbelege eingesetzt. In der vorliegenden Arbeit wird vor allem auf die Interviews durch direkte Zitate Bezug genommen.

- Das Kriterium der Kohärenz: um diese sicher zu stellen, werden Widersprüche und ungelöste Fragen offen gelegt.
- Die reflektierte Subjektivität. Diese kommt im Absatz über den persönlichen Zugang aber auch mittels zitierter Feldnotizen aus meinem Forschungstagebuch zum Vorschein (vgl. Steinke 2004).

Wie allgemein in Handbüchern hervorgehoben wird, ist die Reflexion des/ der ForscherIn bereits Teil der qualitativen sozialwissenschaftlichen Erhebung. Als Forscherin ist mir bewusst, dass meine persönliche Interpretation in die Forschungsergebnisse mit einfließt, zum Beispiel durch meine eigene Wahrnehmung und durch mein Handeln. Meine aktive Rolle beeinflusst auch mein Forschungsinteresse und mein biographischer Hintergrund meine Vorannahmen (vgl. Flick 2004). Aus diesem Grund werde ich in der Diplomarbeit immer wieder aus meinem Feldforschungstagebuch zitieren.

Meine Feldforschung fand in mehreren Phasen statt. Im Sommer 2010 war ich zweimal nur „mit den Augen“ unterwegs und ging das Feld ab. Ohne besondere Vorbereitungen spazierte ich durch die Straßen und setzte mich im Park in der Nähe von Menschengruppen hin. Die Methode der teilnehmenden Beobachtung setzte ich während der Feldforschung immer wieder ein.

Danach war ich Ende November 2010 wieder vor Ort, um den Kontakt zu den BewohnerInnen zu suchen, wobei ich viele Feldnotizen machte, darunter folgende Anmerkung (25. November 2010, 17.00 Uhr):

*„Der Einstieg ins Feld war gegeben durch eine Diskussionsveranstaltung in der und für die Nachbarschaft in der Kesztyűgyár; ich fand das Programmangebot auf der Internetseite. Etwas nervös und ratlos irrte ich in Kesztyűgyár herum, bis ich in dem sonst leeren Haus die richtige Tür fand. Ich „platzte“ in ein Nachbarschaftstreffen mit der Erwartung, mich hinter den EinwohnerInnen eine Weile verstecken zu können. In dem etwa 50m<sup>2</sup> großen Raum saßen allerdings nur fünf Personen, also wurde nichts aus meiner Idee, mich vorerst unsichtbar anzuhören.*

*Ich ging zum Tisch, an dem die fünf Personen in einer Runde saßen, und stellte mich als Ethnologie-Studentin vor. Sie grüßten zurück und einer von ihnen bot mir ein Stuhl neben sich an. Als ich mich setzte, schob er mir gleich eine Anwesenheitsliste und einen Kugelschreiber hin. Währenddessen ging die Diskussion unter ihnen weiter, somit fühlte ich mich mit einem Schlag in das Team aufgenommen. Aber wer sind die fünf Menschen und wo sind die NachbarInnen, so stellte sich gleich die erste Frage“.*

Mein Feldforschungsaufenthalt fand in den darauf folgenden Monaten, also im Februar, im März und im Mai statt, wobei ich jeweils in Drei-Wochen-Blöcken gearbeitet habe. Ein stimmungsvoller Endtermin ergab sich schließlich am 7. Mai 2011 im Rahmen des *Magdolna*

*Nachbarschaftstags*. Dieser wurde von Kesztyűgyár (Gemeindehaus) und dem Magdolna Szomszédási Tanács (Magdalena Nachbarschaftsrat - MANESZOTA) organisiert. Ich war damals eine unter vielen freiwilligen MitarbeiterInnen.

### **3.2. Die Teilnehmende Beobachtung**

Die teilnehmende Beobachtung wird im Allgemeinen auf die Anfang des 20. Jahrhunderts von Bronisław Malinowski auf den Trobriand Inseln durchgeführte Form der Feldforschung zurückgeführt. Sie gilt als die klassische wissenschaftliche Forschungsmethode der Ethnologie. Die teilnehmende Beobachtung wird folgendermaßen verstanden:

*„als einen Prozess, in dem die Anwesenheit des Beobachters in einer sozialen Situation zum Zwecke wissenschaftlicher Erhebung unterhalten wird. Der Beobachter steht in unmittelbarer persönlicher Beziehung zu den Beobachteten, und indem er mit ihnen an ihrem natürlichen Lebensbereich partizipiert, sammelt er Daten. So ist der Beobachter Teil des unter Beobachtung stehenden Kontextes, und er modifiziert nicht nur diesen Kontext, sondern wird auch von ihm beeinflusst“* (Schwartz und Schwartz, zit. in Girtler 2001: 63).

Im Rahmen meiner Forschung im Budapester Viertel Magdolna negyed kann ich nicht von klassischer teilnehmender Beobachtung berichten, wie Malinowski es versteht, denn aus Zeitmangel konnte ich nicht über eine längere Periode in die *Magdalena-Welt* eintauchen. So weit es möglich war, habe ich dennoch versucht, mich dort in verschiedenen Programmen einzubringen, um so mit BewohnerInnen in Kontakt zu kommen. Zum Beispiel habe ich mit einem Mitglied des MANESZOTA (Nachbarschaftsrat) dessen aktuelle Zeitungen von Tür zu Tür verteilt, Befragungen mitgemacht oder an Veranstaltungen teilgenommen bzw. dabei mitgeholfen. Am besten gelang die teilnehmende Beobachtung ausgerechnet am letzten Tag meiner Feldforschung, beim Fest am 7. Mai 2011, wo ich nicht als Forscherin auftrat, sondern als eine der freiwilligen Team-Mitarbeiterinnen. Alle meinen Erfahrungen notierte ich dabei wieder in meinem Forschungstagebuch.

### **3.3. Die Interviews**

Den wichtigsten Teil meines empirischen Materials machten die formellen und informellen Interviews mit EinwohnerInnen des Magdolna negyed aus. Dazu kommen zwei ExpertInneninterviews. Mein empirisches Material bestand darüber hinaus aus eigenen Notizen und Memos aus dem Tagebuch, in welchem ich meine Beobachtungen festhielt.

Die informellen Gespräche haben sich auf der Straße spontan ergeben. Es waren dies kurze Unterredungen. Wenn ich gefragt wurde, wer ich bin und was ich mache, habe ich mich als Forscherin deklariert. Es kam immer wieder vor, dass während des Gesprächs erwähnt wurde: „sag es nicht weiter...“ oder „nur unter uns...“. Je öfter ich manche meiner InformantInnen traf, desto offener wurden sie mir gegenüber. In den spontanen informellen Gesprächen, wo es nicht angebracht schien, mich als Forscherin zu deklarieren, fühlte ich mich aufgrund der Frage nach der Forschungsethik etwas verunsichert, wie ich wohl mit dem Gehörten umgehen soll. Ich verwendete die mir anvertrauten Informationen zwar nicht direkt, dennoch erweiterten sie meine Erfahrungsperspektive maßgeblich und beeinflussten eindeutig meine Interpretation.

### **3.3.1. Die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen**

Ich führte also - wie bereits erwähnt - zehn Interviews, davon zwei ExpertInneninterviews. Die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen ergab sich teils auf der Grundlage von konkreten Kriterien, aber teils auch zufällig. Die ersten GesprächspartnerInnen lernte ich dank Kontakten aus den Sitzungen des MANESZOTA (Nachbarschaftsrat) kennen, weitere wurden mir direkt empfohlen und manche lernte ich spontan kennen. Meine InterviewpartnerInnen waren zwischen 34 und 63 Jahre alt, es waren sechs Frauen und vier Männer, wobei mein Ziel eine ausgewogene Geschlechteraufteilung war. Meine Erfahrung war, dass Frauen schneller zu einem Interview bereit waren, während Männer meinem Anliegen grundsätzlich skeptischer gegenüberstanden. Sie alle gehörten einer sozialen Schicht an, die ihren Alltag nicht aus Sozialleistungen der Stadt finanzieren müssen, unter ihnen befanden sich sowohl AkademikerInnen als auch PensionistInnen. Die meisten lebten nicht allein, sondern im Familienkreis.

Ich erkannte erst während der Suche nach meinen GesprächspartnerInnen, wie schwer es ist, eine ausgewogene Auswahl von Personen zu bekommen. Die Auswahl der Kontakte ergab sich vor Ort und ließ sich nicht im Vorfeld aus der Ferne beeinflussen. Um Kontakte zu knüpfen, bedarf es an Zeit. Es kam auch vor, dass mir ein Gespräch zugesagt wurde, dieses dann jedoch aus für mich unerklärlichen Gründen nicht zustande kam.

So entschloss ich mich dazu, eine bestimmte Art von Personen zu befragen. Und zwar waren dies durchwegs Menschen, die sich über ihr Umfeld informieren, die einen Wunsch auf Veränderungen äußern und die Wirklichkeit teilweise aktiv zu beeinflussen versuchen.

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich Personen, die als Angehörige einer benachteiligten Gruppe gelten, dies sind zum Beispiel Angehörige einer ethnischen Minderheit wie die Roma, Arbeitslose, Obdachlose und/ oder in anderer Weise Benachteiligte, nicht erreicht. Dies hätte eine längere Feldforschung erfordert.

Die Interviews dauerten von 1,5 bis 2 Stunden, wobei oft im Anschluss daran Gespräche informell weitergeführt wurden. Ein Interview wurde in einem Lokal geführt, ein Gespräch in einem Kindergarten und eines in Kesztyűgyár (Gemeindehaus). Sonst haben mich meine GesprächspartnerInnen zu sich nach Hause eingeladen, was mich angenehm überraschte. Diese Gespräche fand ich am idealsten, da sie sehr harmonisch abliefen und ich den Eindruck gewann, dass für meine GesprächspartnerInnen die Rolle der GastgeberIn eine angenehme Ausgangssituation darstellte.

### **3.3.2. Die Interviewführung**

Die teilstandardisierten bzw. offenen Interviews ermöglichen es, die Handlungsmotive, die Deutungen von Situationen, aber auch die Alltagstheorien oder Selbstinterpretationen der GesprächspartnerInnen zu erfahren.

Ich habe mich mit ausformulierten Fragen auf die Gespräche vorbereitet. Es sollte helfen, die Richtung des Forschungsinteresses einzuhalten, aber ich habe dennoch versucht, die GesprächspartnerInnen in ihren Erzählungen nicht einzuengen. Obwohl Girtler (2001: 157) den Nachteil der Leitfadenorientierung darin sieht, dass *„der Gegenstand der Befragung ist jedoch vorstrukturiert und drängt den Befragten in die letztlich doch weitgehend vom Interviewer definierte Rolle“* fand ich, dass es möglich war, meine Fragen offen zu stellen und ich war bemüht, relativ flexibel mit diesen umzugehen.

Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät festgehalten. Über die Aufnahme der Interviews habe ich am Beginn der Gespräche meine InterviewpartnerInnen informiert, was von keiner/ keinem abgelehnt wurde. Ich habe allen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen Anonymität zugesichert. Zu diesem Zweck habe ich die Namen bei der Datenanalyse geändert.

Während eines der Experteninterviews nahm der Interviewpartner für sich selbst das Gespräch auf, um, wie er meinte, seine eigenen Gedanken nicht zu verlieren. Diese Erfahrung war für mich neu und traf mich etwas unvorbereitet.

Ein Problem zeigte sich später beim Abhören eines der Interviews, das in einem Lokal stattfand. Die Hintergrundgeräusche waren sehr störend, so dass sie die Transkription erschwerten.

Alle Gespräche habe ich in der Originalsprache Ungarisch transkribiert. Die Texte wurden nach Zeilen durchnummeriert, als Vorbereitung für die spätere Analyse. Die Datenanalyse fand in ungarischer Sprache statt. Es wurden nur jene Zitate, welche in der vorliegenden Arbeit erscheinen, sinngemäß übersetzt.

### ***3.4. Die Datenauswertung***

Bei den Analyseverfahren habe ich mich auf die Methode von Christiane Schmidt (2004) gestützt. Das Leitprinzip meiner gesamten Arbeit, nämlich das ständige Wechselspiel zwischen empirischem Material und Theorie, spielt bei der Datenauswertung ebenfalls eine wesentliche Rolle. Der Austauschprozess zwischen Literatur, Theorie und eigenem Forschungsmaterial macht es möglich, dass die theoretischen Vorannahmen während des Prozesses immer wieder überprüft und falls nötig angepasst werden.

Im ersten Schritt habe ich aus meinem Textmaterial nach wiederholtem Lesen Themen und Einzelaspekte selektiert, auch die, welche nicht in direktem Zusammenhang mit der gestellten Frage oder der Forschungsfrage zu stehen schienen. Aus diesen werden so genannte Auswertungskategorien entwickelt, die allerdings noch keineswegs feste Konzepte sind. Aus denen wiederum wird in einem nächsten Schritt ein Auswertungs- oder Codierleitfaden erstellt, wobei jede Kategorie durch passende Ausprägung formuliert wird. Hierzu habe ich meine Feldnotizen bereits stark miteinbezogen. Die Brauchbarkeit der Kategorien wurde an dem Material überprüft und gelegentlich eventuell weiterentwickelt oder auch verworfen. Schmidt schlägt danach vor, eine quantifizierende Materialübersicht durchzuführen, was die Erstellung einer tabellarischen Darstellung bedeutet. Dabei werden die gewonnenen Daten quantifiziert (um die Ausprägung darzustellen). Dieser Vorgang stellte sich für mein Material als gute Hilfe heraus, um eine entsprechende Übersicht und Struktur zu bekommen.

## **4. Die Raumaufteilung in der Stadt Budapest**

### ***4.1. Historische Entwicklung***

#### **4.1.1. Die Stadtentwicklung vor dem Systemwechsel (vor 1989/ 90)**

Während der industriellen Revolution erlebte Budapest im späten 19. Jahrhundert den Höhepunkt seiner wirtschaftlichen und städtischen Entwicklung. Die Bevölkerungszahl hat sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mehr als verdoppelt. Der intensive Wohnungsbau und zahlreiche infrastrukturelle Verbesserungen (Einführung des Leitungswassers sowie Ausbau von Küchen und Badezimmern oder Beseitigung von Souterrainwohnungen) liefen auf Hochbetrieb. Die Bebauungsplanung für den Stadtteil Pest wurde in den 1870/ 80er vorgelegt. Diese prägte die Strukturen der Innenstadt bis heute. Aber nach der Jahrhundertwende kam es wegen Immobilienspekulationen zu immer größeren Unterschieden in den Wohnverhältnissen unter den Stadtbewohnern und –bewohnerinnen. Infolge eines Bevölkerungsschubs veränderte sich der ländliche Charakter von Budapest, da sich die Stadt in Richtung einer modernen Metropole wandelte (vgl. Kovács/ Wießner 1999). Auf der einen Seite gab es die modernen, großbürgerlichen Wohnungen und auf der anderen Seite die Substandardwohnungen in den Arbeitervierteln, in welchen weiterhin sehr schlechte Wohnverhältnisse vorherrschten. Um die beengten Wohnverhältnisse ab der Jahrhundertwende in den überfüllten Mietskasernen zu verbessern, wurde ein Programm des Sozialen Wohnungsbaus beschlossen. So entstanden die ersten kommunalen Arbeitersiedlungen in Budapest (vgl. Kovács 1994).

In den 1920er Jahren verschwanden die eingeschossigen Gebäude innerhalb des „Großen Ring“ auf der Pest-Seite. Sie wurden durch vier- bis fünfgeschossige Gebäude ersetzt. Für die sozialräumliche Differenzierung in dieser Zeit war eine räumliche Zweiteilung zwischen den Privilegierten und der restlichen Bevölkerung charakteristisch: einerseits boten die gründerzeitlich erbauten großbürgerlichen Mietshäuser in der Innenstadt und auf der Andrassy út (Andrassy Avenue) sowie die Villenviertel des Buda-Bergs hauptsächlich für die Mittel- und Oberschicht ein Zuhause; andererseits war in den äußeren Teilen der zentrumsnahen Gebiete, wie im 5., 6., 7. und 8. Bezirk eine sozialstrukturelle Durchmischung

aus ArbeiterInnen und KleinbürgerInnen typisch. Von extrem hoher Wohndichte betroffene Armutsviertel waren die peripheren Bezirke der Pest-Seite weiter außerhalb vom Zentrum (vgl. Kovács/ Wießner 1999).

Während der Zwischenkriegszeit war eine insgesamt schwächere Wohnbauentwicklung zu verzeichnen. Die ländliche Bevölkerung, die in die Stadt migrierte, ließ sich eher in den äußeren Bezirken nieder; hier dominierte der Bau von Einfamilienhäusern am Stadtrand.

#### **4.1.2. Die Sozialistische Ära**

Nach dem zweiten Weltkrieg kam es zu einer zentralen Staatspolitik, welche auch am Immobilienmarkt spürbar wurde. Die Wohnungen wurden von staatlicher Seite enteignet, die größeren Wohnungen der Innenstadt wurden entweder geteilt oder es wurden MitbewohnerInnen bzw. BettbewohnerInnen zugeordnet. Durch die Kollektivierung der Agrarwirtschaft, welche ab 1848 stattfand, kamen in den 1950er Jahren neue LandmigrantInnen in die Hauptstadt. Um deren Wohnbedürfnisse zu stillen, wurden große staatliche Plattenbau-Blöcke bzw. Viertel errichtet. Zwischen den 1960-70er Jahren kamen mehrere Zehntausende auf diese Weise zu Wohnungen (vgl. Kovács/ Wießner 1999).

Die künstlich niedrig gehaltenen Mieten brachten mit der Zeit ein finanzielles Defizit in die Staatskassa. So konnten die Instandhaltung- und Renovierungskosten nicht mehr finanziert werden. Neubauten waren ausschließlich privater Natur und waren am Stadtrand gelegen, während sich der Baubestand der Innenstadt weiterhin verschlechterte.

Vor 1990 war für das osteuropäische Wohnmodell kennzeichnend, dass der Staat keine freie Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt zuließ, also sowohl die Nachfrage wie auch das Angebot kontrollierte (vgl. Hegedüs/ Tosics 1998).

Die Mechanismen des Wohnungsmarktes wurden vom sozialistischen System stark beeinflusst. Ein staatliches, zentralistisch geführtes und stark subventioniertes Modell war nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur den 1980er Jahren für den ungarischen Wohnungsmarkt, wie auch für viele andere Städte im damaligen Ostblock, charakteristisch.

Statt eines marktorientierten Immobilienmarkts herrschten staatlich monopolisierte Marktstrukturen. Die Politik deklarierte die Versorgung der Bevölkerung mit Wohnungen zur staatlichen Aufgabe. Der private Hausbau fungierte hingegen als „zweite Schiene“. Der

Ausdruck *kalákás*<sup>21</sup> Bauweise beschreibt die Selbstbauweise von privaten EigentümerInnen, welche nach dem Prinzip der gegenseitigen Hilfestellung dank privater Netzwerke funktionierte und bis heute Tradition in Ungarn hat (ebd).

Die staatliche Monopolisierung des Immobilienmarktes führte zu einer ständigen quantitativen und qualitativen Wohnungsnot. In der Folge nahm die gesellschaftliche Mobilität der marginalisierten Gruppen ab, da diese in ihren Wohnverhältnissen gefangen waren, während sich die Privilegierten eine hohe Mobilität erlauben konnten (vgl. Szelényi 1990).

Der ungarische Staat konnte sich allerdings die Finanzierung des monopolistischen Modells nicht mehr leisten, so nahm in den 1980er Jahren die Ungarische Bank Nationalsparkasse (Országos Takarékpénztár - OTP) eine Schlüsselrolle als Investor ein. Um dem zunehmenden Verfallsproblem der Innenstadt in Budapest entgegenzuwirken, wurde damals das erste Stadterneuerungsprogramm für den 7. Bezirk ausgearbeitet. Das Ziel des Programms war die Vergrößerung und Modernisierung der Substandard-Wohnungen durch eine Auffrischung der demographischen und sozialen Struktur der lokalen Bevölkerung. Es wurden großflächig Häuser abgerissen und Neubauten errichtet; ein Großteil der Bevölkerung wurde in Ersatzwohnungen umgesiedelt. Das Ergebnis war, dass die schwächere soziale Schicht aus dem Bezirk wegzog, ein Merkmal der Gentrifizierung. Dies wurde allerdings nicht durch den Markt bewirkt, sondern stark von der staatlichen Politik initiiert. Dieses Phänomen wird auch „sozialistische Gentrifizierung“ genannt (Hegedűs/ Tosics 1991). Die politischen und ökonomischen Veränderungen nach der Wende haben die Gentrifizierungsprozesse in Budapest wesentlich beeinflusst, so betont Smith (1996: 174): „*Budapest gentrification did not begin as a largely isolated process in the housing market, but came fully fledged in the arteries of global capital following 1989*“.

Inwieweit sich Gentrifizierung, welche den Wandel der Bevölkerungsstruktur in einem Wohnviertel im Aufwertungsprozess beschreibt, in Budapest identifizieren lässt, gehen die Meinungen auseinander. Als eine Folge des Systemwechsels 1990, meint Neil Smith (1996: 173) dazu und schreibt: „*gentrification emerges hand in hand with the capitalisation of the Budapest land and housing markets*“. Er deutet die großflächige Privatisierung sowie den Einfluss der großen Investitionen, welche sich durch die Veränderung der ökonomischen

---

<sup>21</sup> Das Wort „kaláka“ (ugs.) bedeutet eine Art von Tausch, in der man aufgrund guter Beziehungen, meist im Kreis der Familie und unter Freunden, unentgeltlich Arbeitsleistung bzw. Hilfestellung anbietet (vgl. <http://www.tarki.hu/adatbank-h/kutjel/pdf/a751.pdf> am 19.05.2012).

Bedingungen nach der Wende etablierten und vor allem im Zentrum von Budapest, als Trend *Central Business District* (CBD), sichtbar wurden, als erste Zeichen für Gentrifizierung.

Eine andere Meinung als Smith vertreten Kovács und Wießner (1999), indem sie in den Jahren vor dem Systemwechsel trotz der progressiven Privatisierungsbemühungen des Staates auf dem privaten Wohnungsmarkt keine sozioökonomische Aufwertung der Budapester Wohnviertel im Sinne der Gentrifizierung sehen: *„Ebenso können Effekte der sozialen Aufwertung, die in Prozessen der Gentrification in westlichen Städten eine zentrale Rolle spielen, in den innerstädtischen Wohngebieten Budapests kaum identifiziert werden“* (ebd.: 75). Die seit den 1980er Jahren laufenden Entwicklungsprogramme bewerten sie eher pessimistisch und sehen nur punktuelle Erfolge der Stadtsanierung.

Eine ähnliche Meinung verneint die typische Gentrifizierung in Budapest mit der Erklärung, dass die Nachfrage nicht durch die so genannten „Gentrifier“ steigt. Stattdessen wird im Fall von Budapest die Innenstadt sichtbar von den Neureichen belegt, die nicht unbedingt als „Gentrifier“ identifiziert werden: *„While their places of consumption are clearly identifiable, it is less the case with their homes. As there is no true gentrification in inner Budapest, the question is rather who might be potential gentrifiers and what their alternatives are to inner city housing“* (Sýkora 2005: 103).

Die Geographin Eszter Berényi (2010) untersuchte in ihrer Dissertation vier Budapester Innenstadtviertel und deren jeweilige Entwicklung. Dabei stellte sie fest, dass zwischen 1990 und 2005, wenn auch eher langsam und nicht in allen Vierteln, Aufwertungsprozesse im Sinne der Gentrifizierung vorzufinden waren. Drei Stadtteile, in welchen Gentrifizierungsprozesse begonnen haben, konnte sie ausmachen, dies sind der Terézváros (6. Bezirk), der innere Józsefváros (8. Bezirk) und der innere Ferencváros (9. Bezirk). Ersterer habe diese Entwicklung seiner zentralen Lage zu verdanken. In den anderen zwei Vierteln, angrenzend an die City Business District (CBD), betonte sie die von außen kommende Initiative seitens der Stadtführung (ebd.).

#### **4.1.3. Die Stadtentwicklung in Budapest nach der Wende (ab 1989/ 90)**

#### 4.1.3.1. Die Folgen der Änderung der politischen Strukturen

Die politische Wende brachte grundsätzliche Änderungen in der Führungsstruktur der Stadtverwaltung. Die Stadtverwaltung in Budapest wurde im Jahr 1990 auf zwei Ebenen neu organisiert, neben der Fővárosi Önkormányzat (Stadtverwaltung) gründete jeder Bezirk seine eigene Kerületi Önkormányzat (Bezirksverwaltung). Diese kümmerten sich eigenständig und nebeneinander mit gleicher Berechtigung um öffentliche Angelegenheiten. In der Praxis kam es jedoch zu Interessenskonflikten zwischen den jeweiligen Gemeinden bzw. zwischen der Stadtverwaltung und der Bezirksebene. Zum Beispiel ist die Stadtverwaltung dazu befugt, Strategien der Stadterneuerung, die als Ganzes die Hauptstadt betreffen, auszuarbeiten und durchzuführen. Diese können aber den Plänen der Bezirke im Weg stehen, woraufhin die Bezirke die großen Strategien des Hauptbezirksrats verzögern bzw. zum Scheitern bringen können (vgl. Horváth et al. 1993).

Weitere Probleme bezüglich einer einheitlichen Strategie im Bereich der Stadtentwicklung sind auf die politischen Konflikte zwischen den Parteien zurückzuführen (vgl. Tomay 2006). Von 1990 bis 2010 war der liberale Politiker Gábor Demszky Oberbürgermeister von Budapest. Während dieser Zeit lag die politische Führung der Bezirke abwechselnd in den Händen der linken bzw. rechten Parteien, wodurch sich oftmals Interessenskonflikte zwischen den Bezirken ergaben. Dieser seit über zwei Dekaden andauernde Zustand der Uneinigkeit behindert die Entwicklung einer langfristigen Stadtentwicklungsstrategie und erschwert die Lösung von Lokalproblemen der Bezirke. (ebd.).

Obwohl seit 1969 die Privatisierung der Wohnungen in kleinen Mietshäusern, die maximal aus 12 Wohnungen bestanden, ermöglicht worden war, blieb damals die Privatisierungsquote eher niedrig und Privatisierung vor allem ein Privileg der reichen Bewohner der großbürgerlichen Villen auf der Buda-Seite. Anfang der 1980er Jahre wurde die Möglichkeit der Privatisierung erweitert, blieb aber trotzdem unbedeutend. Ab dem Jahr 1988 verfügten die Bezirke selbstständig über die Privatisierung auf dem eigenen Territorium, wodurch die Wohnungen günstig hergegeben wurden.<sup>22</sup>

Die Strategie der Privatisierung unterschied sich von Bezirk zu Bezirk, je nach politischen Interessen der Bezirksverwaltung. Der Verkauf von Gemeindewohnungen bedeutete besonders in Bezirken mit vielen renovierungsbedürftigen Gebäuden eine Kostenerleichterung für die Bezirksbehörden. Ab 1994 wurden die

---

<sup>22</sup> Wenn ein Haus in den letzten 15 Jahren nicht erneuert worden war, konnte man die Wohnung für 15% des aktuellen Marktwerts, welcher sehr niedrig geschätzt wurde, erwerben. Als Eigenmittel brauchte man nur 10%, die restlichen 90% bezahlte man mittels subventioniertem langfristigem Kredit. Bei Sofortzahlung bekam man für die 10% einen weiteren Rabatt von 40%. So wurde die Privatisierung staatlich forciert.

Privatisierungsbestimmungen noch erleichtert; nur wenige Gebäude waren von der Privatisierung ausgeschlossen, zum Beispiel bestimmte unter Denkmalschutz stehende Gebäude und abrisssreife Häuser. Zur Beschleunigung der Privatisierung wurde den MieterInnen der Kauf ihrer Wohnung nahe gelegt. Wenn eine MieterIn die eigene Wohnung nicht kaufte, konnte der Bezirk nach einer bestimmten Zeit über die Wohnung frei verfügen (vgl. Kovács/ Wießner 1999).

Die wohnungspolitischen Maßnahmen verzögerten den Prozess der Stadterneuerung. Denn die neuen EigentümerInnen konnten nach dem Erwerb der Wohnungen die Renovierungskosten der Häuser nicht finanzieren. So kam es zu einem wachsenden Verfall der Häuser. Auf Grund dessen bestand jedoch dringender Handlungsbedarf. So wurden die Rahmenbedingungen eines Stadterneuerungsprogramms in den 1990er Jahren ausgearbeitet und nach dieser Regelung konnten die Bezirke ihre lokalen Programme entwerfen. Auf der zweiten Ebene der Verwaltung wurde 1997 das Budapester Sanierungsprogramm (Budapest Városrehabilitációs Program) beschlossen, das sich auf die mehrfach benachteiligten Gebiete der Stadt konzentrierte. Diese waren neben der historischen Innenstadt, der *brownfield belt*<sup>23</sup> sowie die Hauptstraßen und die suburbanen Zentren.

Nach kontinuierlicher Aktualisierung der Programme wurde dann im Jahr 2003 das Budapest Városfejlesztési Koncepció (Budapester Stadtentwicklungskonzept) beschlossen. Dabei wurde zwischen Förderungen für Häuser, die mehrheitlich aus Gemeindewohnungen bestanden, und für Häuser, welche mehrheitlich in privaten Händen lagen, unterschieden. Es wurde kritisiert, dass die Erneuerung sich in erster Linie auf die Renovierung von Gebäuden konzentrierte, ohne auf lokale kulturelle Traditionen oder die Interessen der lokalen Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Kritisiert wurde auch, dass es somit zu einem schnellen Wechsel der BewohnerInnen, also zu negativen Prozessen im Sinn einer zunehmenden Gentrifizierung kam. In der Folge wurde im Rahmen der Szociális Városrehabilitáció (Soziale Stadtsanierung) ein Pilotprogramm an drei Orten in Budapest (Magdolna negyed, Bihari út und Illatos- Gubacsi Sarok) initiiert.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Unter „brownfield belt“ (rozsdáövezet) werden in Ungarn ehemalige, nicht oder nicht ausreichend genutzte und meist verfallene Industriegebiete beziehungsweise verlassene Kasernengelände verstanden( [www.vati.hu](http://www.vati.hu) am 01.05.2012).

<sup>24</sup> Vgl. [www.varoskutatas.hu](http://www.varoskutatas.hu) am 15.11.2011.

#### **4.1.3.2. Die Auswirkungen der ökonomischen Veränderungen**

Ein wirtschaftlicher Veränderungsprozess in Budapest zeigte sich ab den 1980er Jahren. Aufgrund der rapiden Steigerung der Beschäftigten in der Dienstleistungsbranche spricht der Wirtschaftsgeograf Zoltán Kovács (1994) von einem Übergang zu einer postindustriellen Wirtschaft in diesen Jahren. In den Jahren 1992 - 94 hat sich das Privatkapital verdoppelt und die Zahl der Klein - und Mittelbetriebe rasant vermehrt.

Das historische Viertel Budapests hat sich aufgrund des hohen Investoreninteresses schnell zu einem City Business District (CBD) gewandelt. Das heißt, dass hier die Wohnfunktion bald verloren ging, da der Dienstleistungssektor überhand nahm, was sich in der Allgegenwart von Geschäften, Büros und Luxuskonsum zeigte (vgl. Smith 1996).

Der Immobilienmarkt entwickelte sich damals nur langsam. Der Neubau von Wohnungen in den 1990er Jahren ist aufgrund der hohen Inflation und des Ausfalls des staatlichen Wohnungsbaus stark zurückgegangen. Dazu kam die Entwicklung eines Schwarzmarktes im Bausektor, sowie die (hemmende) Tatsache, dass seitens des Staates nur Neubauten finanziell unterstützt wurden, jedoch keine Renovierungen. Erst Ende der 1990er Jahre kam es zur Wende, nicht zuletzt wegen des EU Beitritts. So entdeckten einerseits ausländische Investoren den Markt, aber auch die Nachfrage seitens der Bevölkerung stieg dank neuer Kreditvoraussetzungen (vgl. Szepesi, zit. in Berényi 2010).

#### **4.1.3.3. Die gesellschaftlichen Veränderungen**

Die politische Transformation Ende der 1980er und 1990er Jahre brachte in der Gesellschaftsstruktur in Budapest ebenfalls sichtbare Veränderungen. Es kam zur Polarisierung der Bevölkerung, welche durch den Trend der städtischen Migration zu einer Stärkung der Segregation führte. Die Wohlhabenden aus den innenstadtnahen Gebieten suchten eine bessere Wohnsituation am grünen Stadtrand. In die leer gebliebenen innenstadtnahen, stark renovierungsbedürftigen Wohnungen zogen die schwächeren sozialen Schichten ein, was mitunter auch einen Anstieg der BewohnerInnen mit Roma-Hintergrund bedeutete (vgl. Ladányi/ Szelényi 2005).

Die Privatisierungsprozesse verschärfte die Polarisierung zwischen den Bezirken. Kovács (1999: 56) sieht die Benachteiligung der ärmeren Bezirke aufgrund der sozialräumlichen Disparitäten als Auswirkung der Reformmaßnahmen und kritisiert, dass die Position der

schwächeren Bezirke sich weiter verschlechtert: „somit in einem Teufelskreis der Negativentwicklungen, der zumindest solange nicht durchbrochen werden kann, wie die Aufgaben der Stadtentwicklung, auf den einzelnen Bezirken lasten und eine handlungsfähige Politik auf gesamtstädtischer Ebene nicht gegeben ist“.

Die Einkommensverhältnisse haben sich aufgrund der Etablierung der Marktwirtschaft nach der Wende neu verteilt. Es bildete sich eine neue, hoch qualifizierte Manager-Schicht, während für die Verlierer des Systemwechsels, die weniger gut Ausgebildeten, der Zugang zum Arbeitsmarkt immer schwieriger wurde.

Die Bedingungen der Stadtentwicklung wurden im 20. Jahrhundert in Budapest und im ganzen Land vor allem durch das politische System gelenkt. Die Veränderung der politischen und wirtschaftlichen Strukturen hatten auf die Stadt und auf das Leben ihrer EinwohnerInnen merkbare Auswirkungen.

Der Gentrifizierungsprozess wurde, so wie in vielen anderen Großstädten, auch in Budapest in den letzten zwei Jahrzehnten sichtbar. Die sozioökonomischen Veränderungen in der Budapester Stadtentwicklung kann man am ehesten mit dem Angebot-Modell beschreiben, da die Dominanz des Immobilienmarktes in erster Linie eine *value-gap*-Entwicklung unterstützt und es durch das Fehlen einer finanzstärkeren Mittelschicht nicht möglich ist, den Immobilienmarkt durch Nachfrage wesentlich zu beeinflussen (vgl. Berényi 2010).

#### ***4.2. Aktuelle Entwicklungen in der Budapester Innenstadt und ihrer Umgebung***

Die Erfahrungen der Stadterneuerung haben in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass die Aufwertung innenstädtischer Stadtteile von Budapest doch eine Gentrifizierung mit sich brachte, wodurch die sozialen Probleme der bedürftigen Bevölkerung nicht gelöst werden konnten, sondern nur verlagert wurden.

Das Sanierungskonzept der innenstadtnahen Bezirke (5. - 10. Bezirk) lief im Rahmen von so genannten Aktionsbereichen<sup>25</sup> ab. Seit 1997 wurden Bereiche von 3-6 Wohnblöcken definiert, welche im Fünf-Jahres-Rhythmus, im Sinne der nachhaltigen Entwicklung, erneuert werden sollten. Für die Finanzierung wurde ein Sanierungsfonds eingerichtet, welcher zur Hälfte von der Hauptstadt und zur Hälfte von den Bezirksstellen gesichert werden sollte. Aus diesem

---

<sup>25</sup> Im Józsefváros gab es drei Aktionsbereiche als Schwerpunkte im Sanierungsprogramm. Diese waren das Palota negyed, das Corvin Program und das Magdolna negyed.

Fonds sollten durch zinsfreie Kredite und Subventionen, nach entsprechender Bewerbung, die einzelnen Programme in den Aktionsbereichen verwirklicht werden (vgl. Somogyi et al. 2007).

In den Bezirken kam es zu sehr unterschiedlichen Umsetzungen in der Praxis. Das Konzept wurde kritisiert, da es nicht zwischen ökonomisch stärkeren und ökonomisch schwächeren Bezirken differenzierte, und es somit zu sehr unterschiedlichen Entwicklungen kam. Dabei profitierten vor allem ökonomisch stärkere Bezirke, wie zum Beispiel der fünfte Bezirk. Gerade jene Bezirke, welche nur geringere Summen aufstellen konnten, waren stärker von physischem Verfall bzw. von komplexeren ökonomischen und sozialen Problemen betroffen (ebd.). Aber in vielen anderen Punkten unterschieden sich die einzelnen Bezirke weiterhin, wie zum Beispiel in der Beteiligung der Akteure (Public Private Partnership - PPP), in der Änderung der Funktionsstrukturen oder in der Partizipation der BewohnerInnen usw. (vgl. Berényi 2010).

#### **4.2.1. Die sanfte Stadterneuerung<sup>26</sup>: Soziale Stadtrehabilitation**

In einem der ersten Berichte, welche vom Városkutatók kft (Metropolitan Research Institut) im Auftrag der Stadtverwaltung erstellt wurden, findet man in einer Beschreibung Folgendes:

*„Die neue Idee der sozialen Stadtrehabilitation ist, dass die Stadterneuerung herunterkommender Gebiete so zu erreichen ist, dass sie nicht zu einem signifikanten Austausch der Bevölkerung führt. Die physische Aufwertung soll in den Zielgebieten mit der aktiven Teilnahme der Bevölkerung so stattfinden, dass die Lebensumstände sich allgemein verbessern und ein Großteil der dort wohnhaften Bevölkerung davon profitieren kann“* (Geröházi et al. 2004: 1, Übersetzung der Autorin).

Demnach wird in der sozialen Stadtrehabilitation eine Verbesserung der Lebensqualität der alteingesessenen EinwohnerInnen befürwortet, welche selbst als AkteurInnen auf die Entwicklungen Einfluss nehmen sollen.

Zur Bekämpfung städtischer Probleme und Forderung einer haltbaren Stadtentwicklung wurde die Gemeinschaftsinitiative URBAN<sup>27</sup>, ein Förderungsprogramm der Europäischen Union (EU), ins Leben gerufen. Die erste Runde „URBAN I“ lief zwischen 1994 und 1999 und es wurden 118 europäische Städte unterstützt. Das zweite Programm, „URBAN II“,

---

<sup>26</sup>Internationale Beispiele für sanfte Stadterneuerungen bieten die verschiedene Länderprogramme, wie die deutsche „Soziale Stadt“, die holländische „Big Cities Policy“, oder die Wiener „Sockelsanierung“.

<sup>27</sup>Vgl. [http://ec.europa.eu/regional\\_policy/sources/docgener/presenta/cities/cities\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/presenta/cities/cities_de.pdf) am 20.01.2012.

betreute von 2002 bis 2006 70 Städte der EU und unterstützte im Rahmen von URBACT<sup>28</sup> die Netzwerkbildung für Erfahrungsaustausch der Länder untereinander. Als Leitlinie wurde *„die wirtschaftliche und soziale Wiederbelebung der krisenbetroffenen Städte und Stadtrandgebiete zur Förderung einer dauerhaften Städteentwicklung“* (Haertel 2003: 8) ausgerufen.

Aktuelle Herausforderungen vieler europäischer Städte heute sind neben der hohen Arbeitslosigkeit die steigende Kriminalität, ethnische Konflikte oder der Mangel an Grünflächen. Der integrierte Ansatz, um diesen aktuellen Problemen entgegen zu wirken, geht davon aus, dass die Probleme nicht isoliert voneinander gesehen werden sollten, sondern in der Regel miteinander verknüpft sind.

*„Es gibt offenkundige und logische Verbindungen zwischen ihnen, auf denen die Initiative URBAN aufbauen will. Beispielsweise kommt die Beschäftigung sozial ausgegrenzter Menschen auch der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit von Stadtvierteln zugute. Hingegen ist es schwierig, ein Gebiet zu fördern, ohne seine sozialen und Umweltprobleme anzugehen, die Kriminalität zu bekämpfen und vernachlässigte Flächen einer neuen Nutzung zuzuführen. Dazu kommt, dass mehr Arbeitsplätze und ein besseres Wirtschaftswachstum die Förderung sozialer Integration und die Erneuerung der natürlichen und physischen Umwelt in der Regel erleichtern“* (Haertel 2003: 26).

Unter den vielen wichtigen Zielen stehen in den einzelnen lokalen Programmen Ideen zur Bürgerbeteiligung, zur Partnerschaft, Selbsthilfe oder sozialen Integration. Es wurden Aktionen gestartet, welche auf spezifische Themenfelder in der jeweiligen Situation vor Ort abgestimmt waren. Dabei sollten die Maßnahmen, die im Geist einer nachhaltigen Stadtentwicklung wirken sollten und am 28. Oktober 1999 in „URBAN I“ festgeschrieben worden waren, eine Schlüsselrolle spielen. Folgende vier Ziele standen im Vordergrund:

- Stärkung des wirtschaftlichen Wohlstands und der Beschäftigung in den Städten;
- Förderung der Chancengleichheit, der sozialen Eingliederung, und der Sanierung von Problemvierteln;
- Verbesserung der städtischen Umwelt;
- Förderung eines guten Stadtmanagements sowie unter stärkerer Beteiligung der lokalen Akteure und der BürgerInnen.

Die Studie „Integrierte Stadtentwicklungsstrategie“ beschrieb Józsefváros im Jahr 1997 als einen der am meisten benachteiligten und aussichtslosesten Bezirke in Budapest. Seit etwa zehn Jahren hatte kein Neubau dort stattgefunden und die hohe Kriminalitätsrate trug dazu bei, dem Bezirk zu einem negativen Image zu verhelfen. Es fanden zwar einzelne Projekte,

---

<sup>28</sup> *“European exchange and learning programme”* ([www.urbact.eu](http://www.urbact.eu) am 20.01.2012).

vor allem zur Bekämpfung der Kriminalität, statt. Jedoch wurde erst im Jahr 2004 der Grundstein für eine soziale Stadtrehabilitation im Magdolna negyed gelegt, als im Bezirksrat des Józsefváros ein 15-Jahre-Konzept für die Stadterneuerung beschlossen wurde (vgl. Rév8 2008).

In einem ersten Schritt fanden Verschönerungsprojekte im Palota negyed (Schloss-Viertel) und im Corvin negyed (Corvin-Viertel) des Józsefváros statt. Das Palota negyed ist das reichste Viertel im Józsefváros. Das angrenzende Corvin negyed wurde durch großflächige Neubauten modernisiert. Im Rahmen des Corvin-Szigony projekt (Corvin-Szigony-Projekt) wurden hohe Investitionen getätigt, welche einen starken Funktions- und Bevölkerungswechsel (Gentrifizierung) zur Folge hatten. Die positiven Ergebnisse im Palota und Corvin negyed machten die Probleme des heruntergekommenen Magdolna negyed sichtbar und es wurde klar, dass, um der räumlichen und gesellschaftlichen Polarisierung entgegen zu wirken, weitere Maßnahmen notwendig sein würden.

#### **4.2.2. Das Magdolna Negyed Program**

Für das Wohnviertel Magdolna negyed in dem Józsefváros wurde ein so genanntes Szociális Városrehabilitáció Program (soziales Rehabilitationsprogramm) in drei Phasen, mit dem Namen Magdolna Negyed Program I.-III. (Magdalena-Viertel-Programm – MNPI.-III.) geplant.

Der erste Teil des Stadterneuerungsprogramms (MNPI.) startete im Jahr 2005 und dauerte bis 2008. Die nötige Finanzierung von 821 Millionen Forint (ca. 280.000,- Euro) wurde seitens der Stadtverwaltung zugesichert.

Der zweite Teil (MNPII.) wurde mit Unterstützung der Europäischen Union in der Höhe von 2 Milliarden Forint (ca. 6,9 Millionen Euro) von 2008 bis 2010 verwirklicht.

Der dritte und somit der letzter Teil des Stadtentwicklungsprogramms (MNPIII.) wurde von 2010 bis 2013 geplant und sollte mit Unterstützung der Stadt Budapest und der EU finanziert werden.

Auf dem Niveau des Bezirks wurden die Prioritäten im Magdolna Negyed Program in Bezug auf die Stärkung des wirtschaftlichen und sozialen Status des Viertels wie folgt formuliert: *„Das Viertel soll wieder lebenswert werden, soll die Aufnahme von Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründen ermöglichen und ein Zuhause*

*schaffen, so dass mit gestärkten Identitäten das Magdolna negyed ein individueller und nachhaltig eingebundener Teil des Bezirkes wird“ (Rév8 2008: 4, Übersetzung der Autorin).*

Zum Erreichen dieser Ziele wurde eine von außen geleitete, bewusst umfassende und integrierende Strategie verfolgt. In den Plänen des Magdolna Negyed Programs war es bewusst das Ziel, eine ausgewogene Stadtentwicklung zu ermöglichen und das Sozialkapital der Menschen zu stärken:

*„Eine Strategie, welche Elemente der Förderung von Sozialkapital aufgrund praktischer Erfahrungen konzipiert wurde, setzt sich zum Ziel, im renovierten Teil der Stadt die Gentrifizierung zu vermeiden, also dass statushöhere Gruppen nicht die Schwächeren verdrängen. Dazu müssen die Prinzipien der zusammenhaltenden Kraft des Sozialkapitals gelten. Ein entscheidender Aspekt dabei ist, die unteren Statusgruppen, die in rückständigen Gebieten leben, wieder in die Gesellschaft zu integrieren und dabei zu unterstützen, ihre Möglichkeiten und Beziehungen außerhalb ihrer Gemeinschaft auszubauen“ (Füzér et al. 2005: 73, Übersetzung der Autorin).*

Es wurde großer Wert darauf gelegt, der alteingesessenen Bevölkerung das Verbleiben im Viertel zu ermöglichen. Es galt für alle Bevölkerungsgruppen, für die sozial Schwachen aber auch für die Familien. In diesem Sinne wurde des Weiteren betont, dass *„der erneuerte Stadtteil auch für Familien attraktiv werden soll. So kann sicher gestellt werden, dass der Zusammenhalt von Sozialem Kapital durch die Stadterneuerung nicht erodiert, aber durch die Verbindung unterschiedlicher sozialer Gruppen es zu einem Brückenbaueffekt kommt“* (Egedy 2005, zit. in Füzér et al. 2005: 73, Übersetzung der Autorin).

Die Vielfalt der Ziele, welche im Rahmen der 15-jährigen komplexen Strategie erreicht werden sollten, ist erstaunlich (siehe Tabelle 1). Mehrere Projekte wurden im Sinne der allgemeinen Zielsetzungen geplant.

Ziele	Kurzfristig	Mittelfristig	Langfristig
<b>Gesellschaftliche Ebene</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- individuelle Kapazitäten für EinwohnerInnen, die eine Verbesserung aktiv anstreben schaffen;</li> <li>- individuelle Beratung, Bildungs-, Weiterbildungs- und kulturelle Angebote;</li> <li>- Verbesserung der Nachbarschaftsbeziehungen, Unterstützung der Organisationen der Zivilgesellschaft (durch Vereinsgründungen, Forums und Schaffung von geeigneten Orten für Treffen);</li> <li>- Chancengleichheit für Jugendliche.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verminderung von Segregation und von Vorurteilen,</li> <li>- Verbesserung des Rufs des Viertels durch angepasste Aktivitäten;</li> <li>- Stoppen des Prozesses der gesellschaftlichen Verschlechterung;</li> <li>- Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität unter Einbeziehung der Bevölkerung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Schaffung einer eigenen Identität, sozialer Netzwerke und Stärkung der Solidarität in der Gemeinschaft</li> </ul>

<b>Ökonomische Ebene</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- erleichterter und verbesserter Informationsfluss;</li> <li>- Bildungs- und Beratungsprogramme für Jugendliche und Erwachsene;</li> <li>- Förderung selbstständiger Tätigkeit in Dienstleistung und Kleingewerbe.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verminderung der langfristigen Arbeitslosigkeit;</li> <li>- Unterstützung wirtschaftlicher Aktivitäten;</li> <li>- Stärkung der Kapazitäten für bessere Verdienstmöglichkeiten;</li> <li>- Förderung des lokalen Arbeitsmarktes;</li> <li>- Förderung der Kleinindustrie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Stärkung einer nachhaltigen wirtschaftlichen Position</li> </ul>
<b>Umwelt</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Modernisierung der Wohnungen;</li> <li>- Schaffung von neuen Grünflächen und Erneuerung öffentlicher Plätze;</li> <li>- Bekämpfung der Hochwasserprobleme;</li> <li>- Energiesparmaßnahmen;</li> <li>- Erhaltung kulturell bedeutender Gebäude</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verbesserung der Qualität der physischen und natürlichen Umwelt des Viertels ;</li> <li>- Vergrößerung der Grünflächen im öffentlichen Raum</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Schaffung einer lebenswürdigen und gesunden Wohnumgebung</li> </ul>

Tabelle 1: Zusammenfassung MNPI.-III. (Skizze Judit Monostori nach den Unterlagen des MNPI.-III.)

Eine vollständige Auflistung der Unterprojekte, die seit 2005 initiiert wurden und bis heute laufen, ist aus platztechnischen Gründen hier nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Ich beschränke mich daher auf die Erwähnung von drei Beispielen, wobei ich auf die erwähnten Projekten später detaillierter eingehen werde, wenn sie im Hinblick auf den öffentlichen Raum und das Alltagsleben der BewohnerInnen des Magdolna negyed besonders relevant erscheinen. Projekte, welche die gesellschaftlichen Problemlösungen besonders unterstützen und mit denen die Bevölkerung direkt in „Berührung“ kam, sind:

- Die Erneuerung der Mátyás tér (Matthias Platz) und damit einhergehend die Schaffung einer Reihe von öffentlichen Plätzen.

Durch die Sanierung und Schaffung neuer Attraktionen sollte der zentral gelegene Grünraum zu einem Treffpunkt des Viertels werden, welcher zur Freizeitgestaltung aller BewohnerInnen des Viertels qualitativ beitragen sollte.

- Das neue Gemeindehaus, welches in dem Gebäude der ehemaligen Kesztyűgyár (Handschuhfabrik) untergebracht wurde, wurde auf dem Mátyás tér 15 errichtet. Es sollte neben Kultur-, Bildungs- und Erziehungsprogrammen die soziale Netzwerkbildung im Viertel unterstützen. Es wurden Räumlichkeiten für Vorträge, für Zivilorganisationen, Beratungsprogramme und ein Internet-Cafe zur Verfügung gestellt.

- Die Schaffung des Magdolna Szomszédási Tanács (Magdolna Nachbarschaftsrats - MANESZOTA). Dieser wurde als Zivilforum 2007 initiiert und sollte eine Schlüsselrolle übernehmen, sowohl in der Gemeinschaftsentwicklung als auch in der Unterstützung der Partizipation der BewohnerInnen als Akteure in der Stadtentwicklung.

## 5. Das Feld: Magdolna negyed

Der 8. Bezirk liegt zentral in Budapest und seine Vergangenheit ist stark mit den historischen Innenstadtbezirken (5. - 7. Bezirk) des ehemaligen Klein-Budapest verbunden. Das Territorium erstreckt sich über 6,85 km<sup>2</sup> und es wohnen hier 82.222 Menschen<sup>29</sup>. Früher war das Gebiet in drei Teile aufgeteilt, dem inneren, mittleren und äußeren Józsefváros, aber in den Stadtentwicklungsplänen von 2004 wurde Józsefváros in elf neue Viertel aufgeteilt.

So entstanden das Palota negyed, das Csarnok negyed, das Népszínház negyed, das Magdolna negyed, das Szigony negyed, das Corvin negyed (früher: Józsefváros központ), das Orczy negyed, das Ganz negyed, das Kerepesi negyed, die Százados út und das Tisztviselőtelep Negyed. Das Ziel der Aufteilung in eigenständige Stadtviertel ist die Optimierung lokalorientierter Verwaltungspolitik. Das mittig gelegene Magdolna negyed, das von mir empirisch untersuchte Feld, umfasst etwa 8,4% des Józsefváros und wird von 6.817 Personen bewohnt<sup>30</sup>.

### 5.1. Ein Ort, drei Namen: Józsefváros, Nyócker, Magdolna negyed

*„Die Grenzen eines Bezirkes beschreiben nur sehr begrenzt die individuellen oder gemeinsamen Erfahrungen gesellschaftlicher Trennlinien. die offiziell gezogenen Grenzen können überschritten werden und sind formbar seitens des Individuums. Im Gegensatz dazu innerhalb der lokalen Gesellschaft sind exakte Grenzlinien gezogen zwischen den diversen Gruppen, zwischen Identitäten und zwischen Normen und Werten.“*

(András A.Gergely)<sup>31</sup>

Im Folgenden werden drei Namen vorgestellt, die zwar auf denselben geographischen Ort verweisen, jedoch unterschiedliche Bilder darüber transportieren.

Während meiner Feldforschung ist mir aufgefallen, dass der 8. Bezirk in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich genannt wurde. Sowohl in den Medien als auch auf der Straße in Budapest oder von meinen GesprächspartnerInnen wurden verschiedene Bezeichnungen verwendet, wobei der Name Józsefváros oder Nyócker eine andere Charakterisierung des Bezirkes mit sich bringt.

---

<sup>29</sup> Quelle, Bezirksverwaltung 2009.

<sup>30</sup> Quelle: KSH: 2001.

<sup>31</sup> Die Forschungsschwerpunkte des ungarischen Anthropologen A. Gergely András liegen im Bereich der Politischen Anthropologie und der Urbanen Anthropologie.

### **Józsefváros:**

Auf der offiziellen Webseite des Bezirkes wird man von Máté Kocsis, dem aktuellen Bezirksvorsteher des 8. Bezirkes mit den folgenden Worten begrüßt:

*„Wir haben eine Menge zu tun, dass dieser „Bezirk mit 1000 Gesichtern“ lebenswerter wird, wir haben eine Menge zu tun, dass die, die hier leben, mehr Hilfe bekommen, und dass mehr und mehr Menschen die Schätze in diesem Stadtteil kennenlernen. Ich möchte, dass Józsefváros seine vergessenen Werte und seinen Stolz wieder findet, damit dieser Bezirk wieder an sich glauben kann“<sup>32</sup>.*

Wenn man von Józsefváros spricht, handelt es sich um einen Bezirk, wo Kultur, Tradition, Stolz und Ehre eine lange Geschichte schreiben. Es ist ein Bezirk mit reicher Geschichte: hier war die erste Bierfabrik (1686), das erste aus Stein erbaute Spital (1781), die erste Zündholzfabrik (1840), die erste Telefonzentrale (1881), die erste Straßenbahnlinie (1889). Hier befinden sich der größte Friedhof von Budapest, zwei Bahnhöfe, wichtige Universitäten, die Gelddruckerei, die Hauptbibliothek von Budapest, der größte Chinamarkt Ungarns namens Tigris (Tiger), um nur ein paar Schätze des historischen Erbe zu nennen.

Der 8. Bezirk war ein wichtiger Treffpunkt des kulturellen Lebens im 19. Jahrhunderts. Seine Gassen waren voll mit Kaffeehäusern und Kneipen, wo renommierte Schriftsteller, Dichter und Künstler arbeiteten und aktuelle gesellschaftliche Diskurse führten.

Die zwei wichtigsten ungarischen Aufstände nahmen ihren Anfang in diesem Bezirk: Die 1848er Revolution gegen die Unterdrückung der Habsburger begann vor dem Nationalmuseum, und im Jahr 1956 versammelten sich vor dem Radiogebäude große Menschenmassen gegen die kommunistische Diktatur.

### **Nyócker:**

Die Touristenagentur *Beyond Sightseeing* wirbt mit folgendem Slogan für die „verfallende Pracht“ des Nyócker: *“Entdecke mit uns den Nyócker! Garantiert schöner als du denkst!”<sup>33</sup>*

Der Nyócker setzt sich aus den Wörtern acht (*nyolc*) und Bezirk (*kerület*) zusammen und wird in Slangform für den achten Bezirk gebraucht. Der Nyócker bedeutet in der Umgangssprache ein Ghetto, ein Ort der Roma, ein Ort der Devianz und der Kriminalität, ein Ort der Prostitution und wird vor allem mit negativen Assoziationen verwendet. Voller Stereotypen ist auch der Animationsfilm mit dem Name „Nyócker“, der im Jahr 2004 in die Kinosäle kam.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup>Vgl. [www.Jozsefvaros.hu/koszonto](http://www.Jozsefvaros.hu/koszonto) am 06.01.2012.

<sup>33</sup>Vgl. <http://beyondbudapest.hu/> am 15.11.2011.

<sup>34</sup>Vgl. <http://www.nyocker.hu/> am 15.11.2011.

Eigentlich sind mit Nyócker jene wenigen Gassen des Bezirkes gemeint, die sich mit meinem Forschungsfeld decken und die offiziell als Magdolna negyed bezeichnet werden.

### **Magdolna negyed:**

Mir sind während meines Aufenthaltes im Magdolna negyed unterschiedliche Schreibweisen des Namens begegnet. So findet man zum Beispiel die Schreibweise „Magdolna- negyed“ (Rév8), „Magdolna negyed“ (szocháló, Tabori Zoltán) oder „Magdolna Negyed“ (facebook, KÉK). Um neutral zu bleiben, habe ich mich für die offizielle ungarische Schreibform entschieden: Magdolna negyed.

Aus den etwa 5.564 Wohnungen des Viertels wurden 88,3% vor 1919 erbaut.<sup>35</sup> Das Magdolna negyed ist das ärmste von allen Vierteln im Józsefváros und weist eine extrem schlechte physische Bausubstanz und vielerlei gesellschaftliche Probleme auf. Es wurde nach einer seiner Gassen benannt, die quer durch das Viertel verläuft und bereits 1818 in den Stadtplänen auf Deutsch, als Magdalena-Gasse, zu finden war. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Gasse von der Arbeiterbewegung nach der Märtyrerin Koltói Anna benannt, was jedoch nach dem Systemwechsel rasch in Vergessenheit geriet. Der Soziologe Zoltán Tábori merkt an, dass der Name Magdalena in Budapest historisch bedingt einen schlechten Ruf besitzt und bei vielen bestimmte Assoziationen hervorruft. Zu dem Namen wurde in den Medien etwa spöttisch bemerkt: *„man weiß nicht, wie viele Prostituierte im Magdolna negyed leben und auch in anderen Teilen des Józsefváros arbeiten, aber es ist klar, dass nur indirekt eine biblische Person als Namensgeber für dieses Viertel gemeint sein konnte“* (Tábori 2008: 57, Übersetzung der Autorin). Hier wird auf die Situation in den 1960er und 1970er Jahren angespielt, als der Mátyás tér in dem Viertel der Platz war, wo Frauen ihre Dienste angeboten haben. Damals wurde ihm auch der Kosename *innerer Harlem* verliehen. Die entlang des Platzes verlaufende Seitenstraße wurde nicht zufällig Vig utca (Fröhliche Straße) genannt. In seinem ethnographischen Werk schreibt Tábori (2009) auf dem Umschlag seines im Rahmen der Serie *Entdeckung Ungarns* erschienenen Buches:

*„Das Magdolna negyed ist so ein Ort, wo das Mittagessen für Geld nur in einem einzigen Restaurant möglich ist, während an etlichen Standorten Gratisessen verteilt wird. Ein Stadtteil, welcher auf den Stadtplänen für Touristen durch hübsche Werbungen verdeckt wird. Es ist ein Ort, wo die Armen mit Metall und die Reichen mit Maschinen handeln. Die Frauen lächeln ungewohnt breit die Männer an. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Sonnenblumenkernen ist landesweit hier am höchsten. 290 Häuser, inkl. inzwischen abgerissener und zukünftiger Neubauten. 12000 Menschen[...]“* (Übersetzung der Autorin).

---

<sup>35</sup> Quelle: KSH, 2001.

## ***5.2. Geschichte des Magdolna negyed***

Das früher sumpfige Gebiet des Bezirkes wurde im 18. Jahrhundert vor allem landwirtschaftlich genutzt. Trotz seines geringen Ansehens weist das Magdolna negyed reiche Schätze in seinem Gebäudebestand auf. Es finden sich in diesem Stadtteil eklektische Baukunstwerke ebenso wie Jugendstil-Häuser aus der Vorkriegszeit. Die eigenwillige Bebauung verleiht dem Viertel eine besondere Atmosphäre.

Aus dem Industriezeitalter „übriggebliebene“ eingeschossige Häuser vermitteln ein kleinstädtisches Gefühl. Gebäude im spätklassizistischen, romantischen und auch in einem eklektischen Stil, teilweise gut erhalten, teilweise umgebaut, haben mit ihren Innenhöfen, in denen ehemalige Werkstätten, Wirtschaftsgebäude oder Gärten zu finden sind, einen eher provinziellen Charakter mitten in der modernen Hauptstadt. Die verschiedenen Baustile sind nebeneinander zu finden; sie sind Zeugen der alten Tradition des Viertels und bergen ein gewisses Potenzial für verschiedene Nutzungsmöglichkeiten (vgl. Tábori 2009).

Der Name „Józsefváros“ wurde von Kaiserin Maria Theresia 1838 anerkannt. 1838 ist auch das Jahr, in welchem das Hochwasser die Mehrheit der einstöckigen, oft aus Lehm gebauten Häuser im Bezirk zerstörte. Danach verlor der Bezirk seinen dörflichen Charakter, es wurde mit dem Bau mehrstöckiger Häuser begonnen. Nach der Vereinigung von Pest, Buda und Obuda im Jahr 1873 kam es zu einer rapiden Entwicklung in der gesamten Stadt. Die Entwicklung des Bezirkes wurde durch seine Nähe zu den Innenstadtbezirken positiv beeinflusst. Die Bevölkerungszahl stieg, wobei aufgrund der baulichen Gegebenheiten vor allem landwirtschaftlich oder industriell tätige ArbeiterInnen in den Bezirk zogen. In diesem Gebiet wurden vor allem Mietzinshäuser mit kleinen Wohnungen gebaut. Da der Bezirk eher für die schwächeren sozialen Schichten ein Zuhause bot, zog er auch die ArbeitsmigrantInnen vom Land an. In den 1870er Jahren war die Gegend aufgrund der Massenunterkünfte der am dichtesten bewohnte Bezirk in Pest (vgl. Bogyirka 1974). Die hohe Bevölkerungsdichte brachte auch Kriminalität und Prostitution mit sich. Da der infrastrukturelle Aufbau eher entlang der großen Hauptstraßen der Stadt stattfand, blieben die schlechten Wohnverhältnisse für die Gegend charakteristisch (vgl. Berényi 2010).

Während der österreichisch-ungarischen Monarchie wurden vier- bis fünfstöckige Häuser mit inneren Rundgängen gebaut. Im vorderen Teil wohnten sozial besser gestellte Schichten in großbürgerlich angelegten Wohnungen, während die hinteren Teile der Häuser, meist ohne Komfort für die sozial schwächere Bevölkerung gebaut wurden. Nach dem Friedensvertrag von Trianon im Jahre 1920 änderte sich sowohl hinsichtlich Sozialstatus der Bevölkerung als

auch hinsichtlich Baubestand eher wenig im Józsefváros. Man findet heute noch Wohnungen völlig unterschiedlicher Qualität in den „übriggebliebenen“ Häusern (Ladányi 1989: 96). Zwischen den zwei Weltkriegen war eine große Anzahl von Händlern und Industriellen in dem Józsefváros tätig. Ärmere jüdische Gruppen und Roma siedelten sich vermehrt in der Umgebung des Mátyás tér an. Es begann der Auszug der Wohlhabenden aus dem mittleren Teil des Józsefváros. Das Stadtentwicklungsprogramm der 1940er Jahre verbesserte weder die physische Gebäudesubstanz noch die gesellschaftliche Situation. Die großzügige „Abrisspolitik“ hatte ein verschärftes Wohnproblem zur Folge (vgl. Ladányi 1992).

In der Nachkriegszeit kam es zur Verstaatlichung und Verteilung der Zinshäuser. Die Wohnungen wurden amtlich zugewiesen, wobei gerade die Ärmsten und die ethnischen Minderheiten diskriminiert wurden. Der Staat konnte aus den Mieten die Instandhaltung bzw. Renovierung der verfallenen Häuser nicht finanzieren, was die Abwanderung der Bevölkerungsschicht, die sich bessere Wohnverhältnisse leisten konnten, bewirkte. Ladányi (1992) stellt in seiner Nachforschung zu Segregation in Budapest fest, dass ärmere Schichten in der Hauptstadt in Ungarn sich eher separat verteilen, während ethnische Gruppen großflächige Territorien geschlossen besetzen. In dem mittleren Józsefváros ist somit eine weitere gesellschaftliche Homogenisierung von benachteiligten Gruppen anzutreffen.

In den Jahren nach dem Systemwechsel konnte der Staat im Rahmen der Privatisierung vor allem die besseren Wohnungen verkaufen. In den 1980er Jahren wurden die Wohnungen zu günstigen Preisen vermarktet, wobei die Wohnpolitik seitens des Staates darin bestand, den EinwohnerInnen der Kauf ihre Wohnungen aufzudrängen. Als Gemeindewohnungen blieben jene Wohnungen übrig, deren Zustand am schlechtesten war und welche von benachteiligten Personen bewohnt wurden. Die Entwicklung der darauf folgenden Jahre in diesem Teil dem mittleren Józsefváros kann als Tendenz zur Ghettoisierung der Roma beschrieben werden. Die Stadtentwicklungspolitik im Bezirk während der 1990er Jahre trug dazu bei, durch Wohnungstausch eine große Anzahl der schwachen sozialen Gruppen aus den angrenzenden Vierteln zu vertreiben. So zerbrach zwar die Tendenz der Ghettoisierung, wie es Ladányi beschrieb, doch konzentrierten sich die sozial Schwächsten in Budapest, egal ob sie einer ethnischen Gruppe zugehörig waren oder nicht, vorwiegend im mittleren Józsefváros (ebd).

## **6. Das Leben in einem mehrfach benachteiligten Stadtviertel**

## 6.1. Zahlen und Fakten

Wenn hier von benachteiligtem Stadtviertel und allgemein von Benachteiligung die Rede ist, so geschieht dies im Sinne, wie es die Soziologen Friedrichs und Blasius (2000: 180) in ihrer Studie über das Kölner Armutsviertel vorschlagen, als *„eine weit unterdurchschnittliche Ausstattung und ein weit unterdurchschnittlicher Zugang zu Ressourcen verstanden. [...] die Benachteiligung auch darin besteht (nicht: verursacht wird), auf ein lokales Gebiet und dessen Handlungsoptionen angewiesen zu sein“*. Hier ist von der Ausstattung die Rede, welche die BewohnerInnen in ihrem Wohngebiet sowohl in Form von privaten als auch öffentlichen Einrichtungen besitzen. Friedrichs und Blasius geben als Ursachen für die Entstehung benachteiligter Wohngebiete vor allem den Verlust von Arbeitsplätzen und die daraus resultierende steigende Arbeitslosigkeit, sowie der Mangel an verfügbaren Mitteln für Modernisierungsmaßnahmen an. Die Autoren zählen Merkmale auf, welche als Indikatoren für die Einstufung als „benachteiligtes Wohnviertel“ dienen.

Die Bevölkerung des Józsefváros hat sich innerhalb von 10 Jahren, zwischen 1998 und 2007, um etwa 9% verringert. Wie für die ganze Stadt ist auch für den Bezirk eine veraltete Bevölkerung charakteristisch, wobei im Magdolna negyed der Anteil der älteren Bevölkerung um etwa 17,5% geringer ist als in den anderen Vierteln. Einpersonenhaushalte sind auf Bezirksebene mit 41,9% etwas höher als in Budapest gesamt. Jedoch besitzt das Magdolna negyed einen höheren Anteil an Großhaushalten, die fünf Personen oder mehr umfassen (vgl. Alföldi et al. 2008).

Józsefváros wird traditionell in ethnischer und religiöser Hinsicht als ein bunter Bezirk empfunden. Nach der letzten Volkszählung aus dem Jahr 2011<sup>36</sup> ist die größte Minderheit in Ungarn die Minderheit der Roma. Mehr als die Hälfte der Minderheiten, 190.046 Personen von insgesamt 314.060 Personen, stellt die Gruppe der Roma, gefolgt von der deutschen und der slowakischen Minderheit in Ungarn. In der Hauptstadt haben sich etwa 12.193 Personen als Roma identifiziert, davon befinden sich die meisten im 8. Bezirk, das sind 2.538 Personen. Danach kommen der 7. Bezirk mit 1.070 und der 9. Bezirk mit 995 Roma. Allerdings wird die Zahl der Roma in Budapest auf mehr geschätzt.<sup>37</sup> Im Magdolna Viertel wird der Roma-Anteil auf 30-50% der Bevölkerung geschätzt, was über 3.000 Personen entspräche (ebd.). Andere Ethnien im Magdolna negyed, wie zum Beispiel die chinesische, afrikanische oder arabische,

---

<sup>36</sup> Quelle: Büro der Nationalen und Ethnischen Minderheiten (Nemzeti és Etnikai Kisebbségi Hivatal).

<sup>37</sup> Eine genaue Berechnung gibt es nicht. Dazu siehe Kapitel „Die Roma-Frage gibt es nicht“.

schienen in der Volkszählung von 2011 nicht auf. Leider konnte ich hierzu keine offiziellen Daten ausfindig machen.

Das Bildungsniveau der BewohnerInnen des Viertels liegt weit unter dem Durchschnitt der Hauptstadt. Die Hochschulabschlüsse der über 25jährigen bleiben im Magdolna negyed mit 9,8% weit unter dem Bezirksdurchschnitt (19,2%) bzw. unter jenem der Stadt (24,9%). Neben dem niedrigen Hochschulabschluss ist der hohe Anteil an fehlender Hauptschulbildung signifikant, welcher in der Gruppe der über 15jährigen etwa 10% beträgt (ebd.).

Die öffentliche Sicherheit im Józsefváros hat sich laut Staatsanwaltschaft<sup>38</sup> in den letzten zehn Jahren wesentlich verbessert. Dies wird nicht zuletzt auf die Überwachungskameras sowie auf die verstärkte Bewachung öffentlicher Plätze zurückgeführt. Laut Kriminalstatistik war Józsefváros einer der Budapester Bezirke mit der höchsten Anzahl an Gewaltverbrechen, Vandalismus und Sachbeschädigung zwischen 2002-2006 (ebd.).

Dabei gilt der Marktplatz (Teleki tér) aufgrund der Anzahl an Straftat als krimineller *hot spot*. Von der Bezirkspolizei werden vor allem Diebstähle, Vandalismus, Körperverletzung, Verbrechen in den Obdachlosenheimen, Wohnungsbesetzungen sowie häusliche Gewalttaten genannt. Laut einer Umfrage wurde im Jahr 2005 jeder zehnte Haushalt in dem Bezirk Opfer eines Verbrechens (ebd.).

Die schlechten baulichen und technischen Zustände der Wohnungen und Häuser konnten bis dato nicht wesentlich verbessert werden. Auch die Gemeindewohnungen weisen im Bezirk ebenfalls einen niedrigeren Standard auf. Zwei Drittel der Wohnungen sind klein. Es sind oft nur Ein-Zimmer-Küche-Wohnungen, ohne jeglichen Komfort. Hier gibt es viermal so viele Wohnungen ohne Komfort als in den anderen Stadtteilen (vgl. KSH 2001).

Seit 1998 kam es zu keiner wesentlichen Veränderung der qualitativen und quantitativen Wohnsituation. Obwohl der Anteil der Gemeindewohnungen aufgrund der Privatisierung stetig sank (dieser betrug 1998 noch 40% und 2003 nur noch 22%), liegt das Viertel heute im Budapester Vergleich noch immer weit über den Durchschnitt.

Der hohe Anteil an im Viertel geförderten Mietwohnungen ist ein Indiz für die starke Konzentration von wirtschaftlich schwachen Haushalten. Dies zeigt sich auch an der Zahl der

---

<sup>38</sup> Quelle: Polizei und Staatsanwaltschaft Kriminalstatistik (Egységes Rendőrségi és Ügyészségi Bűnügyi Statisztika - ERÜBS)

Sozialhilfeempfänger. Im Magdolna negyed erhalten von 1.000 BewohnerInnen 70 Personen irgendeine Form sozialer Unterstützung. Als ein weiteres Merkmal der bestehenden Finanzsituation der EinwohnerInnen wird in einem Bericht der Józsefvárosi Rehabilitációs és Városfejlesztési Zrt. (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft-Rév8) erwähnt, dass auf 100 erwachsene Personen nur 15 Privatautos kommen. Besonders benachteiligt ist die Roma-Bevölkerung mit einer ökonomisch prekären Lage (vgl. Alföldi et al. 2008).

Die Statistik zeigt auch schlechtere Einkommensverhältnisse und eine niedrigere Beschäftigungsrate als in anderen Stadtteilen auf, wobei der Trend zu einer kontinuierlichen Verschlechterung anhält. Laut „Hungarian Central Statistical Office“ (KSH) sind etwa 40% der Gesamtbevölkerung im Magdolna negyed wirtschaftlich aktiv und 12,6% arbeitslos, womit die Rate etwa doppelt so hoch wie der Durchschnittswert der Hauptstadt liegt (vgl. KSH 2001).

Typische staatliche Leistungen im Viertel sind zum Beispiel der Zuschuss für Erhaltungskosten von Wohnungen. So werden, für diesen Bezirk einzigartig, Rückstandszahlungen für Gas oder Strom direkt von der Verwaltungsstelle des Bezirkes an die Betreiber überwiesen, damit die Begünstigten die Geldbeträge für keine anderen Zwecke verwenden können. 2003 wurden etwa 14.000 Sozialhilfeempfänger im mittleren Józsefváros registriert.

Der Anteil der Einzimmerwohnungen erreicht im Magdolna negyed teilweise 70% aller Wohnungen und ist am höchsten in dem Bezirk (vgl. Alföldi et al. 2008). Viele BewohnerInnen haben auf eigene Initiative WC und/ oder Dusche in die Miniaturwohnungen einbauen lassen. Die Gebäude sind ständigem Verfall ausgesetzt, die Keller bzw. Souterrainräume sind wegen des Grundwassers oder veralteter Leitungen modrig und nass. Viele der Häuser sind abrisssreif, trotzdem werden keine Reparaturen unternommen. Nur wenige Neubauprojekte bilden eine Ausnahme.

Die Wohnmobilität bzw. die Positionierung auf dem Immobilienmarkt gilt als ein Indikator, welcher etwas über die Position des Viertels in der Hauptstadt aussagt.

Etwa die Hälfte der Haushalte (57%) lebt erst seit der Wende, also seit ca. 20 Jahren, in dem Bezirk und etwa ein Fünftel der BewohnerInnen bestätigt, bereits seit 30 Jahren im Viertel zu wohnen.

Diese Haushalte können sich keine teuren Wohnungen leisten und haben sich für diesen Stadtteil aus diesem Grund entschieden. Denn es bedeutet: günstige Mietpreise.

Laut Statistik wohnen Personen mit niedriger Ausbildung in oft nicht standardisierten Mietwohnungen, während sich besser gebildete Schichten in Eigentumswohnungen verteilen. Etwa 58% der MieterInnen der Gemeindewohnungen, die seit 1991 im Viertel wohnen, haben höchstens einen Hauptschulabschluss, nur 1% kann einen Hochschulabschluss vorweisen. In den Eigentumswohnungen teilt sich das Bildungsniveau anders auf. Etwa 30% der EigentümerInnen haben zwar nur eine Grundschulausbildung, aber 14% können einen Hochschul- oder Universitätsabschluss vorweisen (ebd.).

Die Immobilienpreise haben sich im 8. Bezirk in den letzten fünfzehn Jahren ähnlich wie in den anderen innenstadtnahen Bezirken entwickelt. Die starken Investitionen des angrenzenden Corvin-Szigony projekt und die anderen Rehabilitationsprojekte dem inneren Józsefváros beeinflussen die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt positiv. Trotz des schlechten Rufs des Magdolna negyed innerhalb des Bezirkes, gab es auch neue, für eine positive Entwicklung wichtige Investitionen. So wurden einzelne private Investitionen in Neubauwohnungen getätigt und zwei neue Gemeindebauten mit insgesamt 73 Wohnungen zwischen 2002 und 2006 übergeben.<sup>39</sup>

Im letzten Jahr kam es jedoch zu einem Einbruch in der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt. Aufgrund der Wirtschaftskrise wurden die Neubauprojekte abgebrochen. So zum Beispiel steht auf dem Mátyás tér ein halbfertiger Rohbau. Die geplanten Sanierungsmaßnahmen konnten nicht bis zu Ende realisiert werden. Der Immobilienmarkt ist im Bezirk gespalten. Die Wohnungen des Magdolna negyed finden keine KäuferInnen/MieterInnen, während die neuen Wohnungen des Corvin-Szigony-projekts weiterhin begehrt sind, vor allem bei jungen, ökonomisch gut gestellten Schichten. Währenddessen haben Altbauwohnungen, obwohl sie groß und in gutem Zustand sind, derzeit an Wert verloren und sind kaum oder nicht zu verkaufen.<sup>40</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Viertel von seiner angrenzenden Umgebung zunehmend loslöst, die Tendenz der Verschlechterung der letzten Jahrzehnte sich fortsetzt und eine zunehmende Verarmung zu beobachten ist - eine Abwärtsspirale. Innerhalb des 8. Bezirks weist das Magdolna negyed die höchste Arbeitslosigkeit und das niedrigste Bildungsniveau auf. Dies wird sich wegen der negativen wirtschaftlichen Entwicklung und

---

<sup>39</sup> Vgl. <http://www.oc.hu/ingatlanpiac/hirek> am 15.01.2010.

<sup>40</sup>Vgl. [http://ingatlanmagazin.com/ingatlanpiac/cikk\\_13594/2/](http://ingatlanmagazin.com/ingatlanpiac/cikk_13594/2/) am 25.01.2012.

des Mangels an neuen Arbeitsplätzen wahrscheinlich nicht bald ändern. Der physische Verfall im Magdolna negyed steht in einem starken Kontrast zu den angrenzenden Vierteln, die in den letzten fünfzehn Jahren renoviert und verschönert wurden.

## **6.2. Raumrepräsentationen**

### **6.2.1. Die Gassen um den Marktplatz und der Markt**

Lefèbvre betonte, dass soziale Verhältnisse in den symbolisierten Räumen verschlüsselt sind, wobei die Betonung nicht auf dem kodierten Raum, sondern auf dem kodierten Repräsentationsraum liegt. Im Folgenden werde ich die Repräsentationen der öffentlichen Räume des Viertels darstellen.

Das Magdolna negyed hat keine große Fläche, und ich ging es immer wieder zu Fuß auf und ab, wenn ich dort war. Meist spazierte ich von der großen Ferencz krt (Ringstraße) kommend hinein, und so fiel es besonders auf, dass im Magdolna negyed kaum etwas dazu verleitet, stehen zu bleiben. Es gibt keine Lokale, in die man sich setzen und von welchen aus man die Straße beobachten könnte. Es gibt gerade eine Straße (Nagy Fuváros utca), wo der Autobus 99 fährt. Sie ist etwas breiter, dort befinden sich einige kleine Geschäfte und ein Imbisslokal. Diese Lokale sind jedoch so klein, meist passen nur 2-3 Personen hinein, dass man sofort gefragt wird, was man brauche. Zum Verweilen sind sie nicht geeignet. Der Autobus biegt aus dieser Straße auf den Mátyás tér ab, dort fährt er den Park entlang, um danach Richtung Marktplatz das Viertel zu verlassen. Abseits dieser Straße habe ich einmal eine Lokalität gefunden, eine Tür und ein Fenster, beides mit Metallgitter gesichert und mit weißen Vorhängen unsichtbar gemacht. Auf der Tür stand, „*wir laden Mütter und Kleinkinder bis drei Jahre zum gemeinsamen Beisammensein ein*“, offenbar handelte es sich um ein (privat geführtes) Mutter-Kind-Zentrum. Man findet sonst einige Firmentafeln, neben ähnlichen Straßeneingängen, eine Tür und ein Fenster, wo die Fenster jedoch keine Auslagen darstellen. Die Seitengassen sind wie typische Kleingassen: ein Gehsteig, daneben eventuell ein Grünstreifen, daneben die Fahrbahn. Die Gassen sind mal breiter, mal enger und haben unterschiedliche Atmosphären. So vermitteln zum Beispiel die Szerdahelyi und Dankò utca, welche direkt an den Mátyás tér angrenzen, aufgrund der meist nur ein- bis zweistöckigen Häuser nicht den Eindruck, große Straßen in einer Großstadt zu sein. Durch die niedrige Bebauung fällt mehr Licht in diese Gassen, das gibt ein angenehmes, überschaubares und

somit sicheres Gefühl beim Durchqueren. Die Szerdahelyi Gasse, welche auch noch mit Bäumen besäumt ist, besteht aus einer Linie von Wohnhäusern, welche nur einmal durch einen Privatparkplatz auf einer Baulücke unterbrochen wird. In der Danko Gasse findet man ein Fabriksgelände neben ähnlich niedrig gebauten Häusern, gegenüber befinden sich zwei Verpflegungsstellen für Obdachlose, sowie ein Haus der Pfingstkirche. Ein Kindergarten befindet sich noch drei Häuser weiter, bevor man wieder zu einer größeren bezirksüberquerenden Straße, die Baross utca (Baross-Gasse) gelangt. Etwa in der Mitte kreuzt die Dankò utca (Danko-Gasse) die Namensgeberin Magdolna utca (Magdalena-Gasse). Diese Gasse besteht vor allem aus großen Jahrhundertwende-Häusern, meist in einem verfallenen Zustand, hin und wieder zeigt sich ein neues Fenster, oder es sind Ausbesserungen auf den Fassaden. Man findet ein neueres Haus, etwa aus den 1980er Jahren, sein Zustand macht aber keinen besseren Eindruck. Diese und so ähnliche Gassen (zum Beispiel: Homok-, Kisfuváros-, Szigetvári-Gasse), in welchen weitere Häuser aus der Jahrhundertwende zu finden sind, wirken dunkel, enger, und die Eingänge sowie der Zustand der Erdgeschoss-Wohnungen bzw. Räumlichkeiten sind nicht einladend. Der Kunsthandwerker Miklós meint, dass den Anrainern die Schönheit der Altbauhäuser oft nicht bewusst sei, aber sie sei doch vorhanden: *„Es gibt wunderschöne Häuser hier. Mir gefallen die Spät-Sezession-konstruktivistischen Häuser, sie sind wunderschön. Eines in der Homok-Gasse und auch eines hier hinter uns in der Koszorù-Gasse wurde renoviert“* (Int.4, Miklós: Z. 49-52).

Man hat hier kaum Anlass, stehen zu bleiben; wenn ich es mal tat, um mich umzusehen, fühlte ich mich unwohl. In den doppelflügeligen Toren sind oft kleine Gruppen, stehend, meist Männer. Man fühlt sich durch deren Blicke verfolgt und man spürt die Frage, was man hier wolle. Spaziergänger werden hier bestimmt nicht erwartet. Die niedrigen Fenster, welche durch Spitzenvorhänge keine Einsicht erlauben, erzeugen das Gefühl, beobachtet zu werden. Somit landete ich dann am Ende meiner Wege auf dem Mátyás tér. Am ehesten dort ergibt sich die Möglichkeit zu verweilen, sich zu setzen, zu rasten oder zu beobachten.

Meine GesprächspartnerInnen nehmen ihr Wohngebiet mit sehr ähnlichen Gefühlen wahr. Man grenzt sich von seiner Umgebung ab und bleibt in den eigenen vier Wänden. „Draußen“, das ist die Straße, die von „Anderen“ beherrscht wird. Wenn sie auch oft sehr gut über die aktuelle Entwicklung in ihrer Umgebung informiert sind, sehen meine InterviewpartnerInnen die öffentlichen Räume nicht als die ihren an. Die Straße wird als ein Ort definiert, der ausschließlich als Verkehrsweg genutzt wird. Darüber hinaus vermeidet man es, dort Zeit zu

verbringen. So heißt es etwa in einem Interview: „Wir verkehren auf den Straßen, um schnellstens nach Hause zu kommen, und dann machen wir sofort die Türe hinter uns zu. Sich aufhalten, Nachbarschaftskontakte, Spaziergänge, Kinderwagen schieben, nein, das ist nicht typisch und wenn doch, dann machen es diejenigen, die man in einem großen Bogen versucht zu umgehen“ (Int.2, Károly: Z. 127-130). Károly, der vierfache Vater, ist meist mit seinem Fahrrad unterwegs. Er ergänzt noch, dass es keinen Platz für Freizeitsport und Bewegung gibt: „es ist schwer, auf der Straße seine Freizeit zu verbringen, sich zu bewegen oder Sport zu treiben. Man muss die Verhaltensregeln für hier kennen und kennenlernen“ (Int.2, Károly: Z.13-14).

Auf meine Frage, wie viel Zeit er auf der Straße verbringt, erzählt mir einer meiner weiteren Gesprächspartner, der pensioniert ist: „Ich gar keine, nur Fahrzeit. Manchmal, wenn eine Veranstaltung organisiert wird, die mich interessiert, dann gehe ich hin, aber meistens nicht, die sind meist sehr chaotisch“ (Int.4, Miklós: Z. 117-118). Er fügt aber hinzu:

„Aber die Umgebung stört mich nicht, du siehst, wir haben zu Hause eine andere Welt. Da sperren wir uns ein. Untertags ist der Verkehr auf der Straße kein Problem und abends siehst du, wie viele gebildete Menschen von der Arbeit nach Hause kommen, denen siehst du ihre Existenz an und die leben auch hier eingeschlossen, so wie wir. Kommen nach Hause und hier leben wir“ (Int.4, Miklós: Z. 580-584).

Als Grund hier zu wohnen, werden die gute Lage und die günstigen Preisen angegeben. Die gute Verkehrsanbindung und die schnelle Erreichbarkeit der kulturellen Angebote schätzen meine GesprächspartnerInnen. Ein Architekt Mitte Dreißig argumentiert es so:

„Klar gibt es eine schwächere Infrastruktur und unsere Investition ist fragwürdig, angesichts des schlechten Rufs des Viertels. Aber die günstige Lage überzeugt uns. Es gibt viele junge Menschen mit ähnlichem sozialen Status, die hierher ziehen, so wie wir. Wir kamen vor 10 Jahren als Studenten her, meine Frau ist aus Buda. Einen größeren Kontrast hätte sie nirgendwo finden können. Wir schätzen es hier, dass du schnell überall bist, es ist auch kulturell spannend hier, und die Wohnung kriegst du um ein Drittel des Preises im Vergleich zu den benachbarten Bezirken - 5., 6., oder 7. Bezirk. Als die Kinder kamen, haben wir im selben Haus eine größere Wohnung gekauft“ (Int.5, György: Z. 7-15).

Auf die Frage, ob er sich hier nicht eingeschränkt fühlt, sagt er: „ich nicht, eher meine Kinder, aber mit den drei Kindern kennen uns die Leute in der Umgebung schon. Wie eine kleine Gemeinde in der Großstadt funktioniert es hier. Aber es soll nicht falsch klingen, unsere Kinder gehen nicht hier in Kindergarten bzw. in die Schule (Int.5. György: Z. 17-20). Obwohl er vor allem wegen der gute Lage und der Verkehrsmöglichkeiten sehr gerne in dem Viertel wohnt, berichtet er, dass im Zusammenhang mit seinen Kindern ihm auch die

negativen Seiten mit der Zeit bewusst wurden. So erwähnt er die Segregation im Kindergarten und in der Schule.

Es gehen Geschichten herum, dass sich hier Kriminelle, Obdachlose oder Drogensüchtige verstecken, vorwiegend in leer stehenden Geschäftslokalen. Tagsüber werden die Stufen zu deren Eingängen als Sitzplätze genutzt:

*„Das Viertel hat einen sehr schlechten Ruf, also vor vier Jahren, da dachten wir, es wird langsam besser, auch viele, die hier leben, waren der Meinung. Dann aber seit etwa zwei, drei Jahren begann es sich wieder zu verschlechtern. Du siehst auf der Straße mehr Prosti [Prostituierte], wir lesen in der Zeitung und sehen auch die Drogensüchtigen, sie werden immer mehr. Aber ich glaube, die Verschlechterung messen wir an der Zahl der Prostituierten. Was für mir neu scheint, aber vielleicht habe ich vorher nicht so darauf acht gegeben, ist, dass die Obdachlosen das Territorium hier überschwemmen, so etwa seit einem Jahr“ (Int.2, Károly: Z. 45-52).*

Eine Frau definierte in einem informellen Gespräch Krisenzeiten folgendermaßen: *„das merkt man daran, dass die gängigsten Waren die Prostituierten und der Alkohol sind“* (Feldnotiz eines Gesprächs am 25.02.2011).

Wie bereits erwähnt, ist einer der wichtigsten sozialen Knotenpunkte im Magdolna negyed der Marktplatz auf dem Teleki-Platz. Der Markt besteht aus kleinen Hütten und Tischen, die teilweise überdacht sind und in einer unregelmäßigen Anordnung stehen. Man bekommt den Eindruck, alles wäre nur provisorisch aufgestellt worden. Es gibt vielerlei Sachen zum Kaufen und der Markt wird zwar als sehr günstige Einkaufsmöglichkeit empfunden aber doch eher gemieden und nur für bestimmte „Schnäppchen“ schnellstens besucht. So meint Anna, eine Frau, die in der Nähe vom Marktplatz wohnt: *„ich mag den Markt nicht, aber die Eier kaufe ich dort ein. Wir brauchen sicher 50 Eier im Monat, das zahlt sich schon aus“* (Int.1, Anna: Z. 45-46).

Wenn vom Marktplatz die Rede war, wurde fast immer der dort herrschende Schmutz, also die fehlende Sauberkeit zum Thema Nummer eins.

### **6.2.2. Die Sauberkeit**

Bei der Raumrepräsentation spielen die öffentlichen Straßen, Parks und Plätze eine besondere Rolle. Für meine GesprächspartnerInnen war in der Vorstellung dieser Räume die Sauberkeit dabei von besonderer Bedeutung.

In dem Magdolna negyed ist der Marktplatz keineswegs beliebt. Denn der Markt, wie es im Interview beschrieben wurde, generiert viele Probleme. Die fehlende Sauberkeit auf dem Marktplatz wird als besonders störend empfunden. Der Familienvater Károly, der regelmäßig dort einkauft und sich als bewussten Käufer einstuft, weil er den Einkauf für seine Familie so preiswert wie möglich organisiert, meint, dass der Markt ein *„krimineller und ekliger Platz ist. Es ist schmutzig, stinkig und voll mit aggressiven Menschen. Vielleicht wenn es nicht fünfzehn Trinkbuden gäbe, voll mit Obdachlosen, wäre mehr Phantasie dahinter“* (Int.2, Károly: Z. 140-142).

Eine andere Person bringt den Markt ebenfalls mit Schmutz in Verbindung, als ich ihn danach frage, und meint dazu: *„Seit 1999, seit wir hergezogen sind, hat sich die Sauberkeit der Straßen verschlechtert. Der Marktplatz wurde früher drei Mal in der Woche aufgewaschen, es wird wohl an den mangelnden Finanzen liegen“* (Int.5, György: Z. 55-57).

Und in der Tat, der Schmutz prägt das Straßenbild. Es gibt Tage, wenn der Wind weht, da wird der Müll nur so herumgerollt, erzählt mir Károly. Aber auch andere InterviewpartnerInnen haben sich darüber beschwert: *„Wenn mich etwas stört, dann der schrecklich viele Schmutz, da geht einer vor mir und schmeißt die Zigaretten hin, aber auch die Cola-Dosen oder Ähnliches, einfach so“* (Int.1, Anna: Z. 58-60). Jemand rief mir an der Bushaltestelle zu, als dort mehrere Haufen Hundekot verteilt auf dem Asphalt lagen: *„aber mit Hundekot ist auch der sechste Bezirk voll!“* (Feldnotiz 12.02.2011).

Ebenso werden verlassenene Straßenlokalitäten oder un/genutzte Geschäftsräume als Verschmutzung des Straßenbildes empfunden. Meistens sind diese Räume, welche ehemals für gewerbliche Zwecke vermietet werden sollten, im Eigentum der Stadt. Es sind Fenster, Türen und Auslagen, die zerstört und mit verschiedenen Materialien wieder versperrt wurden, und obwohl sie einen verlassenenen und verfallenen Eindruck machen, sind sie besetzt.

Auf der Website des MANESZOTA (Nachbarschaftsrates) liest sich das Ergebnis der letzten Studie so, dass für die Verschmutzung auf den Straßen und Grünflächen die Obdachlosen verantwortlich sind, und zwar für eine spektakuläre Form der Verschmutzung. So werden Misthaufen, die von ihnen hinterlassen werden, genau beschrieben: es sind dies umgeschmissene Müllcontainer, Fäkalien, PET-Flaschen und verstreute Säcke. Den größeren Teil des Mülls macht aber eine andere Art von Misthaufen aus: diese bestehen aus Haushaltsgegenständen, alten Möbeln, Sperrmüll und nicht zuletzt aus Hundekot.

### 6.2.3. Die ethnische Vielfalt

Auf die Frage nach den Charakteristika des Viertels wurde von den GesprächspartnerInnen bald die ethnische Vielfalt erwähnt. Die Akzeptanz ethnischer Minderheiten wird nach der Einschätzung ihre Integration in die Gesellschaft bewertet. So meint etwa Anna: „*Die Umgebung ist hier sicher tolerant gegenüber den verschiedenen Ethnien, wenn sie normal leben*“ (Int.1, Anna: Z. 145-147).

Für sie bedeutet „normal leben“, wie gut MigrantInnen integriert sind. So empfindet sie zum Beispiel gemischte Ehen oder geregelte Arbeitsstellen als eine erfolgreiche Integration. Sie beschreibt ihre Kontakte mit ausländischen MigrantInnen folgendermaßen:

*„Wir sind ein bunter Bezirk. Hier wohnen zum Beispiel Chinesen, nebenan liegt der große Tiger-Markt, wo hauptsächlich sie verkaufen. Viele von ihnen wohnen in der Umgebung. Ich finde, sie leben sich hier gut ein, sind gut integriert. Habe eine Bekannte, die hat einen chinesischen Ehemann, oder, einer unser Nachbar ist arabischer Arzt. Im nächsten Haus unten gab es ein Eisgeschäft, in dem der Algerier Yusuf Eis verkaufte, seine Frau ist Ungarin“* (Int.1, Anna: Z. 135-142).

Es wurden vor allem die MigrantInnen genannt, die man als Händler auf den Märkten, in kleinen Imbiss-Stuben oder beim Greißler trifft. Laut Statistik sind ebenso MigrantInnen aus den östlichen Nachbarländern im Bezirk anzutreffen. So findet man zum Beispiel ArbeitsmigrantInnen aus der Ukraine oder Rumänien, die als Hilfsarbeiter auf Baustellen arbeiten oder in der Industrie Verdienstmöglichkeiten suchen. Vor allem für diejenigen, die Sprachschwierigkeiten haben oder keine fachspezifische Ausbildung vorweisen, bedeutet dies auf dem Schwarzmarkt Geld verdienen und dies eher unregelmäßig (vgl. Várnai 2003).

Ein junger Mann hat während eines informellen Gesprächs mit mir erwähnt, er finde es sehr toll, denn wenn er für bestimmte handwerkliche Renovierungsarbeiten jemanden brauche, dann gehe er auf die Straße vor dem Markt oder vor der Kesztyűgyár (Gemeindehaus). Denn dort finde er immer Arbeiter und Tagelöhner (vgl. Feldnotiz 28.01.2011). Er betrachtet diesen Umstand sogar als Vorteil, verglichen mit der Situation in anderen Teilen der Stadt.

Von meinen InterviewpartnerInnen wurden die MigrantInnen nach ihrer Arbeitswilligkeit beschrieben und diese diente als Kriterium für eine gelungene Integration. Zu einem persönlichen Kontakt zwischen der Mehrheits- und der Minderheitsbevölkerung kommt es nur in seltenen Fällen, wobei der Kontakt von keiner der Gruppen forciert wird. Es wurde mir während meiner Beobachtung nur von einem Fall berichtet, wo es zu regelmäßigen und persönlichen Gesprächen zwischen einer chinesischen Familie, die einen asiatischen Imbiss

betreibt, und einem meiner Gesprächspartner, der als Kunde dort verkehrt, kam. Auch diese Beziehung beschränkte sich auf Begegnungen und Gespräche im Imbisslokal. So meint Miklós, der pensionierte Künstler: *„Mit der Frau plaudere ich öfter, sie spricht nicht gut ungarisch. Und auch mit ihrem Mann, wir sind gute Freunde. Ich weiß, woher sie kommen, welche Ausbildung sie gemacht haben, und über die Familie erzählen sie viel“* (Int.4, Miklós: Z. 40-42.).

In wohngemeinschaftsähnlichen Verhältnissen leben hier chinesische Familien, die gemeinsam als Unternehmer agieren. Die meist syrischen Araber leben laut einer Studie nicht in dem Viertel, sie kommen aus anderen Bezirken und öffnen ihre Lokale im Magdolna negyed. Viele der MigrantInnen bleiben 10 bis 15 Jahre, bevor sie Richtung Westen weiterwandern (vgl. Várnai 2003).

Obwohl der Wille zur Akzeptanz betont wird, überwiegen die negativen Erfahrungen beim Zusammenleben. In eindeutiger Mehrheit wird hier aber meist über die Roma-Minderheit Negatives gesprochen. Károly meint in diesem Zusammenhang: *„Stolz wird die Multi-Kulti-Flagge hochgehalten, aber das ist nur eine Geschichte, und wer es ernst meint, soll hier herziehen“* (Int.2, Károly: Z. 101-102).

Eine BewohnerIn, deren Wohnhaus direkt auf dem Mátyás tér steht, formuliert zusammenfassend:

*„Das ist ja der Punkt mit unserer eigenen Minderheit, den Roma, dass sie nicht den Lebensstil aufnehmen wollen, was sich halt gehört. Dann kommen sie [die Roma] gleich und beschweren sich, dass sie ihre Kultur aufgeben müssen, wenn man es ihnen erklärt. Mich stört es nicht, wenn ein Araber auf seinem Teppich betet, wenn er das unter normalen Bedingungen tut“* (Int.1, Anna: Z. 146-150).

Es fiel mir auf, dass, wenn es um Fragen der Minderheiten ging, vor allem die Roma und die Juden mehrheitlich erwähnt wurden. Die hohe Konzentration der Roma im Magdolna negyed erklärt es möglicherweise, weshalb in den Gesprächen fast ausschließlich über sie gesprochen wurde.

#### **6.2.4. „Die Roma-Frage“**

#### 6.2.4.1. Die interethnischen Beziehungen

Ich hatte bei der Formulierung der Fragen zu den Leitfadeninterviews bewusst keine Fragen zu den Roma vorgesehen. Mein Argument dazu war, dass ich das Thema deshalb nicht ansprechen wollte, weil mir schien, dass das Thema in den Medien ohnehin überrepräsentiert sei. Und ich ging davon aus, dass wohl auch andere wichtige Themen das öffentliche Leben der BewohnerInnen im Magdolna negyed bestimmen müssen. Meine Annahme war falsch. Ohne danach gefragt zu haben, kam während der Interviews sehr bald die Rede auf die Roma. Spätestens auf der zweiten Seite meiner Transkriptionen findet sich eine Aussage dazu, egal, ob das Gespräch über den Zustand der Straßen, über Konflikte, Kultur- und Freizeitangebote oder wirtschaftliche Faktoren geführt wurde.

Diese allgemeine Überrepräsentation ist nicht zu übersehen, umso mehr verwundert mich, dass in den aktuellen wissenschaftlichen Publikationen über das Viertel das Thema kaum behandelt wird. Eine Mitarbeiterin der Kesztyűgyár (Gemeindehaus) erwähnte jedoch, dass sich das wissenschaftliche Interesse an dem Viertel aufgrund des Magdolna Negyed Program wesentlich verstärkt habe.

Es fiel mir allerdings auf, dass die Wahrnehmungen der BewohnerInnen im Zusammenhang mit der Roma-Gruppe viele Gemeinsamkeiten mit den Berichten aus den Medien aufweisen. Seitens meiner GesprächspartnerInnen wurden auch öfter Beiträge aus den Medien zitiert und damit argumentiert, wie beispielsweise im Fall von Anna (Int.1, Anna:Z. 285-290):

*„Sie regen sich auf, dass der Staat ihnen keine richtige Wohnung gibt. Ich sah im Fernsehen, eine Zigeunerin mit nur einem Zahn im Mund, sie beklagt sich, unter welchen Umständen sie lebe. Dann sagte der Bürgermeister des Ortes, wir geben Familien Sozialhilfe dort, wo wenigstens ein Loch gegraben wurde (Plumpsklo). Sind nicht mal dafür bereit. So leben sie auch in der Stadt“.*

Diese Aussage zeigt, dass negative Berichte vollständig aus den Medien übernommen und geglaubt werden; Einzelfälle werden verallgemeinert. Inwieweit solche Berichte auch mit den tatsächlichen persönlichen Erfahrungen übereinstimmen, ist nicht eindeutig.

In den Medien wird über das Viertel vorrangig negativ berichtet. Skeptische, sogar zynisch klingende Titel hinterlassen bei den LeserInnen vermutlich keinen guten Eindruck vom Magdolna negyed: *„Die Zukunft der Josefstadt liegt in den Händen der Roma“* (Hirextra, am 03.08.2010); *„Schnell wurde unser Fahrrad auf dem Matthias-Platz gestohlen“* (HVG, am 02.07.2010); *„Prostituierte, Obdachlose, Kinderbanden: was wird aus dem nyöcker“* (ATV, am 01.04.2010); *„Video über die schuldige Magdalena“* (Ingatlanmagazin, am 24.02.2008);

„Im Elend wird von Verputz geträumt“ (NOL, 28.01.2008); „Sanierungswille im „nyòcker“-Ghetto“ (Index, 16.09.2005); „Das Schmücken des Ghettos“ (Amoro Drom, am 01.05.2005); „Ein Spaziergang durch das „nyòcker“-Ghetto“ (Népszabadság, am 05.09.2005); „Wohnung gesucht, außer in der Josefstadt“ (Ingatlanmagazin, am 15.03.2008).

Andererseits sind viele Menschen sehr kritisch im Hinblick auf die Berichte in den Medien. Denn sie meinen, dass die Medien oft übertreiben und diskriminierend berichten, wenn es um die Roma geht. So heißt es etwa: „Es gibt Leute, die das alles nur aus den Medien kennen und nicht verstehen, worum es geht. Dann habe ich meinen Freund, einen Soziologen, hier in die Höfe gebracht und ihm alles gezeigt, damit er es sehen kann. Das Problem ist nicht die Armut, sondern ihr Stil, wie sie leben. Da müsste sich etwas ändern“ (Int.4, Miklós: Z. 612:616).

Dennoch sind auch hier die Aussagen eher negativ. Denn es heißt, man habe keine Vorurteile, aber zu guten Beziehungen zwischen Roma und Ungarn komme es trotz nachbarschaftlicher Nähe nicht. Die Kindergärtnerin Júlia meint:

„Sicher gibt es unter den Roma Unterschiede, aber ich glaube, das Problem ist, dass sie ihr Leben ohne Rücksicht auf die Anderen leben. Hier im Haus gibt es ein Mädchen, das geht in eine Klasse mit meiner Tochter. Manchmal spielen sie gemeinsam, aber eine Freundschaft hat sich nicht gebildet. Sie sind noch ganz normal, obwohl der Vater schon eine Geschichte mit der Polizei hatte (Int.6, Júlia: Z. 153158).

Aus dieser Aussage spricht unter anderem eine Art Resignation. Die persönliche Erfahrung scheint bestimmte Meinungen oder Vorbehalte gegenüber der Roma-Bevölkerung zu bestätigen.

Warum kommt es zu keiner Beziehung oder Freundschaft zwischen Roma und Nicht-Roma, fragte ich. Die Antwort ließ nicht auf sich warten: „Es ist einfach eine andere Kultur. In meiner Familie liegt die Priorität nicht in Kleidern nach dem der letzten Modeschrei, wir legen auf andere Sachen wert. Meine Kinder lesen, gehen ins Theater, lernen Klavier spielen, solche Sachen leisten wir uns“ (Int.6, Júlia: Z. 160-163).

Die Normen und Werte der Roma werden also als nicht vergleichbar mit den eigenen Wertevorstellungen empfunden und im Wesentlichen abgelehnt. Dabei ist anzumerken, dass ihr Verhalten stets als abweichend bzw. negativ bewertet wird.

Kommt es einmal zum Kontakt zwischen Roma und Ungarn, dann heißt es, die formellen Rahmen der Kommunikation würden sehr unterschiedlich gelebt:

*„Wenn du einen [Roma-Nachbar]) aus Höflichkeit grüßt, nimmt er dies schon als Freundschaft, was eine sehr einseitige Vorstellung ist. Sie duzen dich sofort, somit ist jede förmliche Distanz mal weg, aber wenn du mal fragst, ob sie leiser werden könnten zum Beispiel, dann wirst du beschimpft. Es ist unmöglich eine gute Beziehung aufzubauen“ (Int.7, Mária: Z. 384-388).*

Diese Aussage zeigt, dass trotz räumlicher Nähe (Mária hat viele Roma als NachbarInnen im eigenem Haus) und vorhandenem guten Willen die kulturellen Unterschiede schwer oder kaum zu überwinden sind.

Auch wenn man bereit wäre, beziehungsweise explizit den Kontakt zu Roma suche, so ein Bewohner, gelinge es nicht, eine gute Beziehung aufzubauen. So beschreibt Károly etwas ratlos (Int.2, Károly: Z. 103-112):

*„Ich bin ein Typ, ich kann Minderheiten tolerieren, auf viele Arten, in manchen Aspekten gehöre auch ich dazu. Aber ich kann nicht Devianz tolerieren, ihre sichtbare und aggressive Aufdringlichkeit gegenüber der Mehrheitsbevölkerung. Ich habe seit meiner Kindheit Roma-Bekannte und -Freunde und es stört mich, wenn verallgemeinert und mit Vorurteilen über Roma gesprochen wird. Oder bin ich trotz meiner 44 Jahre zu naiv, aber ich glaube daran, dass ein positives Zusammenleben zwischen Roma und Nicht-Roma möglich ist, sogar als Nachbarschaftsbeziehung. Aber wenn ich die Situation im Gemeindehaus Kesztyűgyár sehe, zeigt sich das Gegenteil. Die Ungarn glauben, es ist eine Roma-Basis, weshalb sie das Gemeindehaus gar nicht besuchen wollen. Nur für wenige Programme gehen die Ungarn dorthin.“*

Trotz der prinzipiellen, hier thematisierten Bereitschaft der Nicht-Roma, mit den Roma im Viertel zurechtzukommen, scheint dies bei einer Absichtserklärung zu bleiben bzw. hat es den Anschein, dass dies im Alltag nur schwer zu verwirklichen ist. Obwohl das Gemeindehaus mit seinen Angeboten allen Bevölkerungsgruppen offensteht, werden sie nicht gleichermaßen von allen genutzt.

#### **6.2.4.2. „Die Roma-Frage gibt es nicht!“**

Es fällt nicht leicht, die Zahl der Roma in Ungarn festzustellen. Viele Roma bekennen sich nicht offen zur Roma-Identität, was aufgrund der diskriminierenden Vorurteile verständlich ist. Im Allgemeinen werden jene als Roma definiert, die von ihrer Umgebung als Roma bezeichnet werden. So meint der Roma Forscher István Kemény (2004: 12):

*„Die Umwelt hält die Dunkelhäutigen und darüber hinaus die von Zigeuner Abstammenden für Zigeuner. Zigeuner ist der, dessen Eltern Zigeuner sind. Auch die Halbzigeuner werden meistens dazugezählt. Demnach bleibt der Intellektuelle, von dem seine Umwelt weiß, dass er von Zigeuner-Eltern abstammt, ein Zigeuner, auch wenn er sich selbst nicht dazu bekennt“ (Übersetzung der Autorin).*

Die ungarischen Roma werden heute grundsätzlich in drei größere Gruppen, in erster Linie nach sprachlichen Merkmalen, aufgeteilt. Eine Gruppe sind die *Romungró*, sie haben als Muttersprache Ungarisch und nennen sich Roma-Musiker („muzikus“ oder „zenész cigány“). Sie sind die von der Gesellschaft am ehesten geschätzten Roma-Mitglieder. Die zweite Gruppe bildet jene der „*lovári*“ Sprechenden, die ihre Wanderkultur länger bewahrt haben. Sie werden oft „*oláh cigány*“ genannt. Die dritte Gruppe bilden die aus Rumänien stammenden Roma. Sie sprechen Rumänisch beziehungsweise eine archaische Version der Sprache. Sie werden meist „*beás cigány*“ genannt. Sie wandern von Dorf zu Dorf und verkaufen die selbst hergestellten Holzprodukte. Zwischen den drei Gruppen herrscht eine klare Trennung (vgl. Bánlaki 2007).

Eines der schwerwiegendsten ungelösten Probleme der ungarischen Gesellschaft wird heute hier gesehen, darüber sind sich viele WissenschaftlerInnen<sup>41</sup> einig. Während des Transformationsprozesses kam es Ende der 1980er Jahre zu einer neuartigen Verflechtung der sozialen und ethnischen Benachteiligung der armutsbetroffenen Gesellschaft in Ungarn. Diese erklärt János Ladányi so, dass die Armut eine neue Qualität erfuhr, indem sie „*ethnisiert*“ wurde. Dies bedeutete besonders für die Roma eine zusätzliche Vertiefung der Kluft zur Mehrheitsbevölkerung (vgl. Ladányi 2005). Ladányi spricht hier einerseits die dauerhafte Armut an, welche mit Langzeit-Arbeitslosigkeit verbunden ist, sowie andererseits die sichtbare soziale Benachteiligung durch die stattfindende räumliche Segregation und nicht zuletzt die Stigmatisierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit. Nach dem landesweiten Vergleich der armen<sup>42</sup> Haushalte sind etwa 24,7% der von dauerhafter Armut betroffenen Haushalte Roma-Haushalte. In der Folge betont Ladányi, dass nur jeder vierte arme Erwachsene in Ungarn ein Roma sei und er weist darauf hin, dass die Mehrheit der Roma nicht von Armut betroffen ist. Er kommt daher zu der Schlussfolgerung: „*Die Roma-Frage gibt es nicht!*“ (ebd. 2005: 399). Damit meint er, dass die Behandlung der Roma-Frage als reiner sozialer Fall besonders schädlich sei. Er plädiert dafür, dass die Regierung keine Roma-spezifischen Institutionen<sup>43</sup> betreiben solle, da diese mit der Zeit automatisch zu institutioneller Diskriminierung beitragen würden. Stattdessen schlägt er vor, die politische

---

<sup>41</sup> Dazu Pál Bánlaki, János Ladányi, István Kemény oder Péter Szuhay.

<sup>42</sup> Ladányis (2001) Indikatoren sind (1) das Wohnen in einer benachteiligten Wohngegend, (2) die geringe Ausbildung der Personen in Haushalten (keine höhere Ausbildung, nur Grundschule) und (3) die schlechte finanzielle Situation von Haushalten (mindestens zwei Personen im Haushalt, die älter als 18 sind, haben weder Arbeit noch Pension). Seiner Definition nach geht es hier um dauerhafte Armut, weil die Wahrscheinlichkeit, dass in den betroffenen Familien die Armut sich von Generation zu Generation reproduziert, groß ist.

<sup>43</sup> Interministerielle Kommission der Roma Angelegenheiten und Roma-Angelegenheiten Rat (Cigányügyi Tárcaközi Bizottság és a Romaügyi Tanács).

Elite solle die Integration der Roma in die Gesellschaft durch eigene Programme unterstützen. Des Weiteren kritisiert er die Bezirksverwaltungen hinsichtlich ihrer diskriminierenden Politik, indem er meint, dass die Priorität der Bezirke die Vertreibung der Armen statt deren Integration sei. Denn nach seiner Meinung würden die Bezirke eher die sozial gut gestellte Bevölkerung unterstützen: *“Meist versucht die Bezirksverwaltung, die ärmsten BewohnerInnen loszuwerden, da sie keine Steuerzahler sind, oder nur minimal, dafür ständig finanzielle Hilfe brauchen und auch sonst gibt es genug Probleme mit denen, außerdem gehen sie sowieso nicht wählen“* (Ladányi 2008: 176, Übersetzung der Autorin). Damit spricht Ladányi unter anderem auch die Stadterneuerungsprogramme der Bezirke an. Der Erfolg des Pilotprogramms im Magdolna negyed (MNP), das sich 2008 erst im Anfangsstadium befand, wäre abzuwarten, kommentierte er (ebd.).

In den MNP-Projekten fand ich keine Strategien, die sich explizit auf die interethnischen Konflikte bezogen, mit dem Ziel, die verschiedenen Gruppen in der Bevölkerung einander näherzubringen.

## **7. Die Sozialen Brennpunkte**

Soziale Probleme und Konflikte entstehen in polarisierten urbanen Räumen, welche durch die Medien und in der Stadtpolitik als „soziale Brennpunkte“ beschrieben werden. Der Ethnologe Peter Niedermüller spricht von Stigmatisierung, um dieses Phänomen zu charakterisieren. Es betrifft meist Problemviertel, in welchen konzentrierte Armut und soziale Ausgrenzung gemeinsam auftreten. Niedermüller vermerkt: So wird eine Reihe von Bildern und Metaphern verwendet, welche die Randgruppen als Ursache für Konflikte verantwortlich macht, wobei diese dem „normalen“ Leben oder den „Normalbürgern“ gegenüber gestellt werden. So wird als Symbol des sozialen Zustands Müll und Dreck auf der Straße oder kriminelles Verhalten und Gewalt als Konsequenz der sozialen Verwahrlosung gedeutet (vgl. Niedermüller 2004).

Im Folgenden werde ich die sozialen Brennpunkte des Magdolna negyed aus der Sicht meiner GesprächspartnerInnen definieren.

### **7.1. Interethnisches Konfliktpotenzial**

Deviantes Verhalten im öffentlichen Raum führt zu Konflikten zwischen den EinwohnerInnen. Erst bei der Auswertung meiner Daten fiel mir auf, dass ausschließlich die Roma in den Beispielen über unpassendes Verhalten vorkamen. Als Devianz wird jedes von

der Norm der Mehrheitsbevölkerung abweichende Verhalten bezeichnet. Dies geschieht durch Fremdzuschreibung, meist von einer dominanten Gruppe, wobei Minderheiten mittels sozialer Kontrolle nach gültigen Normen und Werten beurteilt werden (vgl. Lamnek 1997). Ein Beispiel aus dem Alltag erzählt Anna (Int.1, Anna:Z: 63-69):

*„Bei den letzten Wahlen, da waren Holzplakate draußen. Mein Mann hat was ins Auto geräumt, da kommen zwei Jungs und reißen die Plakate ab. Mein Mann ruft ihnen zu: Den Mist räumt ihr aber schon nachher auf, ne? Der hat meinen Mann angeschaut und sagt: wir waren es nicht! Was kannst du mit so etwas anfangen. Wenn meinem Kind das passiert, sagt es sicher Entschuldigung. Aber nicht mal eine minimale Erziehung haben sie, ohne Respekt, so leben sie ihr Leben auf der Straße, und das sehe ich auch bei den Veranstaltungen.“*

Die Konflikte werden oft in der dritten Person beschrieben. Es sind immer die Anderen, die Probleme verursachen. Nahezu alle Erlebnisse werden mit negativen Merkmalen besetzt und letztlich negativ beschrieben:

*„Deshalb gehe ich nicht mehr in Kesztyűgyár. Da waren wir mal auf einem Nikolausfest. Ich sehe, wie der Kleine, ein Roma-Kind, sich seine Hosentaschen mit Keksen, die von Pensionisten gebracht wurden, vollstopft. Eine Frau, habe noch geschaut, auch eine Roma-Frau, sagt, was machst du da? Er sagt, ich bringe meinen Geschwistern welche mit. Ich war positiv überrascht, die Frau hat gesagt: ruf deine Geschwister her, wenn sie kommen, kriegen sie Kekse. Oder das nächste Mal, da hat jedes Kind etwas basteln können. Meine Tochter, wir ließen das Ding trocknen, als sie es holen will, weint sie, da ihres gestohlen wurde. Jetzt mal wirklich, das Material ist dort, jeder bekommt Hilfe, wenn er etwas macht, wieso muss man das von anderen wegnehmen. Das kann ich nicht ausstehen, lieber gehe nicht hin. Sie leben ihr Leben mit einer unglaublicher Frechheit“ (Int.1, Anna: Z. 70-80).*

Die unterschiedlichen Lebensstile rufen negative Gefühle hervor; man ist verunsichert und entrüstet. Auf der Straße, im Park oder in den Höfen der Häuser begegnet man Menschen, die anders leben, und steht dem ratlos gegenüber.

*„Als ich vor 17 Jahren herzog, war mein erster Eindruck, entweder ich gewöhne mich an dieses Viertel oder ich muss weg. Man begegnet den Leuten auf der Straße, oder im Haus am Gang und denkt, was soll das? Es wird ein eigennütziger Lebensstil, ohne Konsequenzen und ohne langfristige Strategien, gelebt. Ich kann damit einfach nichts anfangen“ (Int.7, Mária: Z. 53-57).*

Die große Kluft zwischen den Lebensstilen scheint eine Annäherung zwischen Roma und Nicht-Roma unmöglich zu machen. Nicht-Roma finden sich – so deren Aussagen - mit der Situation ab.

Typisch für die Wohnhäuser im Viertel ist, dass die Wohnungen teils im Privateigentum teils in staatlicher Hand sind. Häuser in besonders schlechtem Zustand weisen in der Regel mehr Mietwohnungen auf. Diese sind dann kleine, nicht komfortable Wohnungen, mit Blick Richtung Innenhof und runden Hofgängen, die als Erweiterung des Wohnraums bei Schönwetter dienen. Mária beschrieb mir ihr Haus als ein sehr problematisches Haus. Sie

selbst wohnt in einer nur 30m<sup>2</sup> großen Mietwohnung, ein Badezimmer hat sie selbst einbauen lassen. Privatsphäre hat sie kaum, denn sie fühlt sich von den Nachbarn in vielerlei Hinsicht belästigt. So erzählt sie, dass es immer wieder Konflikte in der Nachbarschaft gibt und ihre Nachbarn nicht Abstand halten können. Die Lärmbelästigung wurde öfter als störend erwähnt. Zu lautes Reden, Streiten oder Feiern sind die Ursachen von Nachbarschaftskonflikten. In diesem Rahmen werden auch die unterschiedlichen Lebensstile angesprochen:

*„Auf dem Rundgang, da sitzen die Roma, singen, musizieren, schlachten Schweine, kochen im Kessel, wenn du etwas sagst, dann schreien sie dich an. Oft feiern sie die ganze Nacht lang, es ist denen egal, ob du am nächsten Tag aufstehen musst. Dann werden sie aggressiv, sagen noch, das ist mein Haus (nicht Wohnung!) und, ich mache was ich will! Eine Versammlung bei uns einzuberufen ist unmöglich, nur wenn das Jugendamt kommt, dann vielleicht“ (Int.7, Mária: Z. 480-485).*

Laut Márias Aussage scheint ein harmonisches Zusammenleben auf Grund der unterschiedlichen Lebensgewohnheiten schwer möglich und Alltagskonflikte scheinen unvermeidbar.

Der Konflikt mit den Roma wird durch eine andere Grundeinstellung und kulturelle Unterschiede erklärt. Die alltäglichen Konflikte führen dazu, dass man bei Begegnungen auf der Straße oder in öffentlichen Räumen eine abweisende Haltung gegenüber den Roma einnimmt. So erzählt es Miklós, ein Pensionist, der oft tagsüber zu Hause ist und angibt, vieles über seinen NachbarInnen durch die schlecht isolierte Wand ungewollt zu erfahren:

*„Der Radio, welchen ich vorhin ausgeschaltet habe, der ist den ganzen Tag eingeschaltet, weil in der Nachbarschaft eine Roma-Familie wohnt. Ich bin nicht bereit, den ganzen Tag zuzuhören. Sie können nur schreien, ich kenne schon ihre ganze Geschichte. Der Junge ist im Gefängnis, weil er jemanden in den Bauch gestochen hat. Ihre Meinung ist, die bösen Ungarn, weil die ihn ins Gefängnis gesteckt haben. Könnte noch viele Geschichten erzählen. Es müsste jemanden geben, Leute aus ihrer Gruppe, auf die sie hören, man sollte ihnen die Regeln des Zusammenlebens beibringen, ihre Kultur und die Kultur anderer zu respektieren zu lernen“ (Int.4, Miklós: Z. 136-144).*

Fast als Entschuldigung für seine Aussagen fügt er hinzu, dass er die Roma-Kultur respektiere. Er betont, dass er in seiner Kindheit viel Zeit mit Roma-Kindern am Land bei der Großmutter verbracht habe. Er kenne die Roma gut.

Nach Ansicht einer ebenfalls von mir befragten Kindergärtnerin wird die Chancenungleichheit der Roma bereits im Kindergartenalter sichtbar. Demnach verfügen sie über einen weit kleineren Wortschatz als die Kinder der ungarischen Familien. Júlia, die Kindergärtnerin sagt dazu: *„Da versucht man den Kindern Bitte und Danke beizubringen,*

*dann sind noch die Eltern beleidigt. Als ob man das sagt, nur weil sie Zigeuner sind. Negative Meinung können sie nicht ertragen“ (Int.6, Júlia: Z. 99-102).*

Die Kindergärtnerin betrachtet die mangelnde Erziehung der Kinder in den Roma-Familien als einen wesentlichen Nachteil für die Kinder. Eine Kommunikation diesbezüglich gelingt ihr mit den Roma-Eltern nicht.

Immer wieder wird der Versuch gemacht, Erklärungen für diese Benachteiligung zu finden. Die Schwierigkeit der Roma, aus eigener Kraft die „Willenshürde“ zur Bildung zu überwinden, wird mit den nicht vorhandenen Vorbildern aus der eigenen Ethnie erklärt: *„Das Problem ist, wer erfolgreich ist, der streitet seine Herkunft ab. Aber wo sind sie erfolgreich, außer in ihrer Musik? Kennst du einen berühmten Arzt oder Wissenschaftler oder einen erfolgreichen Sportler?“ (Int.1, Anna: Z. 225-227).*

Diese Aussage bringt – wie die vorherigen - vorgefassten Meinungen zum Ausdruck; für Angehörige der Roma scheint ein Ausbrechen aus ihrem benachteiligten Milieu nach diesen Aussagen nahezu unmöglich.

## **7.2. Angstgefühle und Kriminalität**

Auf die Frage nach den öffentlichen Räumen bekam ich viele alltägliche Geschichten aus den Häusern zur Antwort. Ich möchte hier ein Beispiel wiedergeben, obwohl hier nicht direkt von öffentlichem Raum die Rede sein kann. Aber in der Praxis kann die Grenze zwischen privat und öffentlich nicht immer festgestellt werden, da hier die Privatsphäre kaum respektiert wird und bestimmte Plätze von Außenstehenden genutzt werden. Die Geschichte von Maria gibt das Gefühl der Angst, das durch diese Vermischung der Grenzen entsteht.

Wird die Tür eines Hauses nicht abgeschlossen, steht es für gelegentliche Übernachtungsmöglichkeiten offen. Das Haus, in dem Maria wohnt, ist in einem sehr schlechten Zustand. Das Stiegenhaus ist seit Jahren einsturzgefährdet, das Eingangstor wurde wiederholt aufgebrochen und beschädigt. Der Schmutz vor dem Haus verfolge sie bis zu ihrer Wohnungstür. Störend empfinde sie, dass *„die dunklen Stiegenhausecken nach Pisse stinken“* oder *„die Essensreste einfach vom Gang aus dem Topf in den Hof hinuntergeschüttet werden“ (Int.7, Mária: Z. 515-517).* Man versuche, diese Probleme zu verdrängen; wenn sie nach Hause komme, ziehe sie ihre Schuhe vor der Eingangstür im Stiegenhaus aus. Sie erzählt, *„in einem Sommer, da ging mein erspartes Geld für die Kammerjäger auf. Das ganze Haus war voll mit Kakerlaken“ (Int.7, Mária: Z. 466-467).* Trotz des nun renovierten

Haustors und der neuen Gegensprechanlage wird in diesem Haus das Tor nicht geschlossen. Man erzählt, sagt Mária: „In Einfahrten wie unserer werden laut Zeitung Drogen verteilt“ (Int.7, Mária: Z. 477).

Maria erzählte mir von einer Familie mit vier Kindern, die einige Türen weiter lebt. Sie wären vor ein paar Jahren vom Land in das Haus gezogen, beide Eltern hätten seit längerer Zeit keine Arbeit. Eines der Kinder kenne sie gut, aus dem Kindergarten, wo sie arbeitet. Der fünf Jahre alte Bub wird regelmäßig zu ihrer Tür geschickt, ob sie ihm etwas zu essen geben könne. Eines Tages aber soll der Junge zu Hause erzählt haben, Maria habe ihm im Kindergarten weh getan. Der Junge ist Bettnässer, weshalb sie ihn aus dem Mittagsschlaf holte. Seither erzählt der Junge ihr: „mein Papa sagt, er wird dich erwischen, wenn mein Onkel aus dem Gefängnis nach Hause kommt“ (Int.7, Mária: Z. 520-521).

Das Haus, in dem Maria wohnt, ist eines der renovierungsbedürftigsten Häuser des Viertels. Selbst das Gerüst, das im gesamten Innenhof aufgestellt ist, schaut alt und schmutzig aus. Im Stiegenhaus ist die Glühbirne zerschlagen oder sie wurde gestohlen. Der düstere Hof sorgt für ein unwohles Gefühl. Das Haus besteht aus insgesamt zwei Innenhöfen: in den zweiten Teil traute ich mich nicht hineinzugehen. Der gesamte Innenhof ist zubetoniert, man sieht hier keinen einzigen Blumentopf. Viele der Eingangstüren und Fenster sind durch Gitter verstärkt abgesichert.

In einem Experteninterview heißt es, dass die öffentliche Sicherheit besser sei als ihr Ruf. Es gebe vielmehr ein Problem, das man nur schwer statistisch belegen könne, nämlich das allgegenwärtige Angstgefühl der Menschen, wobei dies vor allem für das Leben in den Häusern zutrifft und die Menschen einengt:

*„Die Raubüberfälle oder Einbruchstatistiken sind nicht so schlimm, das Problem sind eher die Vorurteile und das persönliche Wohlbefinden der EinwohnerInnen und der BesucherInnen. Was aber schlimmer ist, ist die Gewalt innerhalb der vier Wände, innerhalb der Familien. Leider hat man keine genauen Daten darüber. Es gib ein Haus mit vierzig Wohnungen und darunter sind ein bis zwei Familien (oder Personen), die das ganze Haus in Angst versetzen. Sie haben einen Lebensstil, so dass sich keiner traut, gegen sie anzutreten. Man hat Angst vor Rache. Dazu kommen das Verteilen und der Konsum von Drogen, und die Prostitution. Das sind große Probleme. Wenn es mal innerhalb eines Hauses zu Auseinandersetzungen kommt, traust du dich nicht, die Polizei zu rufen, aus Angst um deine Familie. Das sind schwerwiegende Probleme“* (Experteninterview1: Z. 227).

Jedoch findet man das Gefühl der Angst auf der Straße ebenso. Es sind viele Frauen, die sich in der Dunkelheit nicht alleine nach Hause trauen. So meint Miklós (Int.4, Miklós: Z. 125-

126): „*Meine Frau ist früher regelmäßig ins Tanzhaus gegangen. Jetzt traut sie sich nicht mehr raus, wenn es dunkel ist*“.

Die einzelnen Gassen werden aufgrund ihrer Sicherheit unterschiedlich bewertet. Kennt man sich aus und „*hält man die Regeln des Viertels ein*“ (Int.2, Károly: Z. 20), dann fühle man sich nicht eingeengt.

„*Jeder weiß, dass die Parallelgasse, die Illes-Gasse, ein Drogenzentrum (-umschlagplatz) ist. Dort sind Jungs der wirklich harten Sorte, und diese Typen bewohnen besetzte Geschäftslokale in der Umgebung, zum Beispiel in der Koszoru- und der Magdolna-Gasse. Dort sind die Drogenzentren besonders gefährlich. Hier bei uns auf dem Mátyás tér ist die Situation viel besser, überhaupt, seit die Kameras zur Kontrolle auf dem Mátyás tér montiert wurden, seither geht es hier wirklich gut*“ (Int.1, Anna: Z. 372-378).

Die Kriminalität ist ein ständiges Thema im Magdolna negyed. Es gibt aber verschiedene Einschätzungen von kriminellen Verhaltensweisen. Über die Drogen süchtigen bzw. DrogendealerInnen ist man zwar empört, aber sie werden nicht als direkte Bedrohung empfunden. Man geht bestimmten Orten einfach aus dem Weg. Erfahrungen mit der Kriminalität, die man am eigenen Leib erlebt hat, sind dagegen Raubüberfälle. Beispiele dafür wurden in den Gesprächen aufgezählt. So wurden zum Beispiel vier meiner GesprächspartnerInnen bereits ausgeraubt. Károly, der vierfache Familienvater, erzählt, wie seine Familie öfter belästigt wurde (Int.2, Károly: Z. 15-21):

„*zum Beispiel, meine Kinder gehen in den Park, dann rufen sie mich an, um zu sagen, dass ihr Ball gestohlen wurde. Ich komme zum Mátyás tér, rufe die Polizei und wir holen unseren Ball zurück. Also ich gehe der Sache nach. Viele trauen sich das nicht. Na gut, auch wir wurden öfter beraubt, meine Frau wurde belästigt, deshalb nehmen wir im Dunkeln einen anderen Weg, wo mehr Verkehr ist, um nach Hause zu gehen. Man muss halt lernen, sich entsprechend zu verhalten*“.

Eine andere Gesprächspartnerin, Mária, wohnt und arbeitet in der Nähe von Magdolna utca, welche als äußerst unsichere Gegend empfunden wird. Sie erzählt:

„*Wir sind letzte Woche unterwegs gewesen, Papierkram erledigen, dann kommen wir zurück, so gegen halb sieben, es war schon dunkel. Da, sage ich meiner Kollegin, schau mal da, die Gruppe auf der anderen Straßenseite, und halte meine Handtasche fester. Sie sagt zu mir (meine Kollegin wohnt hier), die Drogen sind da, immer Dienstag und Donnerstag ist Lieferung, jeder weiß das, auch die Polizei weiß es. So ist es*“ (Int.7, Mária: Z. 411-416).

Oder sie erfährt von tatsächlichen Überfällen am helllichten Tag, an denen auch Kinder beteiligt sind, was sie als Kindergärtnerin besonders trifft: „*Kinder sind Straßendiebe, sie reißen die Handtaschen aus der Hand. Letztens kommt eine Mutter ihr Kind abholen und heult, ihr Handy wurde ihr aus der Hand gerissen, während sie beim Überqueren des Zebrastreifens telefonierte*“ (Int.7, Mária: Z. 430-433).

Júlia, eine Arbeitskollegin von Mária, fühlt sich durch persönliche Erfahrungen sehr unsicher. Aus diesem Grund gibt sie an, am Abend nicht mehr allein nach Hause gehen zu wollen. Sie fährt mit dem Taxi:

*„Meiner Mutter wurde die Goldkette vom Hals gerissen. Ein anderes Mal kommt sie über den Platz nach Hause, ich sehe, wie zwei Frauen sich hinter einem Busch verstecken und lauern. Meinen Mann habe ich runtergeschickt und ich selbst schrie aus dem Fenster, die Frauen haben mich ausgelacht und sind gegangen. Wenn es dunkel wird, bewege ich mich nur noch mit dem Taxi“ (Int.6, Júlia:Z: 434-440).*

Generell werden Raubüberfälle oft mit Roma in Verbindung gebracht. Sie würden sie als Einkommensquelle sehen, oder weil es *„ihre Kultur sei. Wenn es in der Familie so gesehen wird, dass man das Essen oder den Ball anderen wegnehmen kann, das ist ein Sozialisationsmuster“ (Int.6, Júlia: Z. 426-428).*

Eine zweite Gruppe, die als kriminell empfunden wird, sind in Banden organisierte Jugendliche, die, statt in die Schule zu gehen, sich die Zeit auf der Straße vertreiben. Ich wurde vorgewarnt, ich solle mich in Acht nehmen, wenn ich tagsüber auf mehrere Jugendliche treffe. Ein Bewohner, der vor zwanzig Jahren auf dem Mátyás tér eingezogen ist, meinte, dass die Kriminalitätsrate selbst damals zwar höher gewesen sei, er sich aber sicher war, dass die Lage sich verbessern würde. Er meinte, die Kriminalitätsrate sei heute zwar zurückgegangen und die Prostitution wurde zurückgedrängt, dennoch empfindet er immer mehr, dass sich ein Ghetto bilde, und drückt damit die Hoffnungslosigkeit aus. Unter Ghetto subsumiert er eine Reihe von negativen Entwicklungen:

*„Unter Slum versteht man eine verarmte Gemeinde. Hier allerdings bildet sich ein Ghetto. Wo eine andere Kultur sich konzentriert, wie hier die Roma, und die will gar nicht aus der eigenen Kultur raus, ich meine damit, dass sie nicht bereit sind, sich zu integrieren. Aber die Kultur geht trotzdem verloren, hier wird die Roma-Kultur von einer ‚Gefängnis‘- oder Rap-Kultur übernommen. Die Lage verschlechtert sich, die Kriminalität steigt, und das alles aus Dummheit, die wiederum aus der mangelnden Bildung entsteht... aus Dummheit und wegen Fehlen von Wissen. Wie sollen die Roma sich auch integrieren, wenn sie nicht mal wissen, was sie erreichen müssten. [...] Bildung oder Programme, die Fluktuation ist hoch, kaum jemand von ihnen schafft es aufzusteigen. Statt etwas zu lernen, gehen sie auf die Straße, die Bande ist wichtig, die Bande ist die Zukunft, dort lernen sie zu überleben. Das sind aber keine Werte. Ich weiß nicht, wo man anfangen sollte“ (Int.4, Miklós: Z. 198-209).*

Das Magdolna negyed wird oft mit dem Begriff „Ghetto“ charakterisiert. Das Wort hörte ich in den Gesprächen, aber auch Journalisten verwenden es gerne, wie man bei den Schlagzeilen in den Zeitungen sehen konnte. Aus meinen Interviews ergab sich allerdings auch, dass die Vorstellung des Ghettos stark mit den Roma in Verbindung mit deren schwachen sozioökonomischen Stellung assoziiert wird. An dieser Stelle möchte ich nochmals auf die

Literatur betreffend die postindustrielle Gesellschaftsentwicklung hinweisen, welche die Stigmatisierung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen sowie deren Diskriminierung durch die Mehrheitsbevölkerung thematisiert und kritisiert.

### **7.3. Arbeits- und Obdachlose**

Das Erscheinungsbild von Menschen, die den ganzen Tag auf der Straße verbringen, trägt wesentlich zu Konflikten bei. Die Gefühle der AnrainerInnen schwanken zwischen Mitleid und Wut.

Seit dem Systemwechsel ist die Zahl der Obdachlosen auf den Budapester Straßen beträchtlich gestiegen. Die institutionellen Einrichtungen für Obdachlose im Magdolna negyed wurden in den letzten Jahren aufgestockt. Dies hatte zur Folge, dass sich in diesem Viertel im Vergleich zu den Nachbarbezirken überdurchschnittlich viele Obdachlose aufhalten.<sup>44</sup> Die Verpflegung der Obdachlosen von Budapest findet überwiegend in diesem Viertel statt. Ein Grund für den Ausbau der Betreuungseinrichtungen für Obdachlose in dem Viertel mögen die günstigen Immobilienpreise gewesen sein, so vermutet einer meiner Gesprächspartner (vgl. Experteninterview2.).

Es gibt viel zu wenige Einrichtungen, wo die Obdachlosen untergebracht werden können.<sup>45</sup> Die Kindergärtnerin sagte mir: „*Die Bezirksgemeinde vergibt die leeren Straßenlokale an Obdachlose, damit sie nicht unter der Brücke wohnen müssen, dann sind mehrere Hundert drinnen und so kommt es zum Streit*“ (Int.6, Júlia: Z. 546-549). So versucht die Bezirksverwaltung die Menschen von der Straße wegzubekommen.

Die Obdachlosen, die auf ihr Essen oder auf den Einlass zu einem Schlafplatz warten, verbringen oft den ganzen Tag in den Verpflegungsheimen, an den Straßenecken oder in der Nähe von Trinkläden in den nahe gelegenen Parks, wie dem Mátyás tér und dem Teleki- tér. Ich habe während meiner Feldforschung immer wieder gehört, dass die BewohnerInnen des Viertels die große Anzahl von Obdachlosen als „normal“ akzeptieren. Manche kennt man sogar, denen hilft man zum Beispiel, indem man ihnen gebrauchte Kleider spendet. Ich habe selbst im Rahmen des Magdolna Negyed Program manche Obdachlose kennengelernt. Sie

---

<sup>44</sup> In dem Viertel befinden sich folgende Obdachlosenheime: Oltalom Karitativ Egyesület , Menhely Alapítvány , Üdvhadserg - Új Reménység Háza.

<sup>45</sup> Viele Obdachlose lehnen diese Hilfe ab, entweder aus Angst vor Kriminalität, besonders Schlägereien oder Raubüberfällen aber auch wegen der Vorschriften, die sie in den Einrichtungen befolgen müssen.

haben zum Teil an den Projekten teilgenommen, wobei die Initiative seitens der Institute (Heime) gesetzt wurde.

Es sind auch noch andere Gruppen auf den öffentlichen Plätzen präsent. Sie werden von manchen InterviewpartnerInnen als Menschen, die „*kein geregeltes Leben führen*“ und „*nichts Besseres zu tun haben*“ (Int.6, Júlia: Z. 439) beschrieben. Ich habe in der Mehrzahl Männer beobachtet, oft sind es ganze Gruppen, die sich zu den üblichen Arbeitszeiten tagsüber auf der Straße aufhalten. Sie haben ihre Bekanntschaften und Kontakte. Wie sie ihr Leben organisieren, erzählte mir György, ein Bewohner des Viertels. Man wisse nie genau, ob sie ein Zuhause haben oder im Viertel wohnen.

Ein negativer Begleiteffekt der Obdachlosigkeit ist der Alkoholismus. Auf dem Marktplatz oder in den Geschäften wird ab Sonnenaufgang Alkohol verkauft. Die Geschäfte vor Ort sind auf billige Angebote „spezialisiert“. Ich habe zweimal davon gehört, dass die Bezirksverwaltung den Alkoholkonsum erschweren wollte, auch wenn damit manchen eine lukrative Einkommensmöglichkeit genommen wird. So meinte der Pensionist Miklós (Int.4, Miklós: Z. 440-442): „*Ich sehe, wenn Menschen ihre Identität durch Alkohol verlieren. Hier, wo so viele Menschen ihren Tag auf der Straße verbringen, sollte geregelt sein, dass sie nicht um 400 HUF literweise Alkohol kaufen können*“.

Wer alkoholisiert ist, wird auf den Stationen der wohltätigen Einrichtungen allerdings nicht aufgenommen. Dies ist eine Regel der Obdachlosenheime, die für die Übernachtungen ihre Tore erst nachmittags öffnen. Bis dahin geraten aber viele in die Alkoholfalle. Die Hauseingänge, an denen die meisten BewohnerInnen nach der Arbeit vorbeigehen, werden immer wieder von alkoholisierten Personen besetzt. Meine Gesprächspartnerin Anna (Int.1, Anna: Z. 50-57), die in einem Haus wohnt, in dessen Erdgeschoss sich ein Einkaufsmarkt befindet, beschreibt es folgendermaßen:

*„Die Problemfälle sind die, die von der Station nicht aufgenommen werden, meistens wegen Alkoholisierung. Sie liegen herum, verrichten ihre Notdurft, wo sie sich gerade befinden. Wer soll nach denen die Plätze reinigen? Kürzlich bringt der Sicherheitsmann aus dem Tesco [Einkaufsmarkt] einen Typ zu unserem Eingangstor. Er konnte nicht mal auf seinen Beinen stehen. Habe gebeten, dass er wenigstens nicht vor unseren Hauseingang gebracht wird. Man muss sonst über sie steigen, um ins Haus zu kommen. Manchmal wünscht man sich schlechtes Wetter, sonst ist der ganze Park voll mit ihnen“.*

Auf den Straßen verweilende Gruppen sind eindeutig männerdominiert. Warum dies so ist, erklärte mir ein Beobachter folgendermaßen:

*„Es ist auffällig, dass vor allem Männergruppen im Park oder auf der Straße sind. Manchmal kommen auch Frauen. Die wandern zwischen den einzelnen Gruppen, dann verschwinden sie, keine Ahnung wohin. Viele verlieren ihr Vermögen und ihre Familie durch Scheidung. In*

*Ungarn ist es noch immer so, dass in 90% der Fälle die Frauen alles bekommen“ (Int.4, Miklós: Z. 450-454).*

Einen weiteren Konflikt bietet die Müllproblematik, welche zum Teil mit der Arbeits- und Obdachlosigkeit verbunden ist. Viele versuchen aus den Mülltonnen verwertbare Materialien, wie Papier, Metall oder Flaschen zu sammeln, wofür man an Sammelstellen Geld bekommen kann. Die harte Arbeit der selektiven Müllsammlung wird von der Beschädigung und Zerstörung der Mülleimer und -tonnen überschattet. Große Selektivtonnen werden umgeworfen, um nach Mehrwegflaschen zu suchen. Was nicht benötigt wird, bleibt in der Regel auf dem Asphalt liegen. Dies betrifft auch den Hausmüll: *„Am Abend werden die Mistkübel rausgestellt, bis sieben Uhr in der Früh, wenn der Müll abgeholt wird, liegen die Mistkübel umgeworfen und durchwühlt da. Wenn du in der Früh in die Arbeit gehst, steigst du zuerst mal durch deinen eigenen Müll, widerlich. Dem Hausmeister bleibt dann das Aufräumen“ (Int.1, Anna: Z. 318-322).*

Die Menschen haben das Gefühl, dass diese Gruppen die öffentlichen Plätze zur Gänze in Besitz nehmen. Besonders die dabei entstehende starke Verschmutzung wird immer wieder thematisiert. So heißt es: *„Wenn es ein öffentliches WC gäbe, würden sie doch dort hingehen, anstatt die Hose im Freien runterzulassen. Aber was tun, wenn es keines gibt. Die Menschen beschwerten sich, aber über Lösungen wird nicht nachgedacht“ (Int4, Miklós: Z. 393-396).* Dies wird an den Wochenenden noch schlimmer, wo es keine Straßenreinigung gibt. *„Am Wochenende gibt es in der ganzen Hauptstadt nur in unserem Viertel Obdachlosenverpflegung. Sie kommen aus der ganzen Stadt und sind den ganzen Tag hier. Es gibt keine Infrastruktur, die lebenswürdigere Bedingungen schafft, und das ist für uns alle sichtbar“ (Int.2, Károly: Z. 54-57).*

Júlia, die Kindergärtnerin erzählte mir, dass während der Planungsvorbereitungen für das Magdolna Negyed Program die Probleme immer wieder nach Priorität aufgelistet wurden. Die Diskussionen endeten immer wieder bei der Verschmutzung der Straßen durch die Obdachlosen, und das Thema wurde an prominenter Stelle auf die Liste gesetzt. Ich habe selbst oft gehört, dass dies das größte Problem im Viertel darstelle.

In Kooperation mit dem MANESZOTA (Nachbarschaftsrat) und Rév8 (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft) wurden Nachbarschaftstreffen organisiert. An einigen dieser Treffen konnte ich während meiner Feldforschung teilnehmen.

Sie wurden meistens in den Höfen von Häusern organisiert, damit mehr TeilnehmerInnen zusammenkamen. Es wurden Themen vorgeschlagen oder auch den BewohnerInnen freigestellt, worüber sie im Haus diskutieren möchten. Schließlich waren es zwei Themen, die immer wieder aufkamen: einerseits die Probleme im Haus, welche die Substanz der Gebäude betreffen, so wie zum Beispiel die fehlenden Geldmittel für Renovierungen; andererseits die Probleme, welche die Umwelt oder die Konfrontation mit den „Straßenmenschen“ - Menschen, die ihr Leben vorwiegend auf der Straße verbringen – betreffen.

Von allen „BenutzerInnen der Straße“, dies sind Banden, Roma-Gruppen, Arbeits- und Obdachlose, wird den Obdachlosen die Opferrolle zugeschrieben. Einerseits wird dies damit begründet, dass sie von Armut betroffen sind und andererseits unter der Kriminalität auf der Straße leiden:

*„Die täglichen Konflikte werden von Personen verursacht, die wie Obdachlose aussehen, aber in Wirklichkeit keine sind. Sie nützen die Dienstleistungen der Stationen aus, führen sich im öffentlichen Raum unpassend auf, und nicht zuletzt terrorisieren sie die wirklich Bedürftigen. Nicht selten nehmen sie denen das Wenige, das sie gesammelt oder erarbeitet haben, weg“ (Int.4, Miklós: Z. 404-409).*

Eine Problematik, die von den BewohnerInnen auch angesprochen wurde, ist dass sich die Anwesenheit der Obdachlosen in wirtschaftlicher Hinsicht sehr negativ auswirkt. Die Lehrerin Éva ist der Meinung, dass der Wohnungsmarkt in dem Viertel aufgrund der allgegenwärtigen und sichtbaren Obdachlosigkeit in der Krise stecke. Sie sagte dazu:

*„Wenn jemand bewusst eine Wohnung sucht, schaut er sich zu verschiedenen Tageszeiten die Umgebung an. Hier ist der Verkauf einer Immobilie heute unmöglich“ (Int.8, Éva: Z. 84-85).*

Éva wohnt seit über zehn Jahren in dem Viertel und hat es laut eigener Aussage lieben gelernt. Wegziehen möchte sie nicht, aber sie fühlt sich von den auf den Straßen herumlungernenden Personen, ob tatsächlich Obdachlose oder nicht, sehr gestört. Ich habe sie als eine der engagiertesten Personen im Viertel kennengelernt. So setzt sie sich sehr dafür ein, dass der Aufenthalt in Parks für alle möglich ist.

Die Arbeitslosigkeit stellt eines der Grundprobleme in dem Viertel dar. So bemerkt ein Einwohner des Viertels: *„Die Beschäftigung ist ein großes Problem. Es ist verblüffend, wie winzig der Anteil der aktiven Bevölkerung ist, die über einen geregelten Job verfügt“ (Int.5, György: Z. 284-285).*

Eine ähnliche Meinung kommt in einem Experteninterview vor. Im folgenden Zitat werden die Arbeitslosigkeit, die fehlende Bildung sowie deren Zusammenhänge besonders angesprochen:

*„Ich sehe als größtes Problem die Arbeitslosigkeit und die Gründe für die Arbeitslosigkeit, also der Großteil der Betroffenen hat keine ausreichende Bildung. Die Tendenz zeigt derzeit, dass es dadurch wieder mehr Arbeitslosigkeit gibt. Gerade die mehrfach benachteiligten Familien haben am meisten Kinder, und ihre Bildung ist laut Statistik am niedrigsten. Hier ist die Lakatos-Schule von Segregation betroffen, sie wird zu 100% von Zigeunern besucht. Die Lehrer können mit den Problemen nicht umgehen, die Zahl der Schulabbrecher ist katastrophal hoch“* (Experteninterview1: Z. 216-223).

Allgemein wird als wesentliche Ursache für die Unvermittelbarkeit der Arbeitslosen und für andere Probleme, die mit Armut in Verbindung gebracht werden, die mangelnde Bildung genannt.

Obwohl die Roma-Familien, wie statistisch nachgewiesen wurde, nur einen Teil der von Armut betroffenen Bevölkerung im Magdolna negyed aber auch landesweit bilden, wurde die Bildungsproblematik ausschließlich mit ihnen in Verbindung gebracht.<sup>46</sup>

Meine InterviewpartnerInnen meinten, es sei mit ihrem kulturellen Hintergrund zu erklären, warum sie so stark vom Bildungsmangel betroffen seien. In ihrer Erziehung würden andere Wertevorstellungen, welche sich von jenen der Mehrheitsbevölkerung stark unterscheiden, vorherrschen. Der familiäre Hintergrund bewirke das Bildungsdefizit und weitere Probleme.

*„Schau mal, da ist das Gemeindehaus, die Computer haben sie [gemeint sind jugendliche Roma] auseinandergenommen. Man sagt: ‘du kannst den gefrorenen Mensch nicht auf den heißen Kamin setzen’. Wenn das Kind von zu Hause nicht das nötige Bewusstsein mit bekommt, wenn es in neuen Jeans nach Hause kommt, und die Mutter nur darauf sagt: du hast es gut gemacht, dass du dir eine Hose besorgt hast. Weißt du in der Schule gehen die Sachen der Kinder verloren. Aber die Schule kann keine Wunder wirken, im Kindergarten durch täglichen Kontakt gelingt es noch eher, eine Beziehung aufzubauen, danach in der Grundschule geht es schnell verloren“* (Int.6, Júlia: Z. 188-196).

#### **7.4. Zusammenfassende Darstellung**

„Soziale Brennpunkte“ in bestimmten Stadtteilen werden meist von außen definiert, zum Beispiel durch die Medien oder die Stadtpolitik. Im Fall des Magdolna negyed stimmen viele Meinungen der ansässigen Bevölkerung mit der öffentlich propagierten Sichtweise überein. Diese Art der Meinungsbildung wirke teilweise stigmatisierend auf bestimmte soziale Schichten. So entstehen zunehmend polarisierter urbane Räume, wie es u.a. Niedermüller

---

<sup>46</sup> Studien zur räumlichen Segregation zeigen den Einfluss der Bildung als Armutsfaktor in der Gesellschaft auf. Statistiken für Budapest wurden von Ladányi (2008) veröffentlicht.

(2004: 7) betont: „*Der gemeinsame Nenner dieser in diesen Stadtteilen lebenden heterogenen sozialen Gruppen ist ihre schwache wirtschaftliche Lage, eine bedeutende gesellschaftliche Isolierung und die Erfahrung der wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und räumlichen Ausgrenzung.*“ In diesem Sinne werden neben der wirtschaftlichen weitere, wie soziale und kulturelle Phänomene, angesprochen.

So werden bestimmte Konflikte ganz bestimmten Gruppen zugeschrieben. Für die Verschmutzung der Straße werden die Obdachlosen bzw. Arbeitslosen verantwortlich gemacht. Die Roma hingegen werden als „Problemkinder“, die sich nicht zu benehmen wissen, betrachtet. Ihr als deviant bezeichnetes Verhalten wird sogar einfach der Roma-Kultur zugeschrieben. Für die Probleme werden vor allem die „Anderen“ verantwortlich gemacht. Dabei werden die schwach gestellten, von Armut betroffenen Gesellschaftsgruppen und ihre täglichen Überlebensstrategien kritisch unter die Lupe genommen.

Die Kriminalität hat sich in dem Viertel – statistisch gesehen - eindeutig verbessert. Ein bedeutender Teil des Magdolna Negyed Program beschäftigt sich mit der Kriminalität beziehungsweise mit diesbezüglichen Präventionsmaßnahmen. Wenn man die Ängste der BewohnerInnen, vor allem der Frauen, erzählt bekommt, muss man das Thema dennoch in seiner Bedeutung anders sehen. Denn wie in einem Experteninterview betont wurde, findet die Kriminalität nicht immer direkt statt, und die Frage der Sicherheit ist noch lange nicht gelöst.

## **8. Mehr Repräsentationsräume**

Im Folgenden möchte ich auf zwei Beispiele aus dem Magdolna Negyed Program eingehen, welche mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen auf öffentlichen Plätzen beziehungsweise der Stärkung der Zivilgesellschaft initiiert wurden. Das Programm wurde seitens der Stadtverwaltung als Kooperation zwischen Bezirks- und Stadtebene („von oben“) geplant. Es wurde die Rév8 (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft) gegründet, um die Rehabilitationsprogramme in der Josefstadt auszuarbeiten, durchzuführen und zu managen. Das Pilotprogramm der „Sozialen Rehabilitation“<sup>47</sup> mit einem interdisziplinären Team der Rév8 war vielversprechend und beschrift einen neuen Weg der Stadterneuerung in Ungarn. Neben der staatlichen Finanzierung wurde eine große Teilfinanzierung durch die Europäische Union ermöglicht.

---

<sup>47</sup> Die soziale Stadtrehabilitation wurde das erste Mal in Budapest in drei Projekten (einer davon das MNP) realisiert.

Es gab eine relativ lange Vorbereitungsphase ab 2004, um dann das Programm ein Jahr später starten zu können. Die Phase der Planung war äußerst wichtig, da es während des Prozesses immer wieder zu Konflikten zwischen den Akteuren gekommen ist. Es wurden mehrere Forums für die BewohnerInnen organisiert, um die Pläne zu präsentieren, aber auch, um diese in die Planungsprozedur einzubeziehen. Somit sollten die BewohnerInnen sensibilisiert und für eine bessere Teilnahme an den Projekten gewonnen werden.

Im letzten Drittel der Analyse werde ich auf die Ergebnisse der einzelnen Projekte eingehen, vor allem wie sie von den EinwohnerInnen bewertet werden. Aus dem ursprünglich für die Dauer von fünfzehn Jahren geplanten Programm kann ich hier nur auf drei Projekte eingehen, es können jedoch hier Erfolge und Grenzen der behutsamen Stadtentwicklung aufgezeigt werden. Nach den Beispielen werde ich auf die Rolle der BewohnerInnen eingehen. Die Fragen, welche ich hierbei anspreche, sind: wo sehen sie sich selbst, wo sehen sie die anderen Akteure im Programm und inwiefern konnte ihr Gemeinsinn geweckt werden?

### ***8.1. Mátyás tér***

In der geographischen Mitte von Josefstadt liegt der Mátyás tér (Matthias-Platz), eine zentrale Grünzone des Magdolna negyed. An Grünflächen mangelt es dem Viertel sonst eher. Die meisten Gassen weisen kaum Bepflanzungen auf, sind ganzflächig asphaltiert, eine zweite Grünzone wäre die Umgebung des Teleki tér (Martplatz), der aber durch den jahrzehntelangen Verfallprozess kaum eine Alternative für die Freizeitgestaltung der AnrainerInnen darstellen kann.

Der Mátyás tér wurde im letzten Jahrzehnt vier Mal saniert. Eine rasche Wertminderung des Parks konnte festgestellt werden, da binnen kürzester Zeit die Einrichtungen zerstört wurden und die neu bepflanzten Grünflächen austrockneten. Es gelang bis zuletzt nicht, allen Gesellschaftsgruppen einen Ort der Erholung samt Freizeitmöglichkeiten zu bieten. Nach der vierten Sanierung sollte der Park eine bessere Lebensqualität der BewohnerInnen fördern, das Image des Viertels positiv beeinflussen und nicht zuletzt zu den soziökonomischen Prozessen effektiv beitragen. Außerdem sollte der Park ein neuer Treffpunkt für die Nachbarschaft werden. Für eine positive Förderung der gesellschaftlichen Entwicklungen wurde die Bevölkerung in die Planungs- und Durchführungsprozesse miteinbezogen. So wurde zum Beispiel an den erwähnten Planungsterminen gemeinsam überlegt, welche Funktionen der Park erfüllen sollte. Es wurde darüber diskutiert, wie gut die Pläne den BewohnerInnen

gefallen. In der Phase der Durchführung wurden gemeinsam mit der Bevölkerung und lokalen NGOs Sitzbänke aufgestellt oder Blumen gepflanzt.

Zu Beginn meiner Feldforschung im Jahr 2010 wurde der Park nach einer solchen Sanierung gerade übergeben. Es waren ein Zaun und Tore montiert worden, um den Park nachts zusperren zu können. Tagsüber sorgte ein Wachdienst in einer Hütte für die Bewahrung des sanierten Parks. Innen ist der Park durch diagonale Wege auf mehrere Teile (Dreiecke) aufgeteilt, sodass man den Park praktisch von allen Seiten durchqueren kann. Es gibt eine Erholungszone mit Bänken, einen Spielplatz, sowie Grünflächen, und damals wurde sogar ein Hügel aufgeschüttet. Dieser sollte zum Beispiel den Kindern im Winter als Rodelplatz dienen. Allerdings fehlten zu der Zeit die geplanten öffentlichen Toiletten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden zwei Seiten des Parks zu einer Fußgängerzone umfunktioniert. Mit neuen Pflastern, Blumenbeeten, Bäumen und Bänken wurde der Park somit erweitert.

Der Park blieb gut einsehbar, was das Sicherheitsgefühl positiv beeinflusste. Außerdem empfand ich, dass der frisch begrünte Park sich auf das Gesamtbild und dadurch möglicherweise auch auf das Wohlbefinden der AnrainerInnen bis zu den angrenzenden Gassen positiv auswirkte.

Einige Monate später, als ich meine Interviews führte, kamen sehr unterschiedliche Meinungen über den Park. Den einen gefiel die Veränderung sehr: *„Der Park ist wirklich sehr toll geworden. Ich habe nur Probleme mit Zäunen im öffentlichen Raum“* (Int.5, György: Z. 156-157), den anderen weniger. Hier eine Aussage aus einem direkt an den Park angrenzenden Haus:

*„Es sind einfach zu wenige Spielgeräte da, wenn du am Nachmittag unten bist, kommt man nie an sie ran. Hier ist nicht die Sorte von Eltern, die sagen: jetzt schaukelt mein Kind, und dann darf jemand anderer schaukeln. Bänke sind auch zu wenige. Viel Platz ist unbenützt, da sind die Parks, wie der Klausàl oder Almàsy Tèr, die sind viel besser. Die normalen Leute kommen ja auch nicht hierher, sondern gehen ein Stück weiter, zu den nächsten Spielplätzen. Das, was hier geplant war, war eher klein, und für das „Sich-Austoben“ werden Sportplätze für Fußball und Basketball und ähnliches in einigen leer stehenden Grundstücken umgebaut. Aber aus dem wurde nichts. Der Lärm stört nicht, aber viele sind so ordinär“* (Int.1, Anna: Z. 359-367).

Laut Plänen sollten in der Tat auf leerstehenden Grundstücken in der Nähe Sportplätze als Nächstes entstehen. Bis zum Zeitpunkt meines letzten Besuchs (Ende 2011) waren diese Projekte noch nicht realisiert worden. Auch habe ich keine Wache mehr im Park gesehen, was allerdings nicht als großer Verlust beschrieben wird: *„Jetzt ist nicht mal mehr die Wachhütte da. Meine Nachbarn haben erzählt, sie sahen, wie die Kinder Blumen ausgerissen haben, und sie baten den Wachmann, dass er was zu ihnen sagt. Er meinte, es gehört nicht zu seinen*

*Aufgaben, Kinder zu erziehen. Was kann man schon für einen Minimallohn erwarten, aber gemacht hat er ja auch nichts“ (Int.1, Anna: Z. 346-350).*

Später habe ich erfahren, dass die Finanzierung der Wache in den Plänen nur für das erste Jahr gesichert war.

Das Parkpublikum hat sich seit der Neueröffnung wenig verändert. So sitzen Prostituierte, aber auch Obdachlose auf den Bänken. Ihre Anwesenheit im Park wird als Belagerung der „eigenen“ Plätze empfunden: *„Ich habe schon gehört, dass im Sommer Obdachlose Hundebesitzer aus dem Park verjagen, manchmal sind alle Bänke von ihnen besetzt. Ich frage mich, wozu macht man hier eine Fußgängerzone, etwa für die? Auch noch in der Kälte sitzen sie auf den Bänken“ (Int.1, Anna: Z. 59-62).*

Der Spielplatz wimmelt nachmittags von Kindern und Eltern. Außerhalb des Zauns stehen Teenager herum, sie nutzen die gemeinsam errichteten „Sitzsteine“ zum Zeitvertreib. Die meisten Personen in dieser Ecke sind nach meiner Beobachtung Roma. Der Park wirkt insgesamt sehr lebendig; auch Pensionisten oder jüngere Leute nutzen die Sitzbänke.

## **8.2. Kesztyűgyár**

Das ehemalige Fabrikgebäude der Handschuhfabrik (Kesztyűgyár) direkt am Mátyás tér wurde bis auf seine Ziegel renoviert. 2008 wurde das Gemeindehaus hier eröffnet. Es ist ein zweistöckiges Haus, die Kombination zwischen altem Gebäude und moderner Architektur hebt es von seiner Umgebung ab.

Als multifunktionales Institut gedacht, soll das Haus eine Reihe von Kursen und Workshops, diverse Kultur- und Freizeitprogramme für Klein und Groß, Beratung und Internet-Cafe beherbergen. Das Haus soll die Gemeinschaftsbildung und das Engagement fördern, die lokale Identität stärken und helfen, die isolierte Stellung des Magdolna negyed im Budapester Kulturleben aufzubrechen (vgl. Rév8).

Zu Beginn meiner Feldforschung ging ich zunächst in der Kesztyűgyár (Gemeindehaus), um dort Kontakt mit den BewohnerInnen aufzunehmen. Das Institut wird auf der Homepage als offenes Haus dargestellt. Als ich das erste Mal dort ankam, war zwar ein Doppelflügel des großen Tors offen, aber ein Portier stand in der Tür und ich war unsicher, ob ich einfach so in den Hof hineingehen konnte. Außer dem Portier war niemand zu sehen und so ging ich

zunächst wieder weg. Erst als ich dann an einem bestimmten Programm teilnahm, also mit einem konkreten Ziel hinging, lernte ich das Haus von innen kennen.

Auf die Frage, wie gut das Haus von der lokalen Bevölkerung besucht wird, erzählte mir eine Mitarbeiterin, dass die zahlreichen angebotenen Programme sehr beliebt seien. Von den Erwachsenen werden die Jobbörse, die Tauschbörse aber auch die Internet-Ecke zahlreich besucht. Es gebe einen Mama-Kind-Club, der von einer Bewohnerin aus dem Viertel organisiert und geführt wird. Die Jugendlichen- und Kinderprogramme seien teils offen teils geschlossen geführt. Die Kinder finden aber auch sonst, ohne bestimmtes Programm, schnell in das Haus hinein. Dies deckte sich mit meiner Beobachtung - Jugendliche im Schulalter kamen und gingen ein und aus. Einer meiner ExpertInnen meinte:

*„Die Programme werden sehr unregelmäßig besucht, die Eltern wissen nicht, ob ihre Kinder teilnehmen oder nicht. Nicht mal, wenn man für den Kurs zahlen muss. Es ist typisch, dass das 6jährige Kind (Roma) alleine kommt, oder mit dem 10jährigen Bruder, oder mit der Schwester, und vielleicht nehmen sie noch den 3 Jahre alten Bruder mit. Ihre Eltern kommen vielleicht zur Arbeitsbörse oder in die Internetecke“* (Experteninterview1.: Z. 96-100).

Besonders die Zielgruppe der Kinder, die ihre Freizeit auf der Straße verbringen, ist schwer zu erreichen. Die Kinder verlassen oft die Kurse während der Stunde, ein Kommen und Gehen ist nur schwer zu verhindern. Laut Expertin sei es ein Problem, dass die Kinder sich nur für kurze Zeit auf eine bestimmte Tätigkeit konzentrieren könnten. Auch wenn dies von den PädagogInnen berücksichtigt werde, komme es vor, dass die Stunde aufgrund mangelnder Aufmerksamkeit unterbrochen werde. *„Wir haben geschlossene und offene Programme, gratis oder gegen Bezahlung, aber günstiger als der übliche Preis. Es kommt durchaus vor, dass die Kinder das Haus auseinandernehmen. Das gehört dazu. Trotz Hausordnung. Wenn wir strikte Regeln setzen, kommen sie gar nicht herein. Da muss man viel Feingefühl mitbringen“* (Expertininterview1: Z. 119123).

Die für das in der Kesztyűgyár angebotene Programm zuständige Mitarbeiterin Frau Schanz erzählte, dass trotz der Schwierigkeiten auch viele Erfolge im Alltag erlebt würden. So hat sie zum Beispiel Kinder kennengelernt, die ursprünglich nur mit Misstrauen ins Haus kamen, sie aber heute grüßen und sich höflich mit ihr unterhalten. Sie betont, dass es in der kurzen Zeit seit der Eröffnung des Hauses sehr schwierig sei, große Erfolge vorzuweisen. Die Zukunft werde zeigen, wie gut es gelingt, das Publikum auf Dauer zu interessieren und zu behalten. Hier spielt der ökonomische Faktor eine wichtige Rolle, denn es ist unsicher, ob es gelingt, die Angebote langfristig zu finanzieren.

Seitens der Bevölkerung gab es auch negative Meinungen über die Programme, obwohl die Eröffnung des Kulturinstituts begrüßt wurde: „*Wir haben uns anfangs sehr auf der Kesztyűgyár gefreut. Es gab auch interessante Programme, wie das Moldauische Tanzhaus und auch musikalische Programme, gute Roma-Musik. Jetzt gibt es nur noch den „Roma Rap“ für die Roma. Das ist nicht mal eine wahre Roma-Kultur. Das interessiert mich nicht*“ (Int.4, Miklós: Z. 119-123).

Die Programme des Gemeindehauses werden hier dahingehend kritisiert, dass sie nicht zufriedenstellend und einseitig seien. Obwohl die Offenheit für multikulturelle Programme grundsätzlich vorhanden ist, scheinen sich die Vorstellungen meiner GesprächspartnerInnen diesbezüglich nicht immer mit den dargebotenen kulturellen Veranstaltungen zu decken. Die Meinung, dass der „Roma-Rap“ keine „wahre Roma-Kultur“ sei, ist subjektiv.

Das Publikum kommt aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten; trotz der offenen Programme kommt es kaum zu Kontakt unter den BesucherInnen. Manche kritisieren das Verhalten des Publikums: „*Also, hier ist die Kesztyűgyár, die machen Programme, aber ich gehe da nicht mehr hin, denn die nerven mich total.*“ (Int.1, Anna: Z. 63-64). Ein anderer Bewohner beschrieb die Kesztyűgyár (Gemeindehaus) als „*Roma-Basis*“, welche von den „*Weiß*en“ gemieden werde. Eine junge Familie erzählte mir, sie fänden das Haus toll, würden selbst ihre Altkleidung in die Tauschbörse bringen, und denken, dass das Haus insgesamt gut funktioniert (vgl. Feldnotiz 08.02.2011).

Unabhängig davon, wie das Gemeindehaus insgesamt bewertet wird, nehmen meine GesprächspartnerInnen nur sehr unregelmäßig an den Programmen teil. Selbst wenn die Programme der Kesztyűgyár insgesamt für gut befunden werden, wird trotzdem nicht aktiv daran teilgenommen. Diese Aussagen bestätigen die Tendenz, dass es dem Gemeindehaus nicht gelingt, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen einander näherzubringen.

Neben dem kulturellen Programmangebot stellt die Kesztyűgyár (Gemeindehaus) Räumlichkeiten für Workshops und Veranstaltungen zur Verfügung. Zum Beispiel wurde für den 08. Juni 2011 ein Treffen zum Thema Sauberkeit angekündigt, zu dem verschiedene Akteure, BewohnerInnen, NGOs, das zuständige Magistrat, das Gesundheitsamt sowie die lokalen Obdachlosenheime und die Bezirksverwaltung eingeladen waren. Bis auf die Bevölkerung selbst waren die meisten Institutionen vertreten. Außer mir als Privatperson waren nur drei Personen aus der Bevölkerung gekommen, und dies, obwohl die Sauberkeit

des Viertels - laut Rév8 Studien - von den BewohnerInnen als einer der wichtigsten Problempunkte empfunden wird.

Wie schwer es ist, die Bevölkerung zu motivieren, wird in den folgenden Ausführungen noch deutlicher.

## 9. Die Rekonstruktion des Gemeinsinns

### 9.1. Magdolna Szomszédsági Tanács

In den Plänen der sozialen Rehabilitation stand die Gründung eines Nachbarschaftsrats namens Magdolna Szomszédsági Tanács (Magdalena Nachbarschaftsrat - MANESZOTA), bestehend aus aktiven BewohnerInnen des Magdolna negyed. In dieser Erklärung heißt es in diesem Sinn:

*„Um zerrissene soziale Gefüge des Viertels zu rekonstruieren, das Vertrauen wieder zu finden, Angstgefühle zu bekämpfen, ist einer der wichtigsten Schritte die Wiederbelebung und die Regeneration des Viertels. Um die Gemeinde zusammenzubringen und das Engagement der Zivilbevölkerung zu wecken, wurde der Magdalena Nachbarschaftsrat ins Leben gerufen.“<sup>48</sup>*

Mit den oben beschriebenen Zielsetzungen wurde der Nachbarschaftsrat gegründet: er sollte ab der zweiten Phase des Programms, im Jahre 2010 aktiv werden. Obwohl die wichtige Rolle der Zivilbevölkerung betont wird, habe ich keine konkreten Strategien zu deren Stärkung gefunden. Unklar ist, inwiefern der MANESZOTA eine effektive stabile und funktionierende Gemeinschaft werden soll. Laut offizieller Website des Nachbarschaftsrates<sup>49</sup> werden Arbeitsgruppen, wie zum Beispiel Kommunikationsgruppen, Kultur- und Sportgruppen, Hausrenovierungsgruppen, öffentliche Sicherheitsgruppen usw. definiert, denen sich jeder freiwillig anschließen kann. Wie weit diese heute zustande gekommen sind, geht aus den Schriften nicht hervor.

Einige Aktivitäten konnte ich durch persönliche Teilnahme selbst kennenlernen, anderes wurde mir erzählt. So zum Beispiel fanden regelmäßig so genannte Einwohner-Foren in Kesztyűgyár statt. Es wurden Fragen betreffend das Magdolna Negyed Program, diverse aktuelle alltägliche Probleme des Viertels besprochen oder es wurde über neue Ideen, Strategien und Möglichkeiten des MANESZOTA nachgedacht. Die TeilnehmerInnenzahl stagnierte und blieb eher klein. Ich habe bei den Treffen meist weniger als zehn

---

<sup>48</sup> Vgl. <http://Rév8.hu/program.php?id=27> am 02.03. 2012.

<sup>49</sup> Vgl. [www.maneszota.gportal.hu](http://www.maneszota.gportal.hu) am 02.03. 2012.

TeilnehmerInnen gezählt. Um neue Mitglieder zu finden, wurden sogar gezielte Treffen, so genannte „Hausgespräche“ organisiert. Es sei angemerkt, dass dieses Projekt finanzielle Unterstützung erhielt, was nahelegt, dass es sich dabei nicht um ein völlig freiwilliges Engagement der Zivilpersonen handelte. Insgesamt wurden in zwei Monaten (April-Mai 2011) elf Häuser besucht. Während der Gespräche wurden die NachbarInnen zum Selbstengagement motiviert, indem zum Beispiel die positiven Erfahrungen anderer BewohnerInnen hervorgehoben wurden: So könne man sich besser informieren, man könne Möglichkeiten nutzen, um die eigene Zukunft besser mitgestalten zu können usw. In den elf Häusern nahmen insgesamt 196 Personen teil, wobei es von Haus zu Haus große Unterschiede gab. Es gab Treffen, bei welchen aus dem Haus nur eine Bewohnerin zum Treffen kam. Es gab aber auch sehr gut besuchte und gut gelungene Treffen. In meinem Feldtagebuch notierte ich meine Erfahrung nach einem solchen Haustreffen (12. Mai 2011, 17 Uhr), wie folgt:

*„Heute trafen wir uns in einem Haus, das direkt auf dem Matthias Platz liegt. Das dreistöckige Haus schaut ähnlich wie die Jahrhundertwende-Häuser in dem Viertel aus. Innen war das Haus weiß gestrichen, was dem alten Haus ein sauberes Gefühl verlieh. Der Innenhof, wo wir saßen, war betonierte. Bis auf die zwei Blumenbeete wirkte er nicht gerade einladend. Die BewohnerInnen hatten Stühle und zwei Tische organisiert. Wie es bei den Treffen üblich war, brachten wir Knabberereien und Getränke mit. Es überraschte mich angenehm, dass die BewohnerInnen selbst etwas beisteuerten, was sonst nicht üblich war (zumindest in den Häusern, wo ich an Treffen teilgenommen hatte). Wir setzten uns im Halbkreis hin, und nach der ersten halben Stunde kam eine richtig lebhaft Stimmung auf. Vor allem zwei Frauen, eine Lehrerin, von der anderen kenne ich nicht den Beruf, erzählten die Geschichten des Hauses. Sie berichteten stolz, wie sie das Haus erfolgreich vor dem Verfall retteten, dadurch dass sie die Hausverwaltung kündigten und die Aufgaben selbst in die Hand nahmen. Der Zustand des Hauses hat sich in den letzten acht Jahren deutlich verbessert. Aus diesem Grund interessierten sich die BewohnerInnen jedoch viel mehr für Themen außerhalb ihres Hauses. So zum Beispiel kam das Gespräch auf die Blumenbeete vor dem Haus. Sie gießen und säubern regelmäßig die Beete vor ihrem Haus auf der Straße. Sie würden sich mehr Kontakt zu den benachbarten Häusern wünschen. Bis jetzt habe ich kein Haustreffen erlebt, wo die TeilnehmerInnen sich so aktiv und gemeinsam agierend zeigten. Nach zwei Stunden war das Treffen offiziell beendet, doch noch viele BewohnerInnen blieben da und plauderten weiter“.*

In der oben beschriebenen Feldnotiz konnte ein positives Beispiel von gelungenem Bürgerengagement gezeigt werden. Diese Offenheit der BewohnerInnen und ihr aktives Engagement für ihr Haus oder ihr Wohnumfeld sind jedoch eher untypisch. Während der Hausbesuche erfahren die Mitglieder des MANESZOTA oft Enttäuschungen. Desinteresse und Ablehnung sind nicht selten die einzige Beobachtung, die sie im Verhalten der BewohnerInnen bei den Haustreffen feststellen konnten. Die Schlüsselfigur des Rates ist Frank Sándor (Präsident des Rates), der auch die meiste Zeit und Arbeit in den

Nachbarschaftsrat investiert. Er arbeitet als Lehrer in einer Grundschule des Bezirks und seine Funktion als Präsident des Rates übt er ehrenamtlich, in seiner Freizeit aus. Er erzählte mir, dass ihm sein MANESZOTA-Engagement, was den Zeitaufwand betrifft, teilweise über den Kopf wachse. Wie lange er sich weiterhin in dieser Intensität einsetzen kann, ist fraglich. Außer ihm gab es zum Zeitpunkt meiner Forschung kaum vergleichbare Aktivisten. Er klagte darüber, dass es bis dato nicht gelungen sei, eine Gruppe von sich engagierenden Menschen zu gründen, die regelmäßig bereit wären, etwas für ihr Lebensumfeld zu tun.

Während meiner Feldforschung habe ich ihn zwei Nachmittage lang auf seinen Weg begleitet. Wir haben die Zeitungen des MANESZOTA, im Rahmen eines Projekts des Magdolna Negyed Program, von Tür zu Tür verteilt. Dabei haben wir angeläutet, um den Kontakt zu den BewohnerInnen zu suchen. Es gab unterschiedliche Reaktionen. Wir wurden mal beschimpft, mal ignoriert (in diesen Fällen konnte ich seine Enttäuschung selbst mitfühlen) oder aber wir wurden auch manchmal in die Wohnung hineingebeten. Es gab ein altes Ehepaar; die beiden wohnten in einer kleinen Erdgeschosswohnung in sehr einfachen Verhältnissen, die Frau erzählte ihre Lebensgeschichte in dreißig Minuten (vgl. Feldnotiz 21.02.2011). Wir befragten die Personen, die wir erreichen konnten, zu den Punkten, die sie am meisten störten und die sie gerne verändern wollten. Ähnlich wie bei den Haustreffen wurden folgende drei Hauptprobleme identifiziert: erstens die Präsenz der Obdachlosen, zweitens die öffentliche Sauberkeit (Köztisztaság) und drittens die öffentliche Sicherheit (Közbiztonság).

Ein weiterer MANESZOTA Projekt war der „Nachbarschaftstag“, bei welchem verschiedene Programme angeboten wurden. Das Ganztageevent am 07. Mai 2011 wurde hauptsächlich am Mátyás tér (Matthias-Platz) veranstaltet. Es gab Sportangebote, wie Fußball, Tischtennis, Tischfußball, Schach, aber auch Gemeinschaftsspiele für Kinder und Kesselgulasch-Wettbewerb. Es war ein sonniger Tag und viele EinwohnerInnen kamen. Auch lokale Non-Governmental-Organisationen haben mitgemacht. Es war das erste Mal, dass ich die diversen Gruppen an einem Ort und zur gleichen Zeit erlebte. Familien, Pensionisten, Roma, Ungarn und Obdachlose verbrachten, mehr oder weniger harmonisch, gemeinsam den Tag. Ich half beim Schach-Wettbewerb mit. Die Bewerber waren gemischt, vom Kind bis zum Pensionist. Während wir die Tische aufbauten, setzten sich bereits einige Männer dazu, sie kamen aus der Dobozi utca (aus dem Obdachlosenheim). Als die Schilder mit den Preisen (Geldsummen zwischen 2.000 und 10.000 HUF) aufgehängt wurden, stieg plötzlich das Interesse am Schach. Es kam zu sehr scharfen Wettkämpfen, und es wurde bis zum Schluss gestritten. Es war klar, dass es hier um das Geld ging. Aber die Diskussionen endeten mit „ja, weil ich ein

*Straßenmensch bin*“, als jemand nach dem Ablauf der Anmeldezeit nicht mehr mitspielen konnte oder *„das Spiel ist nicht gerecht*“, weil man empfand, dass die Spieler unterschiedliche Qualifikationen mitgebracht hatten. Unter den Kindern gab es mehrheitlich Roma-Kinder, die sich alle kannten. Während der Ausscheidungen kamen einige zu mir mit der Bitte: *„Gib mir auch einen Gewinn!*“ oder *„Gib mir nur 500 HUF!*“. Den Hauptpreis gewann ein Pensionist. Diesen kannten die anderen Männer (es meldete sich keine Frau zum Spiel) bereits vom gemeinsamen Spielen im Park. Ich empfand, dass, trotz der guten Stimmung, das Preisgeld bald zum zentralen Punkt des Spiels geworden war.

## **9.2. „Zwei Ungarn ziehen in fünf Richtungen“**

Immer wieder hörte ich ablehnende und resignierte Äußerungen während meiner Feldforschung. So hieß es, dass man sich nicht für die Anderen interessiere, man nicht politisieren wolle, und besonders oft, dass es sich nicht auszahle, etwas zu tun, weil es nichts bewirke. Aber gerade aus der Ablehnung entstehen manchmal möglicherweise neue Initiativen. Ein Mitglied des MANESZOTA erzählte folgendes Beispiel: *„Es sind sieben Jahre vergangen, seitdem wir hergezogen sind. Mir reichte es schon, ich dachte, es muss etwas geschehen, dann kam der Nachbarschaftsrat. Ich traf dort einige Personen, die auch etwas in dem Viertel verändern wollen“* (Int.2, Károly: Z. 264-267).

Trotz vieler Kritiken heißen viele GesprächspartnerInnen die Projekte des Magdolna Negyed Program willkommen, weil auch den EinwohnerInnen die Entwicklung in der Zukunft ungewiss vorkommt. So heißt es etwa: *„Jetzt schaut es so aus, dass das Geld für den Aufbau des Nachbarschaftsforums weg ist. Aber wo sind die Leute? Die Bildung einer Gemeinschaft haben sie nicht geschafft. Ich warte und hoffe, dass wir mehr Leute werden, in der Praxis schaut es leider umgekehrt aus“* (Int.2, Károly: Z. 267-270). Also meint Károly, der Pensionist, dass das Projekt gescheitert ist, und er glaubt auch nicht an eine Verbesserung oder Änderung des Zustands.

Andererseits vertreten andere die Meinung, dass es nicht stimmt, dass die Menschen sich ausschließlich wegen der staatlichen Maßnahmen organisieren beziehungsweise finden. Folgendes Zitat gibt ein positives Beispiel aus dem Alltag: *„Wir haben schon unseren kleinen Kreis hier gefunden. Ich weiß schon, was ich tun muss, wenn ich etwas brauche oder so.“* (Int.5, György: Z. 41-42).

Viele der Gratiszeitungen, die im Viertel bzw. im Bezirk verteilt werden, fliegen in den Treppenhäusern ungelesen herum. Diese wird von meiner Gesprächspartnerin als Desinteresse der EinwohnerInnen interpretiert: „*Viele nehmen die Zeitung nicht mal in die Hand*“ (Int.1, Anna: Z. 420). Andererseits habe ich während der Zeitungsverteilung oft gehört, dass die Menschen über die verschiedenen Blogs sehr gut über ihre Wohngegend Bescheid wussten. Manche gaben zu, dass sie mindestens einmal in der Woche hineinschauen. Dies heißt aber nicht, dass die Informationen im Internet von den Menschen, die die gedruckten Zeitungen nicht lesen, gelesen werden. Ein Mann argumentierte seine Ablehnung für die Zeitung damit, dass er nicht lesen könne (vgl. Feldnotiz 21.02. 2011). Als ich Károly bei der Verteilung der vom Nachbarschaftsrat herausgegebenen MANESZOTA-Zeitung begleitete, schlugen uns immer wieder zornige Reaktionen entgegen. Einmal wurden wir auch von einer Person hinter verschlossenem Fenster beschimpft. „*Die wütende Haltung sei noch die bessere Haltung. Meistens trifft man auf totalen Widerstand, was ich viel schlimmer finde, wenn man die Leute mit einer Sache konfrontiert. Das Warten auf ein Wunder, jemand wird es schon richten, und bis dahin beschimpfen wir alle, ist die Haltung, die ich immer wieder antreffe*“ (Int.2, Károly: Z. 65-68).

Diese Grundhaltung, meinte Károly, hat aber mit den zahlreichen negativen Erfahrungen der Menschen im Viertel zu tun. Er meinte, dass die Bevölkerung am ehesten mit den Themen, die ihr Haus direkt betreffen, zu erreichen ist. Solange die unmittelbaren Lebensumstände nicht geregelt sind, hat niemand Interesse für Probleme auf der Straße. Die Perspektivlosigkeit bringt Neid mit sich - dieser wächst, wenn andere (im Rahmen des Magdolna Negyed Program sind es 16 Wohngebäude) Häuser bekommen oder staatliche Unterstützungen erhalten. Wieso nicht unser Haus, heißt es dann. Er fügt aber hinzu, dass bis heute vielen nicht bekannt ist, dass man an verschiedenen staatlichen Ausschreibungen für Renovierungen teilnehmen kann.

„*Ohne äußere Stimulation passiert hier nichts. Aber es ist typisch für den gegenwärtigen Zeitgeist plus die ungarische Mentalität dazu. „Zwei Ungarn ziehen in fünf Richtungen“. Es wird kein Konsens gefunden, jeder schaut nur auf sich, damit es ihm gut gehe. Auch wenn wir ein paar Leute erreichen können, langfristig hält die Begeisterung nicht an. Wenn etwas motiviert, dann ist es das Geld, leider gibt es aber keins*“ (Int.2, Károly: Z. 174-178).

Als positive Entwicklung sehe ich das regelmäßige Müllsammelungsprojekt. Wie ich in einem informellen Gespräch mit dem MANESZOTA Präsident erfuhr, kommt es regelmäßig zu gemeinsamen Säuberungsaktionen (Entfernung von Straßenmüll) in immer anderen Gebieten.

An diesen Aktionen nehmen mittlerweile immer mehr EinwohnerInnen teil (vgl. Feldnotiz 04.05.2011).

Einer meiner Gesprächspartner erzählte mir, wie er das Selbstengagement für sich verstehe. Er und seine Familie nehmen beispielsweise an der Tauschbörse in der Kesztyúgyár (Gemeindehaus) teil und spenden dort gebrauchte Kinderkleider. Daneben engagiere er sich, indem er sich zu verschiedenen Anlässen in seinem Wohnhaus aktiv mit einbringe:

*„Man tut, was man kann. Ich vertrete in unserem Haus die Hausverwaltung, erledige und organisiere alles, was im Haus zu tun ist. So kann ich etwas beitragen. Jeder muss sich selbst am Kragen packen, dann wird alles gut“* (Int.5, György: Z. 135-137).

Aus einem Kindergarten kam die enttäuschte Aussage, dass man sich selbst um Projekte im Rahmen des Magdolna Negyed Program beworben hätte, aber nicht beachtet wurde. Die engagierte Kindergärtnerin versucht seit Jahren, an ein leerstehendes Grundstück gegenüber dem Kindergarten zu kommen. Doch hatte sie bislang nicht viel Erfolg in dieser Sache.

### ***9.3. Die EinwohnerInnen als Akteure in der Stadtentwicklung***

Trotz sichtbarer positiver Ergebnisse, vor allem bei den Renovierungsarbeiten, erfährt die Rév8 (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft) viel Kritik. Viele Fragen der Bevölkerung bleiben unbeantwortet. Unklar ist, welche Ergebnisse es gibt oder welche Projekte noch verwirklicht werden. Es wurde kritisiert, dass die Website der Rév8 nicht aktualisiert wird, und dass man dort nicht genug Informationen findet. Gewisse Informationen sollen aufgrund von Misserfolgen zu späteren Zeitpunkten gelöscht worden sein, sogar der Beitrag eines Bewohners im offenen Webforum soll gelöscht worden sein.

Manche Anrainer lehnen zum Beispiel die Fußgängerzone ab:

*„Wir haben aus der Zeitung erfahren, was sie vorhaben. Das hat gereicht! Wir sammelten Unterschriften, dass wir gegen die Fußgängerzone sind. Sie meinten, es habe genug Zeit gegeben, darüber zu reden, als das Treffen war, jetzt sei es zu spät. Klar, sie haben das sehr raffiniert gemacht. Es wurde ein Treffen zum Umbau des Parks verkündet. Nachdem er schon vier Mal umgebaut wurde, hat sich keiner dafür interessiert“* (Int.1, Anna: Z. 406-410).

Die Menschen haben mehr erwartet, wie die Erzählungen zeigen. Die harten Stadterneuerungsprojekte in den umliegenden Vierteln (zum Beispiel Ferencváros bzw. Corvin negyed), die das Phänomen der Gentrifizierung mit sich zogen, werden heute als große Erfolge präsentiert. Die Einwohner des Magdolna negyed haben ähnliche

Veränderungen erwartet. Zu einer Renovierung des Altbaubestandes oder zur Errichtung von neuen Gebäuden kam es aber nicht. Die Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung und die Partizipation der EinwohnerInnen, also die wichtigsten Leitsätze der sozialen Rehabilitation, sind nach mehreren Meinungen unter den BewohnerInnen fehlgeschlagen: das Wecken des Bewusstseins für Selbstverantwortung, die Partizipation der Bevölkerung am Programm oder der Aufbau einer funktionierenden Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen privaten und institutionellen Akteuren.

Kritisiert wird, dass die in dem Programm definierte Mitarbeit zwar offiziell als erfüllt gilt, dies aber nach Meinung der Bevölkerung nur für das Protokoll gilt. Es wird kritisiert, dass die öffentliche Verwaltung sich nicht ausreichend um die renovierten Gebiete kümmere: *„Man hat schöne Blumenbeete gemacht, gemeinsam mit der Bevölkerung eingepflanzt. Medien und großes Trara, dann ist alles mit Hunde- und Menschenkot voll, die Beete sind ausgetrocknet. Aber der Plan ist erfüllt, die Fotos werden an die EU und in die Zeitung weitergeschickt“* (Int.2, Károly: Z. 158-161).

Kritisiert wird auch die Informationspolitik und – wie schon erwähnt - dass die Homepage nicht aktuell sei. Tatsächlich findet man betreffend des Magdolna Negyed Program (MNP) seitens der Rév8 (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft) fast nur Beiträge aus den Jahren 2007 bis 2008. Obwohl für das MNP ein Zeitraum bis 2020 angegeben ist, findet man nichts über den aktuellen Stand der Programme oder die Zukunft.

Die Seite des Forums, auf welcher die Bevölkerung die Möglichkeit hätte, ihre Beiträge zu veröffentlichen, soll laut Miklós sogar zensuriert worden sein: *„Ich habe auf der Homepage ins Forum hineingeschrieben. Es wurden alle Beiträge seit 2007 gelöscht, aber auch Projektpläne finde ich nicht mehr“* (Int.4, Miklós: Z. 335-337).

Wie schon am Beispiel der Fußgängerzone erwähnt, haben gerade die Menschen, die sich mit den Entwicklungen aktiv beschäftigten, das Gefühl, nicht als gleichwertige PartnerInnen behandelt zu werden. Sie seien von Büro zu Büro herumgeschickt worden, es habe zu wenige Informationen oder überhaupt keine Bereitschaft zu verhandeln gegeben.

Wegen der aktuellen Vorwürfe, die weitere Finanzierung des Projektes sei wegen Geldunterschlagung nicht bewilligt worden, und auch wegen mangelnder Transparenz und Sichtbarkeit des Instituts vertieft sich das Misstrauen der Bevölkerung weiter: *„Das Programm hat von der EU keine Zusage für die Finanzierung bekommen, da war etwas mit den Steuergeldern. Jetzt retten sich die Leute von Rév8 in die Kesztyűgyár hinüber. Eine von*

*uns ging nachfragen, aber sie waren sehr abweisend. Die Homepage von Rév8 wurde ewig nicht mehr aktualisiert“ (Int.1, Anna: Z. 299-302).*

Das Vertrauen der Bevölkerung in Institutionen ist generell gering. Solche Erfahrungen wie eben beschrieben verstärken diese negative Einstellung.

Das mangelnde Vertrauen der Menschen hat sich also nicht zuletzt aufgrund der vermuteten Korruptionsaffäre, aber auch wegen der nicht effizienten Umsetzung entwickelt. So heißt es etwa:

*„Ungarn ist schrecklich korrupt. Auch hier ist viel Korruption passiert. Wenn jemand etwas möchte, muss er mitspielen. Auch ich habe Menschen korrumpiert und ich wurde selbst korrumpiert. Es kommt in die Zeitung: riesige Skandale! Dann vergehen Monate oder Jahre, viel Wasser rinnt den Fluss hinunter, und dann hört man nichts mehr von der Sache. Ich frage mich, was haben die Architekten und Ökonomen in einem Gemeindehaus zu suchen. Statt sechs Personen sitzen jetzt zwanzig in Kesztyűgyár, während viel weniger Programme angeboten werden“ (Int.4, Miklós: Z. 246-252).*

Im Viertel werden zurzeit zwar einige Probleme in Angriff genommen. So wurden neue Regelungen für die Lösung bestimmter lokaler Probleme für den Józsefváros erlassen. Demnach soll jeder, der beim Durchsuchen des Mülls erwischt wird, 50.000,- HUF Strafe zahlen, das Rauchen am Spielplatz kostet 20.000,- HUF oder es wurde auch ein Verbot ausgesprochen, sich auf öffentlichen Plätzen „als Lebensweise“<sup>50</sup> aufzuhalten. Diese gesetzlichen Bestimmungen wurden im Oktober 2011 im Parlament auf Initiative des Bürgermeisters des 8. Bezirks beschlossen.<sup>51</sup>

Die BewohnerInnen nehmen diverse verordnete Strafandrohungen nicht ernst: „*Der ganze Bezirk lacht darüber. Denn wer hat schon 50.000 HUF, wenn er im Müll stöbert. Oder zu dem Rauchverbot kann ich nur sagen, als ich mit meiner Enkelin am Spielplatz war, da hat die Wache am meisten Tschik weggeschmissen. Ich habe noch nie gehört, dass jemand Strafe zahlen hätte müssen“ (Int.1, Anna: Z. 337-340).*

Offenbar wird davon ausgegangen, dass Strafen sowieso nicht exekutiert werden können. Dies bestätigt das vorhandene Misstrauen der Bevölkerung gegenüber staatlicher Entscheidungsträger.

Meine GesprächspartnerInnen waren über die alltäglichen Ereignisse, die ihre Wohnumgebung betreffen sehr gut informiert. Obwohl mir versichert wurde, dass man „sich nicht interessiere“ oder „nicht politisieren wolle“, war das Interesse groß. Sogar zahlreiche

---

<sup>50</sup> „életvitelszerű lakhatás“

<sup>51</sup> Vgl. [http://www.Jozsefváros.hu/feltolt/Jozsefváros\\_ujsag\\_2011-18.pdf](http://www.Jozsefváros.hu/feltolt/Jozsefváros_ujsag_2011-18.pdf) am 02.11. 2011.

Vorschläge bekam ich, was man tun könnte, sollte bzw. müsste. Der eine meinte, man solle die Gesetze auch umsetzen (vgl. Int.4, Miklós), der andere schlug vor, dass man Sozialhilfe nur unter der Bedingung eines absolvierten Trainings zur richtigen Lebensführung zusichern sollte (vgl. Int.8, Éva). Und es wurde immer wieder betont, dass der politische Entscheidungsapparat eine Schlüsselrolle in der Entwicklung des Viertels habe (vgl. Int.5, György). Frank Sándor, der Leiter des MANESZOTA (Nachbarschaftsrates) charakterisierte die Haltung der lokalen Bevölkerung folgendermaßen:

*„Es gab einen Regierungswechsel [Parlamentswahl 2010], große Versprechungen, harte Worte. Jetzt warten wir, was passieren wird. Ob sich etwas ändert? Ich fühl mich ein wenig ‚gegen den Wind‘. Wir haben begonnen, etwas aufzubauen, aber keine der BewohnerInnen erwartet jetzt die Lösung der Probleme von der Bevölkerung, sondern alle warten, dass die Regierung ihre versprochenen Programme erfolgreich verwirklicht“ (Int.2, Károly: Z. 58-62).*

#### **9.4 Ausblick**

Zuletzt fragte ich in den Interviews, wie die BewohnerInnen die Zukunft des Viertels sehen beziehungsweise wie sie es sich wünschen würden. Hier wird eine pessimistische Grundhaltung vertreten, wobei das mangelnde Vertrauen in Institutionen und in die Bezirkspolitik allgegenwärtig ist. Die ungelösten Probleme und Konflikte – Roma-Minderheit, Obdachlosigkeit und schlechte Wohnverhältnisse - wurden angesprochen. So fasst Miklós (Int.4, Miklós: Z. 536-542) zusammen:

*„Der Staat hat sich ein soziales Wohnprojekt ausgedacht, dies sind Ein-Zimmer-Küche-Wohnungen für die Roma, die sich keine Marktpreise leisten können. Dann hat sich herausgestellt, dass auch viele andere bedürftig sind. Deshalb wurden diese Wohnungen nicht nur von Roma bewohnt. Aber wenn jemand auszieht, kommen immer Roma-Familien nach. Wenn die Politik so weitergeht, wird sich hier ein Ghetto bilden. Und hier sind schon vier solche Häuser vorhanden, also ist es wahrscheinlich schon der Fall. Vielleicht erhöht sich die Lebensqualität kurzfristig, aber die Probleme werden nicht gelöst“.*

Konkrete Vorschläge und Problemlösungen, die ich während meiner Feldforschung öfter zu hören bekam, werden immer wieder vorgetragen, mit der Hoffnung gehört zu werden:

*„Die Institutionen müssen ihre Wirkung auch auf der Straße erweitern. Es geht nicht, dass sich niemand für die Fäkalien auf dem Gehsteig zuständig fühlt. Wer will schon über die besoffenen Obdachlosen steigen, bevor er die Tür nach Hause öffnet. Die Menschen sind enttäuscht, dass sie mit dem Problem allein gelassen werden. Wenn die Straße nicht so aussehen würde, würden wir vom Autobus nicht sofort nach Hause laufen, sondern man würde sich mehr interessieren“ (Int.8, Éva: Z: 327-332).*

Während für manche das Problem der Obdachlosen auf der Straße Priorität hat, sehen andere in der richtigen Wohnpolitik die Lösung der Probleme:

*„Um hier der Krise entgegenzuwirken, könnte man durch einige Regelungen viel tun. So wie in anderen Teilen der Stadt, denn es sind hier genug Bauplätze vorhanden. Mit der richtigen Strategie könnte man die Lage verbessern. Aber dazu wäre es wichtig, dass größere Wohneinheiten geplant werden. Die großen Anlagen mit den kleinen Wohnungen werden schnell abgenützt oder sie dienen als Sprungbrett. Eine Verbundenheit zu der Umgebung bildet sich nicht“ (Int.5, György: Z. 135-140).*

Die (soziale) Stadtrehabilitation war und ist mit Abstand die größte Hoffnung der BewohnerInnen auf Veränderung im Magdolna negyed. So meint etwa Anna (Int.1, Anna: Z. 383-385): *„Das Programm im 9. Bezirk wurde viel besser umgesetzt. [...] Das ganze Bild hat sich verändert. Und auch das Publikum. Wir haben hier auch so etwas erhofft. Heute sind wir sehr weit davon entfernt. Und es ist kein Geld da.“*

Auch wenn das Programm aus finanziellen Gründen nicht weiter durchgeführt werden kann, beachtet die Bevölkerung trotzdem die Politik und ihre Institutionen als verantwortlich für die Lösung der Probleme.

## **9.5. Zusammenfassung**

In dem zuletzt behandelten Teil ging es um die Bereitschaft und Teilnahme der BewohnerInnen zur Verbesserung ihrer Umgebung im Viertel, sowie ihre Erfahrung mit der institutionellen Ebene.

Der Nachbarschaftsrat wurde „von oben“ initiiert. Die Mitgliederzahl liegt derzeit niedrig, auch darunter sind nur wenige, die sich aktiv beteiligen, trotz vieler Versuche, neue MitgliederInnen zu gewinnen. Wie erfolgreich der MANESZOTA (Nachbarschaftsrat) in Zukunft sein wird, ob er langfristig überleben wird, lässt sich derzeit noch nicht beurteilen. Gelingt es nicht Unterstützung zu bekommen, droht die Frustration der wenigen aktiv engagierten Menschen.

Obwohl eine überwiegend pessimistische Grundhaltung der Bevölkerung hinsichtlich Engagement betont wird, gibt es positive Erfahrungen zur Selbstverantwortung. Ob im Bereich der Hausgemeinschaft oder im öffentlichen Raum, überall konnten Beispiele für Zivilengagement aufgezeigt werden, trotz vieler ungelöster Konflikte. So sind die regelmäßigen Müllsammlungen oder die gut gelungenen Hausbesuche ein Erfolg. Aber auch der aktive Widerstand gegen bestimmte Projekte der Rév8 zeigt ein Engagement seitens der Bevölkerung.

Über das persönliche Engagement größerer Gruppen oder im Bereich der Kommunikation und der Erfahrungen mit Behörden konnte keine wesentliche Verbesserung erreicht werden,

trotz der Zielsetzungen im Bereich der „Sozialen Rehabilitation“. Das Vertrauen der Bevölkerung konnte man nicht gewinnen, eine Lösung der Probleme mit hoher Priorität (wie Verschmutzung oder Sicherheit) konnte nicht gefunden werden. Wichtige Leitsätze des Magdolna Negyed Program, wie Kommunikation oder Partizipation sind nach Meinung der Bevölkerung nicht erfolgreich umgesetzt worden.

Ob ein nachhaltiger Erfolg zur Stärkung des Sozialkapitals, ob in individueller Form oder auf der institutionellen Ebene, erreicht werden kann, ist für die Zukunft derzeit offen.

## **10. Conclusio**

In vorliegender Arbeit habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, wie das Leben der Menschen in einem mehrfach benachteiligten Stadtgebiet von Budapest durch diese spezielle Umgebung beeinflusst wird. Am Beispiel eines Sanierungsprogramms ging ich der Frage nach, wie die Menschen dieses empfinden, welche Möglichkeiten oder Grenzen sie erleben, und ob sie an den Veränderungen aktiv teilzunehmen. Das aktuelle Magdolna Negyed Program (Stadtentwicklungsprogramm - MNP) im Józsefváros (Josefstadt), einem Budapester Bezirk, bot mir das Forschungsfeld.

Während meiner Feldforschung wurde mir bald klar, dass es innerhalb des Bezirks große Unterschiede zwischen den einzelnen Vierteln gibt und eine Eingrenzung meines Bezugsgebiets daher notwendig ist. Eine Aufteilung des Józsefváros in elf Viertel wurde während der Aufwertungsprogramme erst 2004 vollzogen und es zeigte sich, dass die Erneuerungsprogramme der einzelnen Viertel tatsächlich große Unterschiede aufweisen. So habe ich mich in meiner Forschung auf das mittig gelegene Magdolna negyed (Magdalena-Viertel) konzentriert.

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wurde ein theoretischer Bezug aus dem Bereich Anthropologie des Raumes ausgewählt. Besondere theoretische Betrachtungen im Hinblick auf den sozialen Raum waren für diese Arbeit wichtig. Ich ging in meiner Betrachtung von Lefèbvre aus, der Raum als ein soziales Produkt versteht. Heute gilt Lefèbvres Arbeit über Raum als ein Klassiker. Ich nahm in meiner Arbeit vor allem Bezug auf seine Konzeption von Repräsentationsformen, die sich in verschiedener Weise in Räumen wiederfinden.

Inwieweit soziale Prozesse auf das städtische Leben Einfluss nehmen, zeigt sich in räumlichen Distanzierungen, welche sich durch „Ortseffekte“, wie sie Bourdieu aufzeigt,

bilden. In der Stadtforschung werden diese Segregationsprozesse und ihre Folgen, wie das Entstehen neuer urbaner Räume (Kapitel 2.1.1), untersucht.

Mein Fokus lag in den vorangegangenen Kapiteln auf der Bedeutung des öffentlichen Raums. Die Wandlung des öffentlichen Raums ist heute durch Privatisierung, Kommerzialisierung und Mediatisierung gekennzeichnet, wobei sich dies auf die Wahrnehmung der Stadt auswirkt. So wird zum Beispiel öffentliche Sicherheit neu definiert und nicht zuletzt von den Medien und der Politik durch das Vorhandensein „sozialer Brennpunkte“ instrumentalisiert. Heute wird unter anderem in Stadtentwicklungsprogrammen für die Stärkung des Sozialkapitals plädiert. Der Begriff Sozialkapital wird sozialwissenschaftlich breit definiert. In wissenschaftlichen Kreisen gelten Pierre Bourdieu (1972) und James S. Coleman (1988) mit ihren Theorien als richtungsweisend. Schließlich schaffte der Ansatz von Robert Putnam (1993) den Durchbruch über die wissenschaftlichen Grenzen hinaus. Seine Idee, individuelle Ressourcen und zwischenmenschliche Beziehungen im Dienste des allgemeinen Wohlstands zu nutzen, wurde unter anderem in entwicklungspolitischen Debatten aufgegriffen.

Das Gebiet, in welchem ich meine Forschung durchführte, wird in der ungarischen Gesellschaft negativ wahrgenommen. Die Medien berichten über das Viertel in der ungarischen Hauptstadt oft zynisch und charakterisieren es als Slum, oder sogar als Ghetto, als wäre es eine „*andere Welt*“. Die von außen stigmatisierende Meinungsbildung wird durch die Tatsache, dass das Viertel aufgrund statistischer Daten durchaus als mehrfach benachteiligtes Wohngebiet definiert werden kann, verstärkt. In der Arbeit habe ich daher auch die demographischen, ökonomischen und sozialen Faktoren durch statistische Zahlen (siehe Kapitel 6.1) ergänzt. Diese wurden durch Raumrepräsentationen, die stark durch Symbole, Normen und Werten geprägt geleitet waren, aus Eigenwahrnehmung der BewohnerInnen ergänzt. Die Selbstwahrnehmungen stimmen mit den negativen Außenbeschreibungen größtenteils überein, wenn auch meine GesprächspartnerInnen vereinzelt durchaus positive Faktoren, wie zum Beispiel die günstige Lage des Viertels, aufgezählt haben. Der „Ortseffekt“ wirkt sowohl auf die Magdalena-Gegend als auch auf ihre BewohnerInnen ausgrenzend.

Um räumliche Segregation städtischer Wohngegenden zu erklären, kann man auf die gegenwärtigen Urbanisierungsprozesse, wie es im theoretischen Teil gezeigt wurde, zurückgreifen. Neben globalen Prozessen sind jedoch die spezifischen lokalen Gegebenheiten mit zu bedenken. Im Fall von Magdolna negyed nahm, neben den historischen Stadtentwicklungsprozessen der Hauptstadt, die Politik des 20. Jahrhunderts einen

spezifischen Einfluss. Die politische Ideologie des Staatssozialismus<sup>6</sup> beeinflusste die ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, was sich auch auf die Wohnverhältnisse der Bevölkerung auswirkte.

Von Seiten des politischen Bezirksapparats wurde die Notwendigkeit einer Intervention erkannt, um dem Verfall des Altbaubestandes in den innenstadtnahen Wohngebieten entgegenzuwirken. Durch die Bekämpfung der Armut, die Verbesserung der Lebensqualität der Menschen und individuelle Förderungen, aber auch durch die Stärkung der Gemeinschaft und Verschönerung ihrer Umgebung sollte eine allgemeine Verbesserung erreicht werden.

2005 wurde daher das Magdolna Negyed Program (MNP), ein 15jähriges Programm, gestartet. Im Unterschied zu den benachbarten Bezirksvierteln, wo in der letzten Dekade von der Bezirksverwaltung ausgehend eine harte Stadterneuerung mit Gentrifizierung stattgefunden hatte, war in Zusammenhang mit dem MNP eine sanfte Stadterneuerung geplant, die so genannte „Soziale Rehabilitation“. Dieses Konzept entspricht dem Leitsatz von anderen bereits im Ausland umgesetzten Stadtentwicklungsprojekten, wie das der „sozialen Stadt“ in Deutschland oder die Wiener „sanften Stadterneuerungsprogramme“. Diese gelten für die ungarische Hauptstadt als Vorbilder. Im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung soll das Sanierungsprogramm unter aktiver Einbeziehung der lokalen Bevölkerung, von der Planung bis zur Ausführung, realisiert werden. So wird versucht, den negativen Auswirkungen der Gentrifizierung, also der Vertreibung der lokalen Bevölkerung durch sozioökonomische Aufwertung einer Wohngegend entgegenzuwirken.

Wie sich der Status als benachteiligtes Wohnviertel auf das Leben der BewohnerInnen auswirkt, wurde im Absatz „soziale Brennpunkte“ (Kapitel 7.) behandelt. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass meine GesprächspartnerInnen ihre Umgebung überwiegend als einengend empfinden. Die öffentlichen Plätze im Viertel, das heißt ihre Straßen und Plätze, der Mátyás tér (Matthias-Platz) und der Teleki tér (Teleki-Platz), werden überwiegend, in manchen Fällen ausschließlich, als Verkehrswege genutzt und als solche wahrgenommen. In den Erzählungen meiner GesprächspartnerInnen wurden immer die gleichen Probleme, wenn auch in unterschiedlichen Reihenfolgen, aufgezählt. So werden im Magdolna negyed aktuell die interethnischen Konflikte, die Obdachlosigkeit, die fehlende Sicherheit oder der allgegenwärtige Schmutz als die hauptsächlichen Konfliktpotenziale erlebt. Spezifische soziale Gruppen verursachen, nach Meinung der BewohnerInnen, spezifische Probleme. So werden zum Beispiel die Obdachlosen für die Verschmutzung der öffentlichen Räume

verantwortlich gemacht, oder Randgruppen wie Alkoholiker, Drogensüchtige etc. rufen durch deviantes Verhalten Angst hervor. Wenn man über ethnische Konflikte spricht, sind in der Regel die Roma gemeint. Sie werden als „schwarze Schafe“ mit vielerlei Problemen in Verbindung gebracht.

Das Magdolna Negyed Program scheint die Konflikte bis jetzt auch nicht lösen zu können. Es wurden zwar Räumlichkeiten bzw. Repräsentationsräume geschaffen, wie das Gemeindehaus, oder erneuert, wie der Mátyás tér, jedoch sehen meine InterviewpartnerInnen dadurch keine Verbesserung ihrer Lebensqualität.

Im Programm der sozialen Rehabilitation wurde das zivile Engagement der Bevölkerung als eine Möglichkeit genannt, um Veränderungen der eigenen Umgebung mit zu beeinflussen. Sozialkapital wurde im Putnam'schen Sinne als neue Ressource für das Gemeinwohl entdeckt. Ursachen für das Desinteresse und das mangelnde Engagement waren die schlechten Erfahrungen mit den Behörden aber auch mit den „anderen“ BewohnerInnen. Trotz des MANESZOTA (Nachbarschaftsrats) fanden die AnrainerInnen bis dato nicht zueinander. Aber ich interpretiere einige Beispiele meiner InterviewpartnerInnen, welche von einzelnen positiven Interaktionen berichten, wie zum Beispiel die gemeinsame Müllsammlung oder die Unterschriftsammlungen als Erfolge und als - wenn auch kleine – Schritte in Richtung einer engagierten Zivilgesellschaft. Das Rehabilitationsprogramm wurde, auf seine sozialen Programme bezogen, von der Bevölkerung als nicht erfolgreich beurteilt. Paradoxerweise wird die Lösung der Probleme trotzdem von oben, nämlich von der politischen oder institutionellen Ebene erwartet, wenn auch dabei zugleich wenig erwartet wird. Die abwartende Haltung der Betroffenen ist charakteristisch.

Des Weiteren stellte ich fest, dass die Grenzziehung zwischen öffentlichen und privaten Bereichen nicht exakt erfolgt. Viele private Probleme der BewohnerInnen verlagern sich in den öffentlichen Raum. Konflikte auf der Straße werden in den Häusern ähnlich erlebt und umgekehrt.

Um die Probleme des Viertels bewältigen zu können, wäre ein gemeinsames Agieren unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen erforderlich. Die tendenziell abweisende Haltung der BewohnerInnen schafft mehr Grenzen als Möglichkeiten und verhindert deren aktive Mitgestaltung bei der weiteren Entwicklung des Viertels. Diese Einstellung wird auch in der mangelhaften Kommunikation und Kooperation zwischen den Akteuren sichtbar. Möglicherweise liegen die Gründe dafür in den nichtdemokratischen Erfahrungen der Bevölkerung in der Vergangenheit. Oder vielleicht liegt es daran, dass von mehrfacher Benachteiligung betroffene Menschen nicht genügend Kapazitäten für Selbstengagement

aufbringen können oder wollen. Es ist bisher nicht gelungen, alle Betroffenen in die Lösungsprozesse einzubeziehen. Die Thematisierung der interethnischen Konflikte war während meiner ganzen Forschung sehr präsent.

Anzumerken ist, dass das Magdolna negyed keineswegs von einer homogenen Bevölkerungsschicht bewohnt wird. Es hat den Anschein, als ob vor allem benachteiligte Bevölkerungsgruppen in dem Viertel lebten und leben, wenn man sich an den Medien orientiert. Aber beschäftigt man sich näher damit, so stellt man fest, dass weitere soziale Schichten hier vorzufinden sind. Es war mir im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die Wahrnehmungen und Ansichten aller Beteiligten wiederzugeben. Ich vermisste dies ebenfalls in der Fachliteratur, besonders in den aufwendigen Studien der sozialen Stadtrehabilitation. Hier gehe ich davon aus, dass noch weitere Forschungen nötig sein werden.

Wie nachhaltig die Investitionen des Sozialen Rehabilitationsprogramms zur Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität der Menschen im Magdolna negyed beitragen werden, wird die Zukunft weisen. Dies gilt besonders für die Herausbildung einer gemeinsam agierenden starken Zivilbevölkerung. Das Magdolna negyed bietet für wissenschaftliche Interessen weiterhin ein interessantes Forschungsfeld.

## 11. Literatur<sup>52</sup>

A.Gergely, András (1993). *Urbanizált méhkas, avagy A helyi társadalom* (Urbanisierte Bienenstock oder örtliche Gemeinde). Budapest: Magyar Tudományos Akadémia. 78.

Alisch, Monika/ Dangschat, Jens S. (1996). *Die Akteure der Gentrifizierung und ihre „Karrieren“*. In: Friedrichs, Jürgen/ Kecskes, Robert (Hg.). *Gentrification*. Opladen: Leske+Budrich. 95-133.

Alföldi, György/ Czeglédy, Ákos, Horváth/ Dániel (2007). *Egy ébredő városrész - részvételi típusú városmegújítás a Józsefvárosban* (Ein Stadtteil erwacht – partizipative Stadterneuerung in der Josefstadt). Budapest: Rév8. 101-110.

Augé, Marc ([franz. orig. 1992] 2011). *Nicht-Orte*. München: Verlag C.H.Beck.

Bahrddt, Hans Paul (1969). *Die moderne Stadt: soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Hamburg: Wegner.

Baumgärtner, Esther (2009). *Lokalität und kulturelle Heterogenität. Selbstverortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Bánlaky, Pál (2007). *Alapismeretek a cigányokról (romákról) szociális munkásoknak* (Grundkenntnisse der Zigeuner (Roma) für Sozialarbeiter). Budapest: Wesley Janos Kiadó.

Berényi, B.Eszter (2010). *A történelmi városrészek átalakulásának társadalomföldrajzi vizsgálata Budapest belvárosába*. (Sozio-geographische Untersuchung der Transformationsprozesse der historische Stadtteile in der Budapester Innenstadt). *Budapest: Dissertation*.

Blasius, Jörg (1993). *Gentrification und Lebensstile*. Wiesbaden: Dt.Univ.-Verl.

Bogyirka Emil (1974). *A Józsefváros története II. (1873 – 1901)* (Die Geschichte von Josefstadt II. (1873-1901)). Budapest: Józsefvárosi Művelődési Klub.

Bourdieu, Pierre (1983). *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Kreckel, Reinhard (Hg.). *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz. 183-199.

Bourdieu, Pierre ([franz. orig.1993] 1997). *Ortseffekte*. In: Bourdieu, Pierre (Hg.). *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens*. Konstanz: UVK Universitätsverlag. 159-169.

Bourdieu, Pierre ([franz. orig.1972] 2009). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 139-203.

Coleman, James (1979). *Macht und Gesellschaftsstruktur*. Tübingen: Mohr.

---

<sup>52</sup> Die Titel der ungarischen Literatur wurden anschließend in der Klammer von der Autorin übersetzt.

Coleman, James (1994). *Foundation of social theory*. Cambridge: Belknap Press of Harvard Univ. Press. 300-321.

Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (2006). *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 330-343.

Flick, Uwe/ Kardorff, von Ernst/ Steinke, Ines (Hg.) (2004). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 3. Auflage.

Friedrichs, Jürgen (1996). *Gentrification: Forschung und Methodische Probleme*. In: Friedrichs, Jürgen/ Kecskes, Robert (Hg.). *Gentrification*. Opladen: Leske+Budrich. Opladen. 13-40.

Friedrichs, Jürgen/ Blasius, Jörg (2000). *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske+Budrich.

Füzér, Katalin/ Gerő, Márton/ Sik, Endre/ Zongor, Gábor (2005). *A Társadalmi tőke növelésének lehetőségei fejlesztéspolitikai eszközökkel* (Entwicklungspolitische Instrumente zur möglichen Steigerung des Sozialkapitals). Budapest: Társi.

Futó, Péter (2003). *A szociális városrehabilitáció esélyei Középső-Józsefváros és Külső-Erzsébetváros szlömösödő negyedeiben* (Die Chancen der sozialen Stadtrehabilitation in den verslummenen Viertel von Mittlere – Josefstadt und Äußere Elisabethstadt). Budapest: Corvinus Egyetem.

Gerőházi Éva/ Somogyi Eszter/ Strömpl Péter/ Szemző Hanna,/ Tosics Iván (Hg.) (2004). *A szociális városrehabilitáció: koncepció, eszközrendszer és modellkísérletek előkészítése* (Die soziale Stadtsanierung: zur Vorbereitung der Konzepte, Instrumente und Modellversuche). Budapest: Városkutatás kft.

Giordano, Christian (2008). *Sozialkapital aus sonialanthropologischer Sicht. Eine kritische Betrachtung*. In: Roth, Klaus (Hg.). *Sozialkapital-Vertrauen-Rechtssicherheit*. Wien: LIT Verlag. 33-53.

Girtler, Roland (2001). *Methoden der Feldforschung*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. 4.Auflage.

Glass, Ruth (1964). *London: Aspects of Change*. In: Lees, Loretta/ Slater, Tom/ Wyly, Elvin (Hg.) (2010). *The Gentrification Reader*. London and New York: Routledge. 7-9.

Haus, Michael (Hg.) (2002). *Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde*. Opladen: Leske+Budrich. 9-31.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter (2004). *Stadtsoziologie: eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.

Hegedüs, József/ Tosics, Iván (1998). *A közép-kelet-europai lakásrendszerek átalakulása* (Transformation des mittel- und osteuropäische Wohnsystems). Budapest: Városkutatás Kft.

Herlyn, Ulfert (2004). *Zum Bedeutungswandel der öffentlichen Sphäre - Anmerkungen zur Urbanitätstheorie von H.P.Bahrdt*. In: Siebel, Walter (Hg.). *Die europäische Stadt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 121-131.

Horváth, M. Tamás/ Péteri, Gábor/ Tosics, Iván (1993). *Budapest és környéke új közigazgatási modellje* (Neue Verwaltungs- Modell in Budapest und Umgebung). Budapest: Városkutatás Kft.

James S. Coleman (1994). *Foundation of Social Theory*. Cambridge: Harvard University Press. 300-321.

Jungbauer-Gans, Monika (2006). *Einleitende Betrachtungen zum Begriff >>Sozialkapital<<*. In: Gehmacher, Ernst/Kroismayr, Sigrid/Neumüller, Josef/Schuster, Martins (Hg.). *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*. Wien: Mandelbaum Verlag. 17-44.

Kecskes, Robert (1997). *Das Individuum und der Wandel städtischer Wohnviertel*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.

Kemény István/ Janky Béla/ Lengyel Gabriella (2004). *A magyarországi cigányság 1971-2003* (Die Ungarische Roma 1971-2003). Budapest: Gondolat-MTA Etnikai-nemzeti Kisebbségkutató Intézet.

Kern, Kristine (2004). *Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie*. In: Klein, Ansgar/ Kren, Kristine/ Geißel, Brigitte/ Berger, Maria (Hg.). *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration*. Wiesbaden: VS Verlag. 109-131.

Kersting, Norbert (2002). *Hilft Selbsthilfe? Probleme und Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements*. In: Haus, Michael (Hg.). *Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde*. Opladen: Leske+Budrich. 277-293.

Kovács, Zoltán (1994). *A City at the Crossroads: Social and Economic Transformation in Budapest*. In *Urban Studies*. 31: 1081-1096.

Kovács, Zoltán/ Wießner, Reinhard (1999). *Stadt- und Wohnungsmarktentwicklung in Budapest*. Leipzig: Beiträge zur Regionalen Geographie.

Ladányi, János (1989). *A lakásrendszer változásai és a cigány népesség térbeni elhelyezkedésének átalakulása Budapesten* (Veränderungen der Wohnräumliche Strukturen und die räumliche Positionierung der Roma Bevölkerung in Budapest) In: Ladányi János (2005). *Szociális és etnikai konfliktusok*. Budapest: Új Mandátum Kiadó.

Ladányi János (1992). *Gondolatok a Középső-Józsefváros rehabilitációjának társadalmi összefüggéseiről* (Gedanken zu den sozialen Zusammenhängen in der Stadtrehabilitation der Mittlere - Josefstadt). In: Ladányi János (2005). *Szociális és etnikai konfliktusok*. Budapest: Új Mandátum Kiadó.

Ladányi, János/ Szelényi, Iván (2005). *Szuburbanizáció és gettósodás* (Suburbanisation und Ghettoisierung). In: Ladányi, János. *Szociális és etnikai konfliktusok. Tanulmányok a piacgazdasági átmenet időszakából (1987-2005)*. Budapest: ÚMK. 155-177.

Ladányi János (2008). *Lakóhelyi szegregáció Budapest* (Wohnräumliche Segregation in Budapest). Budapest. Új Mandátum Kiadó.

Lamnek, Siegfried (1997). *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Fink, 71-120.

Lees, Loretta/Slater, Tom/ Wyly/Elwin (2008). *Perface & the Birth of Gentrification*. In: Lees, Loretta/Slater, Tom/ Wyly/Elwin. *Gentrification*. New York/London: Routledge. 2-36.

Lefèbvre, Henri ([franz. orig. 1974] 1991). *The production of space*. Oxford UK & Cambridge USA: Blackwell. 1-68.

Löw, Martina/ Steets, Silke/ Stoetzer, Sergej (2007). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Mayer, Margit (2002). *Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik - ein ambivalenter Diskurs*. In: Haus, Michael (Hg.). *Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde*. Opladen: Leske+Budrich. 33-59.

Mayring, Philipp (1990). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Einleitung zu qualitativem Denken*. München: Psychologie Verlags Union.

Niedermüller, Peter (Hg.) (2004). *Soziale Brennpunkte sehen? Möglichkeiten und Grenzen des „ethnologischen Auges“*. Münster: LIT

Noller, Peter (1999). *Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums*. Opladen: Leske+Budrich.

Várnai, Gábor (2003). *Keleti Kapu program első szakasz: problémafeltárás* (Erste Phase des Osttor – Programm: Erkundung der Probleme). Budapest: Pardes Iroda.

Putnam, Robert D. (1999). *Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts*. In: Graf, Friedrich Wilhelm/ Platthaus, Andreas/ Schleissing, Stephan (Hg.). *Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer GmbH. 21-70.

Putnam, Robert D. (Hg.) (2001). *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Rév8. (2008). *Budapest – Józsefváros/ Integrált Városfejlesztési Stratégia* (Budapest – Josefstadt/ Integrierte Stadtentwicklungsstrategie). Budapest: Józsefvárosi Önkormányzat Band I - IV.

Schmidt, Christine (2004). *Analyse von Leitfadeninterviews*. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 3. Auflage. 447 – 456.

Seubert, Sandra. (2009). *Das Konzept des Sozialkapitals. Eine demokratietheoretische Analyse*. Frankfurt am Main: Campus.

Schroer, Markus (2006). *Räume, Orte Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Smith, Neil (1979). *Toward a Theory of Gentrification: A Back to the City Movement by Capital, not People*. In: Lees, Loretta/ Slater, Tom/ Wyly, Elvin (Hg.) (2010). *The Gentrification Reader*. London and New York: Routledge. 85-99.

Smith, Neil/ Williams, Peter (1986). *Alternatives to Orthodoxy: Invitation to a Debate*. In: Lees, Loretta/ Slater, Tom/ Wyly, Elvin (Hg.) (2010). *The Gentrification Reader*. London and New York: Routledge. 9-10.

Smith, Neil (1996). *The New Urban Frontier. Gentrification and the revanchist city*. London and New York: Routledge.

Somogyi, Eszter/ Szemző, Hanna/ Tosics, Iván (2007). *Városrehabilitáció kétszintű önkormányzati rendszerben: budapesti sikerek és problémák (Stadtrehabilitation in zwei-Klassen-System: Budapester Erfolge und Probleme)*. In: Enyedi György (Hg.). *A történelmi városközpontok átalakulásának társadalmi hatásai*. Budapest: MTA. 69-91.

Steinke, Ines (2004). *Güterkriterien qualitativer Forschung*. In: Flick, Uwe; Kardorff/ Ernst von/ Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 3. Auflage. 319-331.

Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: PsychologieVerlags Union.

Sýkora, Luděk (2005). *Gentrification in post-communist cities*. In: Rowland, Atkinson/ Gary, Bridge (Hg.). *Gentrification in a Global Context. The new urban colonialism*. London and New York: Routledge. 90-106.

Szelényi, Iván (1990). *Városi társadalmi egyenlőtlenségek. Tanulmányok (Städtische soziale Ungleichheiten. Studien)*. Budapest: Akadémia Kiadó.

Szuhay, Péter (1999). *A magyarországi cigányok kultúrája: etnikus kultúra vagy a szegénység kultúrája (Die ungarische Roma-Kultur: ethnische Kultur oder die Kultur der Armut)*. Budapest: Panoráma.

Tábori, Zoltán (2009). *Magdolna negyed (Magdalena – Viertel)*. Budapest: Osiris.

Tomay, Kyra (2006). *Slumosodás és Városrehabilitáció Budapesten. (Slumbildung und Stadtrehabilitation in Budapest)*. In: *Tér és Társadalom*. XX. évf. 1: 93-107.

## **Internet**

Australian Bureau of Statistic (2002). *Social Capital and Wellbeing*.  
<http://www.oecd.org/dataoecd/2/30/2380806.pdf>, am 20.01.2012

Bezirksverwaltung Józsefváros  
[http://www.Jozsefváros.hu/feltolt/Jozsefváros\\_ujsag\\_2011-18.pdf](http://www.Jozsefváros.hu/feltolt/Jozsefváros_ujsag_2011-18.pdf), am 02.11. 2011  
[www.Jozsefváros.hu/koszonto](http://www.Jozsefváros.hu/koszonto), am 06.01.2012

Büro der National und Ethnische Minderheiten (Nemzeti és Etnikai Kisebbségi Hivatal - NEKH)

<http://www.szmm.gov.hu/main.php?folderID=1361&articleID=4931&ctag=articlelist&iid=1>, am 25.01.2012

Communities and Local Government (UK)

<http://www.communities.gov.uk/corporate/about/>, am 14.01.2012

Community Development (Közösségfejlesztés)

<http://www.kka.hu/>, am 03.12.2011

Deutsches Wörterbuch

[www.duden.de](http://www.duden.de) am 18.05.2012

Filmportal

<http://www.nyocker.hu/>, am 15.11.2011

Friedmann, John. *The World City Hypothese*.

<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1467-7660.1986.tb00231.x/pdf>, am 06.01.2012

Haertel, Sonja, Mouqué, Daniel (Hrsg.) (2003). *Partnerschaft mit Städten. Die Gemeinschaftsinitiative URBAN*. Belgium: Europäischer Kommission

[http://ec.europa.eu/regional\\_policy/sources/docgener/presenta/cities/cities\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/presenta/cities/cities_de.pdf), am 20.01.2012

Hungarian Central Statistical Office

[www.ksh.hu](http://www.ksh.hu), am 16.11.2011

Immobilienmärkte Online

<http://www.oc.hu/ingatlanpiac/hirek>, am 15.01.2010

[http://ingatlanmagazin.com/ingatlanpiac/cikk\\_13594/2/](http://ingatlanmagazin.com/ingatlanpiac/cikk_13594/2/), am 25.01.2012

Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft (Józsefvárosi Rehabilitációs és Városfejlesztési Zrt. – Rév8)

<http://Rév8.hu/program.php?id=27>, am 02.03.2012

Leader+ Programm (HU)

<http://www.fvm.hu/doc/upload/200412/leader2004.pdf>, am 14.01.2012

Ungarische regionale Entwicklung und Städtebau Nonprofit Gmbh (Magyar Regionális Fejlesztési és Urbanisztikai Nonprofit Kft. -VÁTI)

[www.vati.hu](http://www.vati.hu) am 01.05.2012

MANESZOTA

[www.maneszota.gportal.hu](http://www.maneszota.gportal.hu), am 02.03.2012

<http://maneszota.gportal.hu/gindex.php?pg=34714421>, am 03.12.2011

Saguero Seminar

<http://www.hks.harvard.edu/saguero/index.htm>, am 20.01.2012

Metropolitan Research Institut (Városkutatás Kft.)

[www.varoskutatas.hu](http://www.varoskutatas.hu), am 15.11.2011

Norwegian School of Economics  
<http://www.nhh.no/NEHOM>, am 03.12.2011

Sanfte Stadtsanierung in Wien  
<http://www.gbstern.at/stadterneuerung/stadterneuerung/fachbibliothek-stadterneuerung/>, am 15.01.2012

Social Reserch Institute (Társadalomkutatási Intézet – Tárki)  
<http://www.tarki.hu/en/>, am 03.12.2011

<http://www.tarki.hu/adatbank-h/kutjel/pdf/a751.pdf>, am 19.05.2012

Soziale Stadt  
<http://www.sozialestadt.de/programm/>, am 14.01. 2012

The Social Capital Foundation (TSCF)  
<http://www.socialcapital-foundation.org/>, am 17.1.2012

Tourismusbüro Beyond Sightseeing  
<http://beyondbudapest.hu/>, am 15.11.2011

URBACT  
[www.urbact.eu](http://www.urbact.eu), am 20.01.2012

Worldbank  
[www.worldbank.org/prem/](http://www.worldbank.org/prem/), am 17.01.2012

### **Medien Online**

Amaro Drom	<a href="http://www.amarodrom.hu">www.amarodrom.hu</a>
ATV	<a href="http://www.atv.hu">www.atv.hu</a>
Hirextra	<a href="http://www.hirextra.hu">www.hirextra.hu</a>
HVG	<a href="http://www.hvg.hu">www.hvg.hu</a>
Index	<a href="http://www.index.hu">www.index.hu</a>
Ingatlanmagazin	<a href="http://www.ingatlanmagazin.com">www.ingatlanmagazin.com</a>
Népszabadság	<a href="http://www.nol.hu">www.nol.hu</a>

### **Gesprächsverzeichnis**

Interview1	Anna, Budapest am 08.02.2011 38 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder, Büroangestellte
Interview2	Károly, Budapest am 10.02.2011 44 Jahre alt, verheiratet und hat vier Kinder, Lehrer
Interview3	Frau Magda, Budapest am 12.02.2011

Interview4	91 Jahre alt, verwitwet, lebt alleine Miklós, Budapest am 12.02.2011
Interview5	65 Jahre alt, verheiratet, pensionierter Kunsthandwerker György. Budapest am 21.03.2011
Interview6	33 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder, Architekt Júlia, Budapest am 22.03.2011
Interview7	45 Jahre alt, verheiratet, Kindergärtnerin Mária, Budapest am 25.03.2011
Interview8	55 Jahre alt, lebt alleine, Kindergärtnerin Éva, Budapest am 04.05.2011
Experteninterview1.	60 Jahre alt, lebt alleine, Lehrerin Judit Schanz, Budapest am 10.04.2011
Experteninterview2.	Soziologin, Programmleitung der Kesztyűgyár Sándor Ifj. Erdősi, Budapest am 05.05.2011
	Soziologe, Forschungsleiter beim Rév8 Zrt.

## Anhang

### Abkürzungsverzeichnis

CBD	Central Business District
MANESZOTA	Magdolna Szomszédügyi Tanács (Magdolna Nachbarschaftsrat)
MNP	Magdolna Negyed Program (Magdalena Viertel Programm)
MTA	Magyar Tudományos Akadémia (Ungarische Akademie der Wissenschaften)
NGOs	Non Governmental Organisationen
NEHOM	Neighbourhood Housing Models
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
OTP	Országos Takarékpénztár
PPP	Public Private Partnership
Rév8	Józsefvárosi Rehabilitációs és Városfejlesztési Zrt. (Josefstädtische Sanierungs- und Stadtentwicklungsaktiengesellschaft)
TÁRKI	Társadalomkutatási Intézet (Social Research Institute)
TSCF	The Social Capital Foundation
URBANI.+II	Gemeinschaftsinitiative URBAN
URBACT	European exchange and learning programme

## Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem aktuellen Stadtentwicklungsprozess in einem innenstadtnahen Viertel in Budapest.

Das Ziel dieser Arbeit ist aufzuzeigen, wie einerseits das Leben der lokalen Bevölkerung von ihrer Wohnumgebung beeinflusst wird, und inwiefern andererseits die Bevölkerung aufgrund des aktuellen Stadtentwicklungsprogramms aktiv auf ihre Umgebung Einfluss nehmen kann.

Das Magdolna negyed (Magdalena Viertel) befindet sich im Józsefváros (Josefstadt), dem 8. Bezirk der ungarischen Hauptstadt. Die heutigen Probleme im Viertel sind teils eine Folge der historischen Entwicklung, teils ergeben sie sich durch die politischen Maßnahmen des Bezirks auf lokaler und überlokaler Ebene.

Heute wird das Viertel vorwiegend durch die existierenden sozialen Konflikte, sowohl von außen wie von innen wahrgenommen und charakterisiert. Seitens der Bevölkerung werden spezifische Gruppen für die Verursachung spezifischer Probleme verantwortlich gemacht. Von der Norm abweichendes bzw. deviantes Verhalten sind die wichtigsten Gründe für das Entstehen sozialer Konflikte. Im Rahmen eines sozialen Stadtentwicklungsprogramms (Magdolna Negyed Program) werden seit dem Jahr 2005 Lösungsprozesse initiiert, um die Probleme im Viertel zu bekämpfen. Das Programm legt großen Wert auf die Bedürfnisse der Bewohner und Bewohnerinnen und strebt die Verbesserung ihrer Lebensqualität an. Dabei spielt die Stärkung des Sozialkapitals eine wichtige Rolle.

Obwohl öffentliche Räume erneuert bzw. geschaffen wurden, empfindet die lokale Bevölkerung bisher keine wesentliche Verbesserung. Die Probleme, besonders auf gesellschaftlicher Ebene, gelten weiterhin als ungelöst. Trotz einzelner Erfolge ist es bisher nicht gelungen, eine gemeinsam agierende Gemeinschaft sowie eine gute Kooperation zwischen den politischen Entscheidungsträgern und der Zivilbevölkerung aufzubauen.

## Abstract

The present paper examines the current process of urban development in a neighbourhood near the city centre of Budapest.

The goal of this paper is to demonstrate how, on the one hand, the life of the local population is influenced by the environment in which they are living and, on the other hand, the extent to which the population can actively influence their environment due to the current urban development programme.

The Magdolna negyed (Magdalene quarter) is located in Józsefváros (Joseph City), the 8th district in the Hungarian capital. The current problems in the neighbourhood are partly a consequence of historic development and partly a result of political measures taken by the district on the local level and beyond.

Today, the neighbourhood is predominantly perceived through and characterised by its social conflicts, both from within and without. The population holds particular groups responsible for causing particular problems. Deviant behaviour and/or behaviour which diverges from the norm is regarded as the most significant reason for the emergence of social conflicts. Since 2005, problem-solving processes have been initiated in the framework of a social urban development programme (Magdolna Negyed Program) in order to combat the problems in the neighbourhood. The programme places great value on residents' needs and strives to improve their quality of life. The strengthening of social capital plays an important role in this.

Though public spaces have been created and/or restored, the local population has so far seen no substantial improvement. The problems, particularly on the social level, are still regarded as unsolved. Despite some successes, the establishment of a cohesively functioning society and good cooperation between political decision-makers and the civilian population is yet to be achieved.

# Lebenslauf

Judit Monostori

Geboren am 01.08.1974 in Budapest

## Ausbildung:

2003 – dato	Universität Wien, Studium der Kultur- und Sozialanthropologie,
1996 – 1997	Wirtschaftsuniversität Wien, Universitätslehrgang für Werbung und Verkauf
1992 – 1993	Wirtschaftslehrgang für Handel und Fremdenverkehr, „Kereskedelmi és Idegenforgalmi Továbbképző“, Budapest Abschluss mit Befähigung zum Handelsmanager
1988 – 1992	Fachoberschule für Handel, „Széchenyi István Gyakorló Kereskedelmi Szakközépiskola“, Budapest Matura mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft und Binnenhandel
1980 – 1988	Volks- und Hauptschule, „Vajda Péter Általános Iskola“, Budapest, Schwerpunkt Musik und Sport

## Beruflicher Werdegang (Auswahl):

05.2005 - 07.2005	Casa de los Tres Mundos – Internationales Kulturzentrum –Granada, Nicaragua, Mitarbeit im Projekt „Iniciativa de crear fuentes de empleo in Los Angeles de Malacatoya“ unter Leitung von Dr. Johannes Kranz
2006- 2010	Elternkarenz
2002 - 2003	OBI Bau- und Heimwerkermärkte Systemzentrale GmbH, Wien
1998 – 2002	Birkart Globistics Austria GesmbH, Wien, Abteilung Export Ost

## Schwerpunkte im Studium:

Thematische Schwerpunkte:

- Entwicklungszusammenarbeit
- Stadtforschung
- Ethnizität- und Identitätsformierung

Regionale Schwerpunkte:

- Lateinamerika
- Ungarn